Volksmärchen der Deutschen.

Von

Johann Karl August Musäus.

Mit Einleitung und Anmerkungen

herausgegeben

von

Moritz Müller.

In drei Theilen.

Zweiter Theil.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1868.

Inhalt des zweiten Theils.

Die Nymphe des Brunnens.

Drei Meilen hinter Dinkelsbühl in Schwabenland lag vor zeiten ein altes Raubschloß, das einem mannfesten Ritter zugehörte, Wackermann Uhlfinger genannt, die Blume der faust- und kolbengerechten Ritterschaft, das Schrecken der schwäbischen Bundesstädte, auch aller Reisenden und Frachtführer, die keinen Geleitsbrief von ihm gelöst hatten. Wenn Wackermann seinen Küraß und Helm angelegt, seine Lenden mit dem Schwert umgürtet hatte, und die goldenen Sporen an seinen Fersen klirrten, war er nach der Sitte seiner Zeitgenossen ein roher hartherziger Mann, der Rauben und Plündern für ein Vorrecht des Adels hielt, den Schwächern befehdete, und weil er selbst mannhaft und rüstig war, kein ander Gesetz erkannte als das Recht des Stärkern. Wenn's hieß: „Uhlfinger ist im Anzuge, Wackermann kommt!“ fiel Schrecken auf ganz Schwabenland; das Volk flüchtete in die festen Städte, und die Wächter auf den Zinnen der Warten stießen ins Horn und verkündeten die nahe Gefahr. Die geringfügigste Beleidigung rügte er scharf, und manchen seiner Spießgesellen hatte er so zerbasedowt, wie Armbrecher R—ch der Menschenfreund den Erzvater der Philanthropisten, obgleich in dem damaligen handfesten Weltalter durch jenen barbarischen Heroismus sein Geruch nicht so stinkend wurde vor dem ganzen Lande, wie in unsern gesittetern Zeiten durch solch eine kraftmännische Behandlung.

Dieser gefürchtete Mann war aber daheim, wenn er seine Rüstung abgelegt hatte, fromm wie ein Lamm, gastfrei wie ein Araber, ein gutmüthiger Hausvater und ein zärtlicher Gatte. Seine Hausfrau war ein sanftes liebevolles Weib, sittig und tugendsam, dergleichen es heutzutage wenig gibt. Sie liebte ihren Gemahl mit unverbrüchlicher Treue, und stand ihrem Hauswesen gar fleißig vor, sah nicht durchs Gitter nach Buhlern aus, wenn ihr Herr davonritt,

Abenteuer zu bestehen, sondern legte sich einen Rocken an von feinem Flachs wie Seide, und drehte die Spindel mit geschäftiger Hand, daß sie einen Faden gewann, den die Lydische Arachne für den ihrigen würde erkannt haben. Sie war Mutter von zwei Töchtern, die sie mit großer Sorgfalt tugendsam und häuslich auferzog. In dieser klösterlichen Eingezogenheit störte nichts ihre Zufriedenheit als die Freibeuterei ihres Gemahls, der sich mit ungerechtem Gut bereicherte. Sie misbilligte diese privilegirten Räubereien in ihrem Herzen, und es machte ihr keine Freude, wenn er ihr gleich die herrlichsten Stoffe, mit Gold und Silber durchwirkt, zu reichen Kleidern schenkte. „Was soll mir der Plunder", sprach sie oft zu sich selbst, „daran Seufzer und Thränen hangen?" Sie warf mit geheimem Widerwillen diese Geschenke in ihre Truhe und würdigte sie weiter keines Anblicks, bemitleidete die Unglücklichen, die in Wackermann's Haft fielen, setzte sie oft durch ihre Fürbitte in Freiheit und begabte sie mit einem Zehrpfennig.

Am Fuß des Schloßberges verbarg sich tief im Gebüsche eine ergiebige Felsenquelle, welche in einer natürlichen Grotte entsprang, die nach einer alten Volkssage von einer Brunnennymphe bewohnt sein sollte, welche man die Nixe nannte, und die Rede ging, daß sie sich bei sonderbaren Ereignissen im Schlosse zuweilen sehen ließ. Zu diesem Brunnen lustwandelte die edle Frau oftmals ganz einsam, wenn sie während der Abwesenheit ihres Gemahls außerhalb der düstern Burgmauern frische Luft schöpfen, oder ohne Geräusch Werke der Wohlthätigkeit im Verborgenen ausüben wollte. Sie beschied dahin die Armen, die der Pförtner nicht einließ, und spendete an gewissen Tagen nicht nur den Abhub ihrer Tafel an sie aus, sondern trieb ihre demüthige Gutherzigkeit zuweilen so weit als die heilige Landgräfin Elisabeth, die, mit stoischer Verleugnung alles widernden Gefühls, mit ihrer königlichen Hand am Sanct-Elisabethenbrunnen oft Bettlerwäsche wusch.

Einsmals war Wackermann mit seinen Reisigen auf Wegelagerung ausgezogen, den Kaufleuten aufzulauern, die vom augsburger Markte kamen, und verweilte länger als sein Verlaß war. Das bekümmerte die zarte Frau, sie wähnte, ihrem Herrn sei ein Unglück begegnet, er sei erschlagen oder in Feindesgewalt. Es war ihr so weh ums Herz, daß sie nicht ruhen noch rasten konnte. Schon mehrere Tage hatte sie sich zwischen Furcht und Hoffnung abgeängstet, und oft rief sie dem Zwerg zu, der auf dem Thurm Wacht hielt: „Kleinhänsel, schau aus! Was rauscht durch den Wald? Was trappelt im Thal? Wo wirbelt der Staub? Trabt Wackermann an?" Aber Kleinhänsel antwortete gar trübselig: „Nichts regt sich im Wald, nichts reitet im Thal, es wirbelt kein Staub, kein Federbusch weht." Das trieb sie so bis in die Nacht, da der

Abendstern heraufzog und der leuchtende Vollmond über die östlichen Gebirge blickte. Da konnte sie's nicht aushalten zwischen den vier Wänden ihres Gemachs; sie warf ihr Regentuch über, stahl sich durchs Pförtchen in den Buchenhain, und wandelte zu ihrem Lieblingsplätzchen, dem Krystallbrunnen, um desto ungestörter ihren kummervollen Gedanken nachzuhängen. Ihr Auge floß von Zähren, und ihr sanfter Mund öffnete sich zu melodischen Wehklagen, die sich mit dem Geräusch des Baches mischten, der vom Brunnen her durchs Gras lispelte.

Indem sie sich der Grotte nahte, war's ihr, als ob ein leichter Schatten um den Eingang schwebe; aber weil's in ihrem Herzen so arbeitete, achtete sie wenig darauf, und der erste Anblick schob ihr den flüchtigen Gedanken vor, daß das einfallende Mondenlicht ihr eine Truggestalt vorlüge. Da sie näher kam, schien sich die weiße Gestalt zu regen und ihr mit der Hand zu winken. Darüber kam ihr ein Grausen an, doch wich sie nicht zurück; sie stand, um recht zu sehen, was es wär'. Das Gerücht von dem Nixenbrunnen, das in der Gegend umlief, war ihr nicht unbewußt. Sie erkannte die weiße Frau nun für die Nymphe des Brunnens, und diese Erscheinung schien ihr eine wichtige Familienbegebenheit anzudeuten. Welcher Gedanke konnte ihr jetzt näher liegen als der von ihrem Gemahl? Sie zerraufte sich ihr schwarzgelocktes Haar und erhob eine laute Klage: „Ach des unglücklichen Tages! Wackermann! Wackermann! Du bist gefallen, bist kalt und todt! Hast mich zur Witwe gemacht und deine Kinder zu Waisen!"

Da sie so klagte und die Hände rang, vernahm sie eine sanfte Stimme aus der Grotte: „Mathilde, sei ohne Furcht, ich verkünde dir kein Unglück, nahe dich getrost: ich bin deine Freundin, und mich verlangt mit dir zu kosen." Die edle Frau fand so wenig Abschreckendes in der Gestalt und Rede der Nixe, daß sie den Muth hatte, die Einladung anzunehmen; sie ging in die Grotte, die Bewohnerin bot ihr freundlich die Hand und küßte sie auf die Stirn, saß traulich zu ihr hin und nahm das Wort: „Sei mir gegrüßt in meiner Wohnung, du liebe Sterbliche; dein Herz ist rein und lauter wie das Wasser meines Brunnens, darum sind dir die unsichtbaren Mächte geneigt. Ich will dir das Schicksal deines Lebens eröffnen, die einzige Gunstbezeigung, die ich dir gewähren kann. Dein Gemahl lebt, und ehe der Hahn den Morgen auskräht, wird er wieder in deinen Armen sein. Fürchte nicht ihn zu betrauern; der Quell deines Lebens wird früher versiegen als der seine; vorher aber wirst du noch eine Tochter küssen, die, in einer verhängnißvollen Stunde geboren, auf schwankender Wage des Schicksals Glück und Unglück dahinnimmt. Die Sterne sind ihr nicht abhold; aber

ein feindseliger Gegenschein raubt der Verwaisten das Glück der mütterlichen Pflege."

Das betrübte die edle Frau sehr, da sie hörte, daß ihr Töchterlein der treuen Mutterpflege entbehren sollte, und sie brach in laute Zähren aus. Die Nymphe wurde dadurch gerührt: „Weine nicht", sprach sie, „ich will bei deinem Kinde Mutterstelle vertreten, wann du es nicht berathen kannst; doch unter dem Beding, daß du mich zur Taufpathe des zarten Fräuleins wählst, damit ich theil an ihr habe. Dabei sei eingedenk, daß das Kind, so du es meiner Sorge anvertrauen willst, mir den Waschpfennig wiederbringe, den ich einbinden werde." Frau Mathilde willigte in dies Begehr, darauf griff die Nixe nach einem glatten Bachkiesel und gab ihr solchen mit dem Beifügen, denselben durch eine treue Magd zu rechter Zeit und Stunde, zum Zeichen der Einladung zur Gevatterschaft, in den Brunnen werfen zu lassen. Frau Mathilde verhieß dem allen treulich nachzukommen, verlor keins dieser Worte aus ihrem Herzen und begab sich nach der Burg zurück; die Nymphe aber ging wieder in den Brunnen und verschwand.

Nicht lange hernach trompetete der Zwerg freudig vom Thurm herab, und Wackermann ritt mit seinen Reisigen wohlgemuth in den Hof ein, mit reicher Beute beladen. Nach Verlauf eines Jahres merkte die tugendliche Frau, daß sie sich gesegneten Leibes fand; sie sagt' es an ihrem Herrn, der über diese Nachricht viel Freude hatte: denn er hoffte auf einen männlichen Erben. Sie aber trug große Sorge, wie sie's anstellen möchte mit der Gevatterschaft; das Abenteuer vom Nixenbrunnen ihm zu eröffnen, trug sie Bedenken. Da fügte sich's, daß Wackermann einen Fehdebrief bekam von einem Ritter, den er beim Trunk beleidigt hatte, und der mit ihm anbinden wollte auf Tod und Leben. Er rüstete sich und seine Gewappneten fleißig zu, und als er im Begriff war aufzusitzen und nach Gewohnheit von seiner Gemahlin sich verabschiedete, forschte sie sorgsam nach seinem Vorhaben, drang in ihn wider Gewohnheit, ihr zu sagen, gegen wen er ausziehe, und da er ihr diese ungewöhnliche Neubegier liebreich verwies, verhüllte sie ihr Gesicht und weinte bitterlich. Das ging dem edlen Ritter ans Herz, doch ließ er sich's nicht aus, saß auf und eilte zum Tummelplatz, traf mit seinem Gegner hart zusammen, erlegte ihn nach einem wackern Rennen und kehrte triumphirend heim.

Seine züchtige Hausfrau empfing ihn mit offenen Armen, liebkost' ihn freundlich und ließ nicht ab mit glatten Worten und den weiblichen Künsten süßer Schmeichelei ihn auszuholen, was für ein Abenteuer er bestanden habe. Er aber verschloß flugs sein Herz, verwahrte alle Zugänge mit dem Riegel der Unempfindsamkeit und offenbarte ihr nichts; vielmehr höhnt' er sie dieses Vorwitzes halber

und sprach spottweise: „O Mutter Eva, deine Töchter sind noch nicht ausgeartet, Neugier und Vorwitz ist der Weiber Erbtheil bis auf diesen Tag. Einer jeden hätte gelüstet, den verbotenen Baum zu plündern, oder den Deckel des verpönten Schauessens aufzuheben, und das darin verborgene Mäuslein davonspringen zu lassen.“ — „Verzeihet, lieber Gemahl“, antwortete die kluge Frau, „die Männer haben auch ihr bescheiden Theil aus Mutter Evens Erbschaft empfangen. Der Unterschied ist nur, daß eine gutmüthige Frau für ihren Mann kein Geheimniß hat noch haben darf. Es ständ' die Wette, wenn mein Herz Euch was verhehlen könnte, daß Ihr nicht ruhen noch rasten würdet, bis Ihr mir meine Heimlichkeit abgelockt hättet.“ — „Und ich“, versetzt' er, „geb' Euch mein Wort, daß mich Eure Heimlichkeit nichts kümmern wird; es ist Euch vergönnt die Probe zu machen.“ Da war's, wo Frau Mathilde ihren Ehegemahl hinhaben wollte. „Wohlan“, sprach sie, „lieber Herr, Ihr wißt, daß meine Entbindung nahe bevorsteht; wenn ich nun eines gesunden Kindes genese, so sei mir vergönnt, eine von den Gevattern zu erkiesen, die das Kindlein aus der Taufe heben. Ich habe eine Freundin ins Herz geschlossen, die Euch unbekannt ist; da ist nun mein Begehr, daß Ihr nie in mich dringen wollt, Euch zu sagen, wer sie sei, von wannen sie kommt, noch wo sie hauset. Wenn Ihr mir das bei Eurer ritterlichen Ehre verheißt, und Eurer Zusage Genüge thut, will ich die Wette verloren haben und frei bekennen, daß der männliche Geist über die weibliche Schwachheit triumphirt.“ Wackermann leistete seiner Hausfrau das Versprechen unweigerlich, und sie erfreute sich des guten Erfolgs ihrer schlauen List innigst.

Nach wenigen Tagen genas sie eines Fräuleins. Obgleich der Vater lieber einen Sohn umarmt hätte, so ritt er doch ganz wohlgemuth zu seinen Nachbarn und Gefreundten, sie zur Gevatterschaft zu laden. Sie fanden sich insgesammt an dem bestimmten Tage ein, und da die Kindbetterin das Geräusch der Wagen, das Wiehern der Pferde und das Getümmel des Hofgesindes vernahm, berief sie eine vertraute Dirne zu sich und sprach: „Nimm diesen Bachkiesel, wirf ihn stillschweigend hinter dich in den Nixenbrunnen, und spute dich auszurichten, was dir befohlen ist.“ Die Dirne that nach dem Befehl ihrer Frau, und ehe sie wieder zurückkam, trat eine unbekannte Dame in das Gesellschaftszimmer, neigte sich züchtig gegen die anwesenden Herren und Frauen, und wie das Kindlein vorgetragen wurde und der Täufer zum Becken trat, nahm sie ihre Stelle unter den Pathen obenan. Jedermann machte ihr ehrerbietig Platz als einer Fremden, und sie hielt das Kind zuerst auf dem Arm über der Taufe. Aller Augen waren auf sie gerichtet; sie war so schön, so sittsam und dabei so herrlich gekleidet in

ein fliegendes Gewand von wasserblauer Seide, und aufgeschlitzten Aermeln mit weißem Atlas unterlegt; überdas war sie mit Juwelen und Perlenschmuck so reichlich behangen, wie die heilige Jungfrau zu Loretto an einem kirchlichen Galatage. Ein glänzender Saphir hielt den durchsichtigen Schleier, der in dünnen Wolken von dem Wirbel des künstlich geschlungenen Haares, längs den Schultern bis an die Fersen herabschwebte; aber der Zipfel des Schleiers war naß, als sei er durchs Wasser gezogen.

Die unerwartete Erscheinung der fremden Dame hatte die sämmtliche Mitgevatterschaft dergestalt in der Andacht gestört, daß sie vergaßen dem Kinde einen Namen zu geben, darum tauft' es der Priester Mathilde, nach dem Namen der Mutter. Nach vollbrachter Taufhandlung wurde die kleine Mathilde zu derselben zurückgebracht und alle Pathen folgten nach, der Wöchnerin Glück zu wünschen und dem Pathchen den Waschpfennig einzubinden. Die Kindbetterin schien bei dem Anblick der Unbekannten etwas betroffen, vermuthlich aus Verwunderung, daß die Nixe so treulich Wort gehalten hatte. Sie warf einen verstohlenen Blick auf ihren Gemahl, der mit einem unausdeutbaren Lächeln antwortete, und sich übrigens das Ansehen gab, als nähm' er von der Fremden weiter keine Notiz. Das Pathengeschenke gab jetzt der Empfängerin andere Beschäftigung, ein goldener Regen strömte aus freigebigen Händen auf den Täufling herab. Die Unbekannte nahte sich zuletzt mit ihrer Pathensteuer, und täuschte die Erwartung aller Mitgevattern. Sie vermutheten von der glanzreichen Dame ein Kleinod oder einen Denkpfennig von großem Werth, besonders da sie ein seidenes Taschentuch hervorzog und solches mit großer Bedächtlichkeit voneinanderschlug; aber Frau Pathe hatte nichts dreingewickelt als einen Bisamapfel*) aus Holz gedreht; sie legte diesen feierlich auf des Kindes Wiege, küßte die Mutter freundlich auf die Stirn und begab sich aus dem Zimmer.

Ueber dieses armselige Geschenk entstand ein heimliches Flüstern unter den Anwesenden, das bald in ein spöttisches Gelächter ausbrach. Es fehlte nicht an mancherlei boshaften Anmerkungen und Speculationen, wie sie in Wochenstuben zu sein pflegen; da aber der Ritter und seine Dame ein tiefes Stillschweigen beobachteten, so blieb den Forschern und Schwätzerinnen nichts übrig, als sich an leeren Muthmaßungen zu weiden. Die Unbekannte kam nicht wieder zum Vorschein, und niemand wußte zu sagen, wo sie hingeschwunden sei. Wackermann wurde insgeheim allerdings von dem Verlangen gequält, zu erforschen, wer die Fremde gewesen sein

*) Bisamapfel und Ambranuß scheint in der Bedeutung übereinzukommen, und beides ein Balsam- oder Riechbüchschen anzuzeigen. Das erste Wort kommt in der Bibel vor, Jes. 3, V. 20.

möchte, die man, weil niemand ihren Namen wußte, die Dame mit dem nassen Schleier nannte; nur die Scheu, als ein männlicher Ritter einer Weiberschwachheit sich schuldig zu machen, und die Unverbrüchlichkeit seines gegebenen Wortes banden ihm die Zunge, wenn in der Stunde ehelicher Vertraulichkeit ihm die Frage auf den Lippen schwebte: „Sag' an, wer war Frau Pathe mit dem nassen Schleier?" Er gedachte ihr das Geheimniß mit der Zeit dennoch abzulisten oder abzulieben, und rechnete dabei auf die Beschaffenheit des weiblichen Herzens, welchem die Gabe der Verschwiegenheit so wenig verliehen sei, als dem Siebe die Aufbewahrung einer Flüssigkeit. Doch diesmal irrte er in der Rechnung, Frau Mathilde wußte ihre Zunge zu schweigen, und bewahrte das unauflösliche Räthsel so sorgfältig im Herzen, wie den Bisamapfel in ihrem Schatzkästlein.

Ehe das Fräulein dem Gängelbande entwuchs, wurde die Prophezeiung der Nymphe an der guten Mutter erfüllt, sie erkrankte plötzlich und starb, ohne Zeit zu haben an den Bisamapfel zu gedenken, oder damit nach Verfügung der Nixe zu Gunsten der kleinen Mathilde zu verfahren. Ihr Gemahl war eben abwesend auf dem Turnier zu Augsburg, und zog mit einem Ritterdank von Kaiser Friedrich gekrönt wieder nach Hause. Wie der Zwerg auf dem Thurm seinen Herrn in der Ferne sah angeritten kommen, stieß er nach Gewohnheit ins Horn, dem Hofgesinde dessen Ankunft kundzuthun; aber er ließ nicht wie sonst einen freudigen Ton erschallen, sondern posaunte gar eine traurige Melodei. Das fuhr dem Ritter durchs Herz und bekümmerte seine Seele. „Was für ein Schall", sprach er, „gellt mir ins Ohr? Hört ihr's, ihr Knappen, ist das nicht Krähenruf und Todtensang? Kleinhänsel verkündet uns nichts Gutes." Und die Knappen waren alle bestürzt, sahen ihren Herrn traurig an, und einer unter ihnen nahm das Wort und sprach: „Das ist die Weise des Vogels Kreideweiß, Gott wende Unglück ab; 's ist eine Leiche im Hause!" Da spornte Wackermann seinen Hengst und ritt übers Blachfeld daher, daß die Funken stoben. Die Zugbrücke fiel, er sah gierig in den Schloßhof und erblickte leider das Leichenzeichen vor seiner Hausthür ausgestellt, eine Laterne ohne Licht mit einem wehenden Flor geschmückt, und alle Fensterläden verschlossen.*) Dabei vernahm er von innen Schluchzen und Wehklagen des Gesindes, denn Frau Mathilde war eben aufgebahrt. Zu Häupten des Sarges saßen die beiden größern

*) Dieser altdeutsche Gebrauch, das Absterben eines Hausgenossen anzudeuten, erhält sich noch an einigen Orten im Herzogthum Cleve, wo auch alle Leidtragenden in der ganzen Stadt ihre Fensterläden zu schließen verbunden sind und, wenn sie eben solche Zimmer bewohnen, oft am hellen Mittag Licht brennen müssen.

Töchter in Boy und Flor gehüllt, und beweinten die erbleichte Mutter mit zahllosen Thränen. Am Fuß des Sarges saß die kleine Lieblingstochter; noch unvermögend ihren Verlust zu empfinden, zerzupfte sie mit kindischer Gleichmüthigkeit spielend die Ueberbleibsel der Blumen, womit die Leiche geschmückt war. Dieser wehmüthige Anblick überwältigte Wackermann's männliche Standhaftigkeit, er weinte und jammerte laut, stürzte über den eiskalten Leichnam her, benetzte die bleichen Wangen mit seinen Thränen, drückte mit zitterndem Munde die erstorbenen Lippen, und überließ sich ohne Scheu allen schmerzhaften Gefühlen seines Herzens. Hernach hing er seine Waffen in die Rüstkammer auf, saß bedeckt mit einem abgekrämpten Hute und einem schwarzen Trauermantel beim Sarge, trug Leid um seine abgeschiedene Hausfrau und erwies ihr die letzte Ehre durch ein feierliches Todtengepränge.

Weil jedoch nach der Bemerkung eines großen Mannes die heftigsten Schmerzen immer die kürzesten sind, so vergaß der tiefgebeugte Witwer bald seines Herzeleides, und dachte mit Ernst darauf, den erlittenen Verlust durch eine zweite Gemahlin zu ersetzen. Seine Wahl fiel auf ein wildes rasches Weib, ganz das Gegenbild der frommen sittsamen Mathilde. Das Hausregiment nahm folglich nun eine andere Gestalt an; die junge Frau liebte Pracht und Verschwendung, geberdete sich stolz und gebieterisch gegen das Gesinde; des Schlemmens und Banketirens war kein Ende. Ihre Fruchtbarkeit bevölkerte das Haus bald mit zahlreicher Descendenz; die Töchter erster Ehe wurden nicht mehr geachtet, und kamen ganz in Vergessenheit. Wie die ältern Fräulein heranwuchsen, suchte sich die Stiefmutter ihrer ganz zu entledigen, sie wurden nach Dinkelsbühl in ein Frauenkloster in die Kost verdungen; die kleine Mathilde kam unter Aufsicht einer Amme, und wurde in ein abgelegenes Stübchen versetzt, wo sie der eiteln Frau, die mit Familiensorgen sich nicht gern befaßte, weit genug aus den Augen war. Ihr verschwenderischer Aufwand mehrte sich also, daß der Ertrag des Faust- und Kolbenrechts, so unermüdet der Ritter solchem oblag, nicht mehr hinreichte, denselben zu bestreiten; sie sah sich oft genöthigt, die Verlassenschaft ihrer Vorweserin zu spoliiren, die reichen Stoffe zu vermöbeln oder von Juden Geld darauf zu leihen. Einsmals befand sie sich in besonderer ökonomischer Verlegenheit. Sie durchsuchte Schubladen und Truhen, um etwas von Werth auszuwittern, da stieß sie auf ein geheimes Fach eines Putzschrankes, und fand darin zu ihrer großen Freude Frau Mathildens Schatzkästlein. Die funkelnden Juwelen der Demantringe, Ohrenspangen, Armbänder, Schürzhaken und andern Geschmeides entzückte ihr gieriges Auge. Sie musterte alles genau durch, besah's Stück für Stück, und überschlug in ihren Gedanken, welchen Gewinn dieser herrliche Fund

einbringen würde. Unter diesen Kostbarkeiten fiel ihr auch der hölzerne Bisamapfel in die Augen. Sie wußte lange nicht, was sie daraus machen sollte, sie versucht' es ihn aufzuschrauben; aber er war verquollen. Sie wog ihn in der Hand und befand ihn so leicht als eine taube Nuß, darum meinte sie, es sei irgendein lediges Ringfutteral, und weil sie damit nichts anzufangen wußte, warf sie's als ein Ding ohne allen Werth aus dem Fenster.

Zufälligerweise saß die kleine Mathilde unten im Zwingergarten und spielte mit ihrer Puppe. Wie sie die hölzerne Kugel auf dem Sande daherrollen sah, warf sie die Puppe aus der Hand, und griff mit kindischer Begierde nach dem neuen Spielzeug, hatte auch ebenso viel Freude über diesen Fund als Mama an dem ihrigen. Sie ergötzte sich viele Tage mit der Spielerei und ließ sie nicht aus der Hand. An einem schönen Sommertage lüsterte der Amme, mit ihrer Pflegetochter der frischen Kühlung am Felsenbrunnen zu genießen; um Vesperzeit forderte das Kind seine Honigsemmel, welche die Amme mitzunehmen vergessen hatte. Sie hatte noch nicht Lust zurückzukehren; um nun die Kleine bei Gutem zu erhalten, ging sie ins Gebüsche, ihr eine Hand voll Himbeeren zu pflücken. Das Kind spielte indeß mit dem Bisamapfel, warf ihn hin und her wie einen Fangeball, bis ein Wurf mislang und die kindische Freude in eigentlichem Verstande in den Brunnen fiel. Augenblicks stand eine junge Dame da, schön wie ein Engel und freundlich wie eine Grazie. Das Kind, bestürzt darüber, glaubte ihre Stiefmutter vor sich zu sehen, die sie immer schalt und schlug, wenn sie ihr unter die Augen kam. Die Nymphe aber liebkoste ihr mit sanften Worten: „Fürchte nichts, liebe Kleine, ich bin deine Pathe, komm zu mir. Sieh, hier ist dein Spielzeug, das in den Brunnen fiel." Dadurch lockte sie das Kind zu sich, nahm's auf den Schos, drückt' es zärtlich an den Busen, herzte und küßte die kleine Mathilde und benetzt' ihr Angesicht mit Thränen. „Arme Verwaiste", sprach sie, „ich hab's versprochen, Mutterstelle bei dir zu vertreten, ich will's auch halten. Besuche mich oft, du wirst mich stets an dieser Grotte finden, wenn du einen Stein in den Brunnen fallen lässest. Bewahre diesen Bisamapfel sorgfältig und spiele nicht wieder damit, daß du ihn nicht verlierst, er wird dir einst drei Wünsche gewähren. Wenn du heranwächsest, will ich dir mehr sagen, jetzt kannst du's nicht fassen." Sie gab ihr noch manche gute Vermahnung, die sich für des Kindes Alter schickte, gebot ihr Stillschweigen; die Amme kam zurück und die Nymphe verschwand.

„Heutzutage", sagt das Sprichwort, „giebt's keine kluge Kinder mehr, vor alters war's damit anders"; die kleine Mathilde war gleichwol ein schlaues und kluges Kind, sie hatte so viel Besonnenheit, gegen die Amme nichts von Frau Pathen zu erwähnen, forderte

bei ihrer Zuhausekunft Nähnadel und Zwirn, und vernähte damit sorgfältig den Bisamapfel in das Unterfutter des Kleides. Ihr Sinn und Gedanken standen nun nach dem Nixenbrunnen; so oft es die Witterung erlaubte, schlug sie der Aufseherin einen Spaziergang dahin vor, und weil diese dem schmeichelhaften Mädchen nichts abschlagen konnte und diese Neigung ihr angeboren schien, indem die Grotte der Lieblingsaufenthalt der Mutter gewesen war, gewährte sie der Kleinen diesen Wunsch desto leichter. Da wußte diese nun immer einen Vorwand zu finden, die Amme wegzuschicken, und sobald sie den Rücken wendete, fiel der Stein ins Wasser und verschaffte dem schlauen Mädchen die Gesellschaft ihrer liebreizenden Pathe. Nach einigen Jahren blühte die kleine Waise zum jungfräulichen Alter heran, und ihre Schönheit schloß sich auf wie die Knospe einer hundertblätterigen Rose, die, unter den buntfarbigen Glasblumenpöbel verpflanzt, in bescheidener Würde hervorglänzt. Zwar blühte sie gleichsam nur im Zwingergarten; sie lebte unter dem Gesinde versteckt, und wenn die üppige Mutter banketirte, kam sie nie zum Vorschein, saß auf ihrer Kammer, beschäftigte sich mit häuslicher Arbeit und fand nach vollendetem Tagewerke, zur Abendzeit, reichen Ersatz für die rauschenden Freuden, die sie entbehrte, in der Gesellschaft der Nymphe am Brunnen. Diese war nicht nur ihre Gesellschafterin und Freundin, sie war auch ihre Lehrmeisterin, unterrichtete das Fräulein in allen weiblichen Kunstfertigkeiten und bildete sie ganz nach dem Beispiel ihrer tugendhaften Mutter.

Eines Tags schien die Nymphe ihre Zärtlichkeit gegen die reizvolle Mathilde zu verdoppeln, sie schloß sie in die Arme, ließ das Haupt auf ihre Schulter sinken, und war so wehmuthsvoll und traurig, daß das Fräulein mit ihr sympathisirte und sich nicht enthalten konnte, einige Thränen auf die Hand ihrer Pathe fallen zu lassen, die sie eben schweigend an die Lippen drückte. Durch diese sanfte Mitempfindung wurde die Nymphe noch wehmüthiger: „Kind", sprach sie mit trauriger Stimme, „du weinst und weißt nicht warum; aber deine Thränen sind Vorgefühle deines Schicksals. Dem Hause auf dem Berge steht eine große Veränderung bevor; ehe der Schnitter die Sense tängelt und der Wind über die Stoppeln des Weizenfeldes weht, wird's öde und wüste stehen. Wenn die Schloßdirnen in der Abenddämmerung herausgehen, des Wassers aus meinem Brunnen zu schöpfen und mit ledigem Eimer zurückkehren, so gedenke, das Unglück kommt. Wahre den Bisamapfel, der dir drei Wünsche gewähren wird, und gehe nicht verschwenderisch mit deinen Wünschen um! Gehab dich wohl, an dieser Stätte sehen wir uns nicht wieder." Darauf lehrte sie dem Fräulein noch einige magische Eigenschaften des Apfels, um sich derselben im

Nothfall zu bedienen, weinte und schluchzte beim Hinscheiden, daß ihr die Worte versagten, und ließ sich nicht mehr sehen.

Um die Zeit der Weizenernte kamen eines Abends die Wasserträgerinnen mit ledigen Krügen ins Schloß zurück, bleich und erschrocken, zitterten an allen Gliedern, als schüttele sie der Frost des Wechselfiebers, verkündeten, die weiße Frau sitze am Brunnen mit trauriger Geberdung des Händeringens und Wehklagens, welches nichts Gutes ominire. Deß hatten die Kriegsleute und Waffenträger ihren Spott, meinten es sei Täuschung und Weibergeschwätz. Einige trieb die Neugier hinaus, Grund und Ungrund der Sache zu erforschen; sie sahen dieselbe Erscheinung, faßten sich dennoch ein Herz und gingen zum Brunnen. Wie sie hinkamen, war das Gesicht verschwunden, und da gab's mancherlei Glossen und Auslegungen darüber; keiner rieth jedoch auf die wahre Deutung, welche Fräulein Mathilde allein wußte, ob sie es gleich nicht laut werden ließ; denn die Nymphe hatte ihr Stillschweigen geboten. Sie saß einsam und trübsinnig auf ihrer Kammer, unter Furcht und Erwartung der Dinge, die da kommen sollten.

Wackermann Uhlfinger war Weiber- und Becherlehn; seiner verschwenderischen Hausfrau konnte er nicht satt rauben und plündern, und wenn er nicht auf Wegelagerung ausging, bereitete sie ihm tagtäglich ein Wohlleben, berief seine Zechbrüder zusammen, unterhielt ihn im Taumel der Lüste und ließ ihn nie daraus wach werden, um den Verfall seines Hauswesens wahrzunehmen. Wenn's an Baarschaft oder Lebensmitteln gebrach, so gaben Jakob Fugger's Lastwagen, oder der Venediger reiche Speditionen immer neue Ausbeute. Dieser Plackereien müde, beschloß der Generalcongreß des Schwäbischen Bundes, weil Abmahnungen und Warnungen nichts fruchteten, Uhlfinger's Untergang. Eh' er dachte, daß es so ernstlich gemeint sei, wehten die städtischen Bundesfahnen vor dem Thor seiner Bergfeste, und es blieb ihm nichts übrig als der Entschluß, sein Leben theuer genug zu verkaufen. Die Bombarden und Donnerbüchsen erschütterten die Basteien, und die Armbrustschützen thaten auf beiden Seiten ihr Bestes; es hagelte Bolzen und Pfeile, und einer davon, in einer unglücklichen Stunde abgedrückt, wo Wackermann's Schutzgeist von ihm gewichen war, fuhr durchs Visir seines Helms ihm tief ins Hirn, daß er alsbald im kalten Todesschlummer dahintaumelte. Durch den Fall des Bannerherrn gerieth das Kriegsvolk in große Bestürzung; einige Feigherzige steckten die weiße Fahne aus, die Muthigen rissen sie wieder herab vom Thurm. Daraus merkte der Feind, daß innerhalb der Burg Unordnung und Verwirrung herrsche; die Belagerer liefen Sturm, überstiegen die Mauern, gewannen das Thor, ließen die Zugbrücke herab, und schlugen alles mit der Schärfe des Schwerts, was ihnen vorkam. Selbst die

Unglückstifterin, das verschwenderische Weib, wurde mit all ihren Kindern von dem wüthigen Kriegsvolk erschlagen, das gegen den räuberischen Adel so erbittert war, als nachher die Aufrührer im schwäbischen Bauernkriege. Das Schloß wurde rein ausgeplündert, in Brand gesteckt und der Erde gleichgemacht.

Während des kriegerischen Tumults hielt sich Fräulein Mathilde in dem Pathmus ihres Dachstübchens ganz ruhig, hatte die Thür verschlossen und von innen fest verriegelt. Als sie aber merkte, daß draußen alles buntüber ging und Schloß und Riegel ihr keine Sicherheit weiter geben würde, warf sie ihren Schleier über, drehte den Bisamapfel dreimal in der Hand und trat kühnlich heraus, nachdem sie das Sprüchlein ausgesprochen, welches ihr die Nixe gelehrt hatte:

Hinter mir Nacht, vor mir Tag,
Daß mich niemand sehen mag;

und so wandelte sie unbemerkt mitten durch das feindliche Kriegsvolk aus der väterlichen Burg, wiewol mit hochbetrübtem Herzen und ohne zu wissen, wohin sie ihren Weg nehmen sollte. So lange ihre zarten Füße ihr nicht den Dienst versagten, eilte sie, von dem Schauplatz des Greuels und der Verwüstung sich zu entfernen, bis sie, von Nacht und Müdigkeit befallen, unter einem wilden Birnbaum im freien Feld zu herbergen beschloß. Sie setzte sich auf den kühlen Rasen und ließ den Thränen freien Lauf. Noch einmal schaute sie nach der Gegend um und wollte sie gesegnen, wo sie die Jahre der Kindheit verlebt hatte; als sie die Augen aufhob, sah sie ein blutrothes Feuerzeichen am Himmel stehen, woraus sie urtheilte, daß das Stammhaus ihrer Vorältern ein Raub der Flammen geworden sei. Sie wendete ihre Augen von diesem grausenvollen Anblick weg, und wünschte mit Sehnsucht, daß die funkelnden Sterne erbleichen und die Morgenröthe aus Osten hervorschimmern möchte. Eh' es noch tagte und der Morgenthau auf dem Grase sich in kleine Tropfen sammelte, setzte sie die ungewisse Pilgerreise fort, und gelangte bald in ein Dorf, wo sie von einer gutherzigen Bäuerin aufgenommen und mit einem Bissen Brot und einer Schale Milch erquickt wurde. Von dieser Frau tauschte sie bäuerische Kleider, und gesellte sich zu einer Karavane Frachtführer, die sie gen Augsburg geleiteten. In diesem trübseligen verlassenen Zustande blieb ihr keine Wahl, als sich für ein Dienstmädchen zu vermiethen; weil's aber außer der Zeit war, konnte sie lange keine Herrschaft finden.

Graf Konrad von Schwabeck, ein deutscher Kreuzherr, auch Kastenvogt und Schirmherr des Bisthums Augsburg, besaß daselbst einen Comthurhof, wo er sich im Winter aufzuhalten pflegte. In seiner Abwesenheit wohnte eine Schließerin darin, Frau Gertrud

genannt, die das Hauswesen regierte. Diese Frau war in der ganzen Stadt für eine Megäre ausgeschrien; kein Gesinde konnt's bei ihr aushalten, sie lärmte und tobte im Hause umher wie ein Poltergeist. Das Rasseln ihrer Schlüssel fürchteten die Dirnen, wie die Kinder den Ruprecht; das kleinste Versehen, oder auch nur ihre bösen Launen mußten Köpfe und Töpfe entgelten, oder sie bewaffnete ihren rüstigen Arm mit einem Bund Schlüssel und bläute den Dienstmägden damit Rücken und Lenden blau, und wenn man ein böses Weib beschreiben wollte, so hieß es, sie sei so arg als Frau Trude im Comthurhofe. Eines Tags hatte sie das Strafamt so gewaltsam ausgeübt, daß alles Gesinde entlief; da kam die sanfte Mathilde und bot ihre Dienste an. Um ihren edlen Wuchs zu verhehlen, hatte sie eine Schulter gepolstert, als sei sie verwachsen; ihr blondes seidenes Haar verbarg ein breites Kopftuch; Angesicht und Hände hatte sie mit Ruß bestrichen, um eine zigeunermäßige Haut dadurch zu erkünsteln. Wie sie sich anmeldete und die Schelle an der Thür zog, steckte Frau Gertrud den Kopf aus dem Fenster; da sie nun die seltsame Figur gewahr wurde, meinte sie, es sei eine Bettlerin und rief herab: „Hier ist kein Almosenamt, geht in die Fuggerei*), dort spendet man Heller aus!“ und schlug das Fenster, hastig zu. Fräulein Mathilde ließ sich dadurch nicht abschrecken, sie schellte so lange, bis die Ausgeberin in der Absicht wieder zum Vorschein kam, diese Zudringlichkeit mit einer Lage Scheltworten zu erwidern. Ehe sie aber ihren zahnlosen Mund eröffnete, verständigte sie das Fräulein, was ihr Begehr sei. „Wer bist du“, fragte Frau Gertrud, „und was kannst du?“ Die verstellte Dirne antwortete:

„Ich bin eine Waise,
Mathilde ich heiße,
Kann plätten,
Kann glätten,
Kann nähen und spinnen,
Auch sticken
Und stricken
Und Augen**) gewinnen;
Kann hacken und pochen,
Auch braten und kochen,
Bin kunstreicher Hand
Und flink und gewandt.“

---

*) Ein Gestifte von Jakob Fugger in Augsburg, aus 106 Häusern bestehend, die zur Aufnahme und Pflege der Armen eingerichtet sind oder es doch ehemals waren.

**) Maschen.

Als die Wirthschafterin dieses Sprüchlein hörte, und vernahm, daß das nußbraune Mädchen so viel gute Talente besaß, that sie die Thür auf, gab ihr den Miethgroschen und nahm sie in die Küche. Sie stand ihren Geschäften so treulich vor, daß Frau Gertrud ganz aus der Uebung kam, Töpfe nach dem Ziel zu werfen. Ob sie gleich immer streng und mürrisch blieb, und alles tadelte und besser wissen wollte, so hielt ihr doch das Dienstmädchen nie Widerpart, und wehrte durch Sanftmuth und Duldung den Ergießungen ihrer schwarzen Galle ab. Sie wurde leidlicher und besser als seit vielen Jahren, zum Beweis, daß fromm Gesinde auch gut Regiment, gut Wetter, fromme und getreue Oberherrn macht.

Um die Zeit des ersten Schnees ließ die Hausmutter das ganze Haus fegen und reinigen, die Fenster waschen, Vorhänge aufziehen und alles zum Empfang ihres Herrn zubereiten, der, mit dem bunten Gefolge seiner Diener umgeben, nebst einem großen Schwall von Pferden und Jagdhunden zu Winters Anfang eintraf. Mathilde kümmerte sich wenig um die Ankunft des Kreuzherrn; ihre Küchenarbeit hatte sich so gemehrt, daß sie sich nicht Zeit nahm nach ihm auszusehen. Zufälligerweise begegnete er ihr, indem sie eines Morgens Wasser schöpfte, auf dem Hofe, und sein Anblick schloß Gefühle in ihrem Herzen auf, die ihr ganz neu und fremd waren. Der schönste junge Mann, den sie je gesehen, stand vor ihr; sein glänzendes Auge, die jovialische Miene, das Gepräge des Wohlbehagens und Ueberflusses; das wellenförmige leichtgelockte Haar, das sich halb unter die beschattenden Straußfedern des männlich ins Gesicht gedrückten Huts versteckte; der feste Gang und edle Anstand des Mannes wirkten so mächtig auf ihr Herz, daß es ungleich geschwinder schlug und das Blut in schnellern Umlauf brachte. Zum ersten mal empfand sie jetzt den großen Abstand des Standes, in welchen ein unglücklich Verhängniß sie versetzt hatte, von dem, in welchem sie geboren war, und diese Empfindung drückte sie mehr als der schwere Wassereimer. Sie ging tiefsinnig in die Küche zurück, und versalzte zum ersten mal in ihrer Function alle Brühen, welches ihr von der Wirthschafterin einen harten Verweis zuzog. Tag und Nacht schwebte ihr der schöne Ritter vor Augen; es lüstete ihr oft nach ihm zu sehen, und wenn er über den Hof ging und sie seine Sporen klingen hörte, spürte sie jederzeit Wassermangel in der Küche und eilte mit dem Eimer zum Brunnen, ob sie gleich keines Anblicks von dem stolzen Junker gewürdigt wurde.

Graf Konrad schien blos für das Vergnügen zu leben, er versäumte keine Lustbarkeit und kein Freudengelag in der reichen Stadt, die der Verkehr mit den Venedigern üppig gemacht hatte. Bald gab es ein Ringelrennen, bald ein Stechen auf der Rennbahn, bald einen Rathswechsel oder sonst eine glänzende Feierlichkeit; auch

fehlte es nicht an öffentlichen Reihentänzen auf dem Rathhause oder auf dem Markte, und durch alle Straßen, wo die Edelleute den Bürgerstöchtern goldene Fingerreife und seidene Tücher verehrten, Minnespiel und gute Schwänke trieben. Als die Fastnachtsmummereien begannen, schien der Freudentaumel aufs höchste gestiegen zu sein. Fräulein Mathilde hatte an dem allen keinen Theil, saß in der rauchenden Küche und weinte schier die schmachtenden Augen wund, klagte über den Eigensinn des Glücks, das seine Günstlinge mit den Freuden des Lebens stromweise überschüttet, und dem Unbegünstigten jeden frohen Augenblick abgeizt. Ihr Herz war beklommen, ohne daß sie eigentlich wußte warum; daß Amor sich darein gebettet hatte, war ihr gänzlich unbekannt. Dieser unruhige Gast, der in jedem Hause Verwirrung macht, wo er herbergt, flüsterte ihr am Tage tausend romanhafte Gedanken zu, und unterhielt sie des Nachts mit schalkhaften Träumen. Bald lustwandelte sie mit dem Kreuzherrn in einem Blumengarten, bald war sie zwischen die heiligen Mauern eines Klosters eingesperrt, und der Graf stand außen am Sprachgitter, verlangte mit ihr zu kosen, und die strenge Domina wollt' es nicht gestatten; bald aber tanzte sie dennoch mit ihm den Vorreihen auf einem fröhlichen Ball. Diese entzückenden Träume zerstörte oft plötzlich das Geklingel von Frau Gertrudens Schlüsselbund, womit sie in der frühen Morgenstunde dem Gesinde zur Arbeit läutete; doch die Ideen, welche zur Nachtzeit die Phantasie angesponnen hatte, bildete das Spiel der Gedanken den Tag über aus.

Liebe scheut keine Gefahren, übersteigt Berge und Klippen, hüpft über Abgründe, findet Weg und Bahn durch die Libysche Wüste, und schwimmt auf dem Rücken des weißen Stiers über den stürmenden Pelagus. Die liebende Mathilde sann und klügelte so lange, bis sie ein Mittel fand, den schönsten ihrer Träume zu realisiren. Sie hatte den Bisamapfel der Pathe Nixe, der ihr drei Wünsche gewähren sollte, noch im Besitz. Nie hatte sie Verlangen getragen ihn zu öffnen und sein inneres Talent zu erproben; jetzt kam ihr ein, den ersten Versuch damit zu machen. Die Augsburger hatten bei Prinz Maxens Geburt Kaiser Friedrich zu Ehren ein herrlich Banket angestellt, das drei Tage dauern sollte, zu welchem sie viel Prälaten, Grafen und Herren aus der Nachbarschaft eingeladen hatten. Dabei wurde jeden Tag um einen ausgesetzten Preis gestochen, und zur Abendzeit waren die schönsten Jungfrauen zu Rathhaus aufgeholt, um mit der edlen Ritterschaft zu tanzen, und das dauerte bis an den lichten Morgen. Ritter Konrad ermangelte nicht, dieser Festivität mit beizuwohnen, und war des Abends beim Tanz der Held der zarten Frauen und Jungfrauen. Obgleich keine seiner gesetzmäßigen Liebe theilhaft werden konnte, denn er war

ein Kreuzherr, so hatten sie ihn doch alle lieb und werth; er war ein schöner Mann und tanzte wonniglich.

Mathilde hatte den Entschluß gefaßt, bei dieser Gelegenheit ein Abenteuer zu bestehen. Nachdem sie die Küche beschickt hatte und alles im Hause ruhig war, ging sie auf ihre Kammer, wusch mit feiner Seife die rußige Schminke von der Haut, und ließ Lilien und Rosen darauf hervorblühen. Hernach nahm sie den Bisamapfel zur Hand, und wünschte sich ein neues Kleid, so herrlich und prächtig es nur sein könnte, mit allem Zubehör. Sie öffnete den Deckel, da quoll hervor ein Stück seidenen Stoffs, das dehnte und breitete sich und rauschte wie ein Wasserstrom herab auf ihren Schos, und als sie's recht besah, war's ein völliger Anzug mit allem dazu gehörigen kleinen Putz, und das Kleid paßte ihr auf den Leib wie angegossen. Darüber empfand sie die innige Herzensfreude, die junge Mädchen zu fühlen pflegen, wenn sie sich für das andere Geschlecht putzen und ihre gefährlichen Filetnetze ausstellen. Bei der Uebersicht ihres Anzugs schmeichelte alles so sehr der weiblichen Eitelkeit, daß sie vollkommen damit zufrieden war. Darum säumte sie nicht ihr Vorhaben auszuführen, sie drehte den magischen Apfel dreimal in der Hand herum und sprach:

Die Augen zu,
Bleibt alle in Ruh!

Alsbald fiel ein tiefer Schlaf auf das gesammte Hausgesinde, von der wachsamen Wirthschafterin an bis auf den Thürhüter. Husch war Fräulein Mathilde zur Thür hinaus, wandelte ungesehen durch die Straßen, und trat mit dem Anstand einer Grazie in den Tanzsaal ein. Es wunderte sich männiglich über die Gestalt der holdseligen Jungfrau, und auf dem hohen Söller, der rings um den Saal lief, entstand ein flüsterndes Geräusch, wie wenn der Prediger auf der Kanzel Amen sagt. Einige bewunderten an der Unbekannten die Schönheit der Gestalt, andere den Geschmack der Kleidung, noch andere verlangten zu wissen, wer sie sei und von wannen sie käme, wiewol kein Seitennachbar dem andern über diese Frage Auskunft geben konnte.

Unter den edeln Rittern und Herren, die sich herzudrängten, die fremde Jungfrau zu beäugeln, war der Kreuzherr nicht der letzte, ein feiner Mädchenspäher und nichts weniger als Misogyn; ihm dünkte, er habe nie eine glücklichere Physiognomie noch einen reizendern Wuchs gesehen. Er nahte zu ihr, zog sie zum Tanz auf; sie bot ihm bescheiden die Hand, und tanzte zur Bewunderung schön. Ihr leichter Fuß schien kaum die Erde zu berühren; die Bewegung des Körpers aber war so edel und ungezwungen, daß sie jedes Auge entzückte. Ritter Konrad bezahlte den Tanz mit der Freiheit seines

Herzens; er entbrannte gegen die schöne Tänzerin in heißer Liebe, und kam ihr nicht mehr von der Seite, sagte ihr so viel schönes vor, und trieb sein Minnespiel mit solchem Ernst und Eifer, wie einer unserer heutigen Romanhelden, denen flugs die Welt zu eng wird, wenn der schäkerhafte Amor sie hetzt. Fräulein Mathilde war ebenso wenig Meisterin ihres Herzens, sie siegte und wurde besiegt; der Erstlingsversuch in der Liebe schmeichelte ihr mit erwünschtem Erfolg, und es war ihr unmöglich, ihre Gefühle unter dem Schleier weiblicher Zurückhaltung zu verbergen oder gar die Spröde zu machen. Der entzückte Kreuzherr merkte bald, daß er kein hoffnungsloser Liebhaber war. Es lag ihm nur daran zu wissen, wer die schöne Unbekannte sei und wo sie hause, um sein Liebesglück zu verfolgen. Doch hier war alles Forschen vergebens; sie wich allen Fragen aus, und mit vieler Mühe erhielt er nur von ihr die Zusage, den folgenden Tag nochmals den Tanz zu besuchen. Er gedachte sie zu überlisten, wenn sie allenfalls nicht Wort halten sollte, und stellte alle Bedienten auf die Lauer, ihre Wohnung auszukundschaften, denn er hielt sie für eine Augsburgerin; die Tanzgesellschaft aber meinte, sie gehörte zur Freundschaft des Grafen, weil er ihr so schön that und so freundlich mit ihr kosete.

Der Morgen war schon angebrochen, ehe sie Gelegenheit fand dem Ritter zu entwischen und den Tanzplatz zu verlassen. Sobald sie aus dem Saal trat, drehte sie den Bisamapfel dreimal in der Hand um und sagte dazu ihr Sprüchlein:

Hinter mir Nacht, vor mir Tag,
Daß mich niemand sehen mag;

und so gelangte sie in ihre Kammer, ohne daß die Dämmerungsvögel des Grafen, die in allen Straßen auf- und abflatterten, sie wahrnahmen. Bei ihrer Zuhausekunft schloß sie das seidene Kleid in die Lade, zog wieder die schmuzigen Küchenkleider an, und gab sich an ihr Geschäft, war früher auf als das übrige Gesinde, welches Frau Gertrud mit dem Bund Schlüssel aus den Betten klingelte, und erntete von der Wirthschafterin ein kleines Lob.

Noch nie war dem Ritter ein Tag so lang worden als der nach dem Balle. Jede Stunde dünkte ihm ein Jahr; Sehnsucht und Verlangen, Zweifelmuth und Besorgniß, daß ihn die unerforschliche Schöne täuschen möchte, setzten sein Herz in Unruhe; denn Argwohn ist der Nachtreter der Liebe, und hetzte jetzt so in seinem Kopfe herum, wie die Windspiele des Kreuzherrn auf dem Comthurhofe. Um Vesperzeit rüstete er sich zum Ball, kleidete sich sorgfältiger als Tags vorher, und die drei goldenen Ringe, das alte Abzeichen des Adels, funkelten diesmal mit Diamanten besetzt am Saume seiner Halskrause. Er war der erste auf dem Tummelplatz der Freude, musterte

alle Kommenden mit dem Scharfblick des Adlerauges, und harrte mit Ungeduld der Erscheinung seiner Ballkönigin entgegen. Der Abendstern war schon hoch am Horizont heraufgerückt, ehe das Fräulein Zeit gewann, auf ihre Kammer zu gehen und zu überlegen, was sie thun wollte; ob sie dem Bisamapfel den zweiten Wunsch abfordern oder diesen auf einen wichtigern Vorfall des Lebens aufsparen sollte. Die treue Rathgeberin Vernunft rieth ihr das letztere zu thun; aber die Liebe forderte das erstere mit so viel Ungestüm, daß die Dame Vernunft nicht zum Worte kam und sich endlich gar eklipsirte. Mathilde wünschte sich ein anderes Kleid von Rosaatlas nebst einem Juwelenschmuck, so schön und prächtig als ihn die Königstöchter zu tragen pflegen. Der gutwillige Bisamapfel gab her, was in seinem Vermögen war, und der Anzug übertraf ihre eigene Erwartung. Sie machte wohlgemuth ihre Toilette, und mit Hülfe des Talismans gelangte sie, von keinem sterblichen Auge bemerkt, dahin, wo sie so sehnlich erwartet wurde. Sie war ungleich reizender als Tags vorher, und da sie der Kreuzherr erblickte, hüpfte ihm das Herz vor Freuden, und eine Gewalt, so unwiderstehlich als die Centralkraft der Erde, riß ihn mitten durch die Wirbel der Tänzer zu ihr hin, Empfindungen ihr vorzustammeln, die Geist und Herz erschütterten; denn er hatte bereits alle Hoffnung aufgegeben, die Jungfrau wiederzusehen. Um sich wieder zu sammeln und seine Verwirrung zu verbergen, zog er sie zum Tanz auf, und alle Partien traten ab, das herrliche Paar walzen zu sehen. Wonniglich schwebte die schöne Unbekannte am Arm des flinken Ritters daher, wie die Blumengöttin im Lenz auf den Fittichen des Zephir.

Nach vollendetem Tanze führte Graf Konrad die ermüdete Tänzerin unter dem Vorwand, Erfrischung zu suchen, in ein Seitengemach, sagte ihr in der Sprache eines feinen Hofmannes wie Tags zuvor viel Schmeichelhaftes; unvermerkt aber ging die kalte Hofsprache in die Sprache des Herzens über, und endete mit einer Liebeserklärung so zärtlich und innig, als ein Freier zu reden pflegt, der um eine Braut wirbt. Das Fräulein hörte mit verschämter Freude den Ritter an, und nachdem ihr klopfendes Herz und die glühenden Wangen eine Zeit lang ihre Empfindungen zu Tage gelegt hatten, und sie nun zu einer wörtlichen Erklärung ihrer Gegengesinnung aufgefordert wurde, redete sie gar züchtiglich also: „Was Ihr mir, edler Ritter, heut' und gestern von zarter Liebe vorgesagt habt, gefällt meinem Herzen wohl; denn ich glaube nicht, daß Ihr mit trüglichen Worten zu mir redet. Aber wie kann ich Eurer ehelichen Liebe theilhaftig werden, da Ihr ein Kreuzherr seid und das Gelübde gethan habt, ehelos zu bleiben Euer Leben lang? Wenn Euer Sinn auf Leichfertigkeit und Buhlerei gestellt wäre, so hättet Ihr alle

Eure glatten Worte in den Wind geredet; darum löset mir das Räthsel, wie Ihr's anstellen mögt, daß wir nach den Gesetzen der heiligen Kirche also zusammengebunden werden, daß unsere Einigung bestehen mag vor Gott und der Welt." Der Ritter antwortete ernsthaft und bieder: „Ihr redet als eine tugendliche und kluge Jungfrau; darum will ich auf Eure ehrliche Frage Euch jetzt Bescheid geben und Euren Zweifel lösen. Zur Zeit, als ich in den Kreuzorden aufgenommen wurde, war mein Bruder Wilhelm, der Stammerbe, noch am Leben; seit der aber erbleicht ist, hab' ich Dispensation erlangt, als der letzte meines Stammes ehelich zu werden und dem Orden zu entsagen, so mir's gefällt; doch hat mich Frauenliebe nie gefesselt bis auf den Tag, da ich Euch sah. Von dem Augenblick an ward's mit meinem Herzen gar anders, und ich vertraue fest darauf, daß Ihr und keine andere vom Himmel mir zum ehelichen Gemahl beschieden seid. So Ihr mir nun Eure Hand nicht weigert, soll unser Bündniß nichts scheiden als der bittre Tod." — „Bedenket Euch wohl", versetzte Mathilde, „daß Euch nicht die Reue ankomme; vorgethan und nachbedacht, hat in die Welt viel Unheil bracht. Ich bin Euch fremd, Ihr wisset nicht weß Standes und Würden ich sei; ob ich Euch an Geburt und Vermögen gleiche, oder ob ein erborgter Schimmer nur Eure Augen blendet. Einem Manne Eures Standes steht an, nichts leichtsinnig zu verheißen, aber auch seine Zusage nach Adelsbrauch unverbrüchlich zu erfüllen." Ritter Konrad ergriff hastig ihre Hand, drückte sie fest ans Herz, und sprach mit warmer Liebe: „Das versprech' ich bei Seel' und Seligkeit! — Wenn Ihr", fuhr er fort, „des geringsten Mannes Kind wäret, nur eine reine und unbefleckte Jungfrau, so will ich Euch ehrlich halten als mein Gemahl und Euch zu hohen Ehren bringen." Drauf zog er einen Demantring von großem Werth vom Finger, gab ihr den zum Pfand der Treue an ihre Hand, nahm dafür den ersten Kuß von ihren keuschen noch unberührten Lippen und sprach weiter: „Damit Ihr kein Mistrauen in meine Zusage setzt, so lade ich Euch über drei Tage in mein Haus, wo ich meine Freunde des Prälaten- und Herrenstandes, auch andere ehrenfeste Männer bescheiden will, unserer Ehestiftung beizuwohnen." Mathilde weigerte sich deß aus allen Kräften, weil ihr der rasche Gang der Liebe des Ritters nicht gefiel, und sie die Beharrlichkeit seiner Gesinnungen zuvor erst prüfen wollte. Er ließ sich gleichwol nicht abwendig machen, ihre Einwilligung zu begehren, und sie sagte weder Ja noch Nein dazu. Wie Tags zuvor schied die Gesellschaft bei Anbruch der Morgenröthe auseinander, Mathilde verschwand, und der Ritter, dem kein Schlaf in die Augen kam, berief in aller Frühe die wache Wirthschafterin, und gab ihr Befehl zur Zurichtung eines prächtigen Gastmahls.

Wie Freund Hein, das Furchtgerippe mit der Sense, Paläste und Strohhütten durchwandert, und alles, was ihm begegnet, unerbittlich mäht und würget, so durchzog am Vorabend des Gastmahls Frau Gertrud, die unerbittliche Faust mit dem Schlachtmesser bewaffnet, Hühner- und Entenställe, und trug als die Parze des Hausgeflügels Leben und Tod in ihrer Hand. Von ihrem blanken Würgestahl fielen die unbesorgten Bewohner bei Dutzenden, schlugen zum letzten mal ängstlich die Flügel, und Hühner und Tauben und dämische Kapaunen bluteten neben dem verbuhlten Puterhahn ihr animalisch Leben aus. Fräulein Mathilde bekam so viel zu rupfen, zu brühen und aufzuzäumen, daß sie die ganze Nacht den goldenen Schlaf entbehren mußte; doch achtete sie all der Mühe nicht, weil sie wußte, daß der Hochschmaus um ihretwillen angerichtet wurde. Das Gastmahl begann, der fröhliche Wirth flog den Kommenden entgegen, und wenn der Thürhüter schellte, wähnte er immer, die unbekannte Geliebte sei an der Thür; wurde sie aber geöffnet, so trat ein Prälat, eine feierliche Matrone, oder ein ehrwürdig Amtsgesicht herein. Die Gäste waren lange beisammen, und der Truchseß zögerte gleichwol die Speisen aufzutragen. Ritter Konrad harrte noch immer auf die schöne Braut; als sie aber zu lang weilte, winkte er dem Truchseß mit geheimem Verdruß, die Tafel zu beschicken. Man setzte sich und befand, daß ein Gedeck zu viel war; niemand aber konnte errathen, wer die Einladung des Gastgebots verschmäht hatte. Von Augenblick zu Augenblick verminderte sich die Fröhlichkeit des Gastgebers sichtbar; es war nicht mehr in seiner Gewalt, den Trübsinn von seiner Stirn zu bannen, so sehr er sich auch angelegen sein ließ, durch erzwungene Heiterkeit die Gäste bei Laune zu erhalten. Dieser splenitische Sauerteig säuerte gar bald den Süßteig der geselligen Freude, und es ging im Tafelgemach so still und ernsthaft her, wie bei einem Leichenessen. Die Geigen, die abends zum Tanz aufspielen sollten, wurden fortgeschickt, und so endete diesmal die Fête im Comthurhof ohne Sang und Klang, der sonst die Wohnung der Freude war.

Die mismuthigen Gäste verloren sich früher als gewöhnlich, und dem Ritter verlangte nach der Einsamkeit seines Gemachs, um sich seinem melancholischen Harm ganz zu überlassen und über die Täuschungen der Liebe ungestört nachzudenken. Er warf sich auf dem Bett unruhig hin und her, und konnte mit seinen Sinnen nicht ausdenken, welche Deutung er der mislungenen Hoffnung geben sollte. Das Blut kochte in den Adern, der Morgen kam eh' er ein Auge geschlossen hatte; die Diener traten herein, fanden ihren Herrn mit wilden Phantasien kämpfen, dem Anschein nach von einem heftigen Fieber befallen. Darüber gerieth das ganze Haus in Bestürzung, die Aerzte rannten treppauf treppnieder,

schrieben ellenlange Recepte, und in der Apotheke waren alle Mörser im Gange, als ob sie zur Frühmetten läuten sollten. Aber das Kräutlein Augentrost, das allein der Liebe Sehnsucht lindert, hatte kein Arzt verschrieben; darum verschmähte der Kranke Lebensbalsam und Perlentinctur, unterwarf sich keinem Régime, und beschwor die Aerzte, ihn nicht länger zu quälen, sondern den Sand seines Stundenglases allgemach verrinnen zu lassen, ohne mit hülfreicher Hand noch daran zu rütteln.

Sieben Tage lang hatte sich Graf Konrad durch geheimen Kummer so abgezehrt, daß die Rosen seiner Wangen dahinwelkten, das Feuer der Augen verlosch und Leben und Odem ihm nur noch zwischen den Lippen schwebte, wie ein leichter Morgennebel im Thal, der auf den kleinsten Windstoß wartet, ihn ganz zu verwehen. Fräulein Mathilde hatte genaue Kundschaft von allem, was im Hause vorging. Es war nicht Eigensinn, nicht spröde Ziererei, daß sie die Einladung nicht angenommen hatte; es kostete einen harten Kampf zwischen Kopf und Herz, zwischen Vernunft und Leidenschaft, ehe der Entschluß feststand, der Stimme ihres Geliebten diesmal nicht zu gehorchen. Theils wollte sie die Standhaftigkeit des raschen Liebhabers prüfen, theils fand sie Bedenken, dem Bisamapfel den letzten Wunsch abzunöthigen; denn als Braut, meinte sie, zieme ihr ein neuer Anzug, und Frau Pathe hatte ihr empfohlen, mit ihren Wünschen räthlich umzugehen. Indessen war ihr am Tage des Gastmahls gar weh ums Herz, sie setzte sich in einen Winkel und weinte bitterlich. Die Krankheit des Ritters, davon sie sich die Ursache leicht erklärte, beunruhigte sie noch mehr, und wie sie die Gefahr vernahm, in welcher er sich befand, war sie untröstbar.

Der siebente Tag sollte nach der Prognosis der Aerzte Leben oder Tod entscheiden. Daß Fräulein Mathilde für das Leben ihres Geliebten stimmte, ist leicht zu ermessen, und daß sie wahrscheinlicherweise dessen Genesung bewirken konnte, war ihr nicht unbekannt; nur die Art, wie sie sich dabei benehmen sollte, fand große Schwierigkeit. Doch unter den tausend Fähigkeiten, welche die Liebe erweckt und aufschließt, ist auch die mit einbegriffen, daß sie erfindungsreich macht. Mathilde ging, ihrer Gewohnheit nach, bei frühem Morgen zur Wirthschafterin, mit ihr über den Küchenzettel Rath zu halten; aber Frau Gertrud war so außer der Fassung, daß sie sich auf die gemeinsten Dinge nicht besinnen, noch die Wahl der Speisen ordnen konnte; große Thränen wie die Tropfen einer Dachtraufe rollten über die ledernen Wangen. „Ach, Mathilde“, schluchzte sie, „wir werden hier bald ausgewirthschaftet haben: unser guter Herr wird den Tag nicht überleben.“ Das war eine gar traurige Botschaft! Das Fräulein gedachte umzusinken vor Schrecken; doch faßte sie bald wieder Muth und sprach: „Verzaget nicht an dem Leben unsers Herrn, er

wird nicht sterben, sondern gesund werden; ich habe heut' Nacht einen guten Traum gehabt." Die Alte war ein lebendiges Traumbuch, machte Jagd auf jeden Traum des Hausgesindes, und wo sie einen habhaft werden konnte, legte sie ihn immer so aus, daß die Erfüllung bei ihr stand; denn die anmuthigsten Träume zielten bei ihr auf Hader, Zank und Scheltworte. „Sag' an deinen Traum", sprach sie, „daß ich ihn ausdeute." — „Mir war", gegenredete Mathilde, „als sei ich noch daheim bei meinem Mütterlein, die nahm mich beiseits und lehrte mich das Süpplein von neunerlei Kräutern kochen; das hilft für alle Krankheit, so jemand nur drei Löffel davon genießt. Bereite dies deinem Herrn", sprach sie, „und er wird nicht sterben, sondern von Stund' an gesund werden." Frau Gertrud verwunderte sich höchlich über diesen Traum, enthielt sich diesmal aller sinnbildlichen Deutung. „Dein Traum ist sonderbar", sprach sie, „und nicht von ungefähr. Richte flugs dein Süpplein zu, zum Frühstück, ich will sehen, ob ich's über unsern Herrn vermag, daß er davon geneußt." Ritter Konrad lag im stillen Hinbrüten matt und kraftlos, schickte sich zu seiner Heimfahrt und begehrte das Sakrament der letzten Oelung zu empfahen; da trat Frau Gertrud zu ihm hin, riß ihn durch ihre geläufige Zunge aus der Betrachtung der vier letzten Dinge, und quälte ihn mit gutgemeinter Geschwätzigkeit also, daß er, um ihrer los zu werden, verhieß was sie begehrte. Indessen bereitete Mathilde eine herrliche Kraftbrühe, that darein allerlei Küchenkräuter und köstliche Würze, und als sie anrichtete, legte sie den Demantring, welchen ihr der Ritter zum Pfand der Treue gegeben hatte, in die Schale, und hieß den Diener auftragen.

Der Kranke fürchtete die laute Beredsamkeit der Wirthschafterin, die ihm noch in den Ohren gellte, so sehr, daß er sich zwang, einen Löffel Suppe zu nehmen. Als er zu Boden fuhr, bemerkte er einen fremdartigen Körper, den er herausfischte und zu seinem Erstaunen den Demantring fand. Sogleich glänzte sein Auge wieder voll Leben und Jugendfeuer, die hippokratische Gestalt verschwand, und er leerte mit sichtbarer Eßlust die ganze Schale aus, zu großer Freude der Frau Gertrud und des aufwartenden Gesindes. Alle schrieben der Suppe die außerordentliche Heilkraft zu, den Ring hatte der Ritter keinen der Umstehenden bemerken lassen. Drauf wendete er sich zu Frau Gertrud und sprach: „Wer hat diese Kost zugerichtet, die mir wohlthut, meine Kräfte belebt und mich wieder ins Leben ruft?" Die sorgsame Alte wünschte, daß der auflebende Kranke sich jetzt ruhig halten und nicht zu viel sprechen möchte, darum sprach sie: „Laßt Euch nicht kümmern, gestrenger Junker, wer das Süpplein zugerichtet hat; wohl Euch und uns, daß es die heilsame Wirkung hervorgebracht hat, die wir davon hofften." Durch

diese Antwort aber geschah dem Ritter kein Genügen; er bestand mit Ernst auf der Beantwortung seiner Frage, auf welche die Ausgeberin diesen Bescheid gab: „Es dienet eine junge Dirne in der Küche, genannt die Zigeunerin, aller Kräfte der Kräuter und Pflanzen kundig, die hat das Süpplein zugerichtet, das Euch so wohlthut.“ — „Führt sie alsbald zu mir“, sagte der Ritter, „daß ich ihr danke für diese Panacee des Lebens.“ — „Verzeihet“, erwiderte die Haushälterin, „ihr Anblick würde Euch Unlust machen; sie gleicht an Gestalt einer Schleiereule, hat einen Höcker auf dem Rücken, ist mit schmuzigen Kleidern angethan, und ihr Angesicht und Hände sind mit Ruß und Asche bedeckt.“ — „Thut nach meinem Befehl“, beschloß der Graf, „und zögert keinen Augenblick.“ Frau Gertrud gehorchte, berief eilig Mathilden aus der Küche zu sich, warf ihr ein Regentuch über, das sie zu tragen pflegte, wenn sie zur Messe ging, und führte sie in diesem Aufputz in das Krankenzimmer ein. Der Ritter begehrte, daß sich jedermann entfernen sollte, und als er die Thür hatte heißen zuthun, sprach er: „Mägdlein, bekenne mir frei, wie bist du zu dem Ringe gelangt, den ich funden hab' in der Schale, darein du mir das Frühstück zugerichtet hast?“ — „Edler Ritter“, antwortete das Fräulein züchtig und sittsam, „den Ring hab' ich von Euch; Ihr begabtet mich damit am zweiten Abend des Freudenreihens, da Ihr mir Eure Liebe schwurt; seht nun zu, ob meine Gestalt und Herkunft verdient, daß ihr Euch so abgehärmt habt, als wolltet Ihr ins Grab sinken. Euer Zustand jammerte mich, darum hab' ich nicht länger verweilt, Euch aus dem Irrthum zu ziehen.“

Eines solchen Gegengifts der Liebe hatte sich Graf Konrad nicht versehen; er bestürzte und schwieg einige Augenblicke. Aber die Gestalt der reizenden Tänzerin schwebte ihm bald wieder vor, und er konnte das Gegenbild, das er vor Augen sah, nicht damit reimen. Natürlich verfiel er auf den Gedanken, daß man seine Leidenschaft errathen habe und ihn durch einen frommen Betrug davon heilen wollte; doch der wahre Ring, den er zurückempfangen hatte, ließ vermuthen, daß die schöne Unbekannte auf irgendeine Weise mit im Spiel sein müßte; also legte er's drauf an, die seiner Meinung nach subornirte Dirne auszuforschen und in der Rede zu fangen. „Seid Ihr die holde Jungfrau“, sprach er, „die meinen Augen gefallen hat, und welcher ich meine Treue gelobt habe, so zweifelt nicht, daß ich meine Zusage treulich erfüllen werde; aber hütet Euch mich zu betrügen. Könnt Ihr die Gestalt wieder annehmen, die Ihr mir vorloget zwei Nächte hintereinander auf dem Tanzplatz; könnt Ihr Euren Leib schlank und eben machen wie eine junge Tanne; könnt Ihr die schäbige Haut abstreifen wie die Schlange, und Eure Farbe wechseln wie das Chamäleon: so soll

das Wort, welches ich aussprach, als ich diesen Ring von mir gab, Ja und Amen sein. Könnt Ihr aber diesen Bedingungen nicht Genüge leisten, so will ich Euch als eine lose Dirne stäupen lassen, bis Ihr mir sagt, wie Euch dieser Ring ist zu Handen kommen." Mathilde erseufzte: „Ach, ist es nur der Schimmer der Gestalt, edler Ritter, wodurch Euer Auge geblendet wurde? Wehe mir, wenn Zeit oder Zufall diese hinfälligen Reize zerstört; wenn das Alter diesen schlanken Wuchs beugen und meinen Rücken krümmen wird; wenn die Rosen und Lilien abblühen, die feine Haut einschrumpft und runzelt; wenn einst die Truggestalt, in welcher ich jetzt vor Euch stehe, mir eigenthümlich zugehört, wo wird dann Eure mir geschworne Treue hinschwinden?" Ritter Konrad verwunderte sich ob dieser Rede, die für eine Küchendirne zu klug und überlegt schien. „Wisset", war seine Antwort, „Schönheit bestrickt der Männer Herz; aber Tugend weiß es in den sanften Banden der Liebe zu erhalten." — „Wohlan", erwiderte sie, „ich gehe, Euren Bedingungen Genüge zu leisten; Eurem Herzen sei es überlassen, mein Geschick zu entscheiden."

Der Kreuzherr schwankte noch immer zwischen guter Hoffnung und Furcht einer neuen Täuschung; er schellte der Wirthschafterin und ertheilte ihr den Befehl: „Geleitet dieses Mädchen auf ihre Kammer, daß sie sich reinlich kleide, harret an der Thür, bis sie heraustritt; ich erwarte Euer im Sprachgemach." Frau Gertrud nahm ihre Gefangene in genaue Aufsicht, ohne eigentlich zu wissen, wohin der Befehl ihres Herrn gemeint sei. Im Hinaufsteigen fragte sie: „Hast du Kleider, dich zu schmücken, warum hast du mir's verschwiegen? Gebricht dir's aber daran, so folge mir auf meine Kammer, ich will dir leihen, so viel du bedarfst." Hierauf beschrieb sie ihre altmodige Garderobe, worin sie vor einem halben Jahrhundert Eroberungen gemacht hatte, Stück bei Stück, mit froher Zurückerinnerung an die vormaligen Zeiten. Mathilde hatte darauf wenig Acht, begehrte nur ein Stücklein Seife und eine Hand voll Weizenkleien, nahm ein Waschbecken voll Wasser, ging auf ihre Kammer und that die Thür hinter sich zu; Frau Gertrud aber bewachte solche von außen mit großer Sorgfalt, wie ihr befohlen war. Der Kreuzherr, voller Erwartung, welchen Ausgang das Abenteuer seiner Liebe nehmen werde, verließ sein Lager, kleidete sich aufs zierlichste und begab sich in sein Prunkgemach, mußte sich lange gedulden, eh' er aus der Ungewißheit gezogen wurde, und wandelte mit geschwinden Schritten unruhig auf und ab. Doch als der welsche Zeiger am augsburger Rathhaus in der Mittagsstunde auf achtzehn Uhr wies, flogen urplötzlich die Flügelthüren auf, es rauschte durchs Vorgemach der Schweif eines seidenen Gewandes, Fräulein Mathilde trat herein mit Anstand und Würde,

geschmückt wie eine Braut, und schön wie die Göttin der Liebe, wenn sie aus dem Götterdivan des Olympus auf Paphos zurückkehrt. Mit dem Entzücken eines wonnetrunkenen Liebhabers rief Ritter Konrad: „Göttin oder Sterbliche, wer Ihr auch sein möget, seht mich hier zu Euren Füßen, die Gelübde, die ich Euch gethan habe, durch die heiligsten Eidschwüre zu erneuern, so Ihr anders würdigt Hand und Herz von mir anzunehmen." Das Fräulein hob den Ritter bescheiden auf: „Gemach, edler Ritter", sprach sie, „übereilet Euch nicht mit Euern Gelübden; Ihr seht mich hier in meiner wahren Gestalt, übrigens bin ich Euch unbekannt; ein glatt Gesicht hat manchen Mann betrogen. Noch ist der Ring in Eurer Hand." Flugs zog ihn Graf Konrad vom Finger, nun spielt' er an ihrer Hand und das Fräulein ergab sich dem holden Ritter. „Ihr seid von nun an mein Auserwählter", sprach sie, „dem ich mich länger nicht verhehlen kann. Ich bin Wackermann Uhlfinger's, des ehrenfesten Ritters Tochter, dessen unglückliches Geschick Euch sonder Zweifel nicht verborgen ist; bin kümmerlich dem Einsturz des väterlichen Hauses entronnen, und hab' in Eurer Wohnung, wiewol in armseliger Gestalt, Schutz und Sicherheit gefunden." Hierauf erzählte sie ihm ihre Geschichte, und verschwieg ihm auch die Heimlichkeit mit dem Bisamapfel nicht. Graf Konrad dachte nicht mehr daran, daß er zum Sterben krank gewesen war, lud auf den folgenden Tag alle die Gäste wieder, die zuvor sein Trübsinn so früh auseinandergescheucht hatte, hielt öffentlich Verlobung mit seiner Braut, und als der Truchseß aufgetragen hatte und nun herumzählte, fand er, daß kein Gedeck zu viel war. Drauf trat der Ritter aus dem Orden, verließ den Comthurhof und vollzog sein Beilager mit großer Pracht. Bei dieser merkwürdigen Hausveränderung bewies sich die geschäftige Martha Frau Gertrud ganz unthätig. Als sie Fräulein Mathildens Kammerthür bewachte und bei Eröffnung derselben eine stattlich gekleidete Dame zum Vorschein kam, war ihr Erstaunen so groß, daß sie rücklings vom Sessel fiel, einen Schenkel ausrenkte, und lendenlahm blieb ihr Leben lang.

Die Neuvermählten verlebten zu Augsburg das Spieljahr ihrer Ehe in Wonne und unschuldsvoller Freude, wie das erste Menschenpaar im Garten Eden. Von den Gefühlen der wohlthätigen Leidenschaft durchdrungen, vertraute die junge Frau, an den Busen ihres Eheherrn gelehnt, oft die Empfindungen ihrer Glückseligkeit seinem Herzen an, das sie als ein unbegrenztes Eigenthum besaß. „Mein herzgeliebter Herr", sprach sie einsmals mit dem Ausdruck des innigsten Gefühls, „in Eurem Besitz ist mir nun kein Wunsch mehr übrig; ich erlasse meinem Bisamapfel die Erfüllung des dritten Wunsches mit Freuden. Habt Ihr aber irgendeinen verborgenen Wunsch in Eurem Herzen, so thut mir's kund: ich will ihn zu dem

meinigen machen, und zur Stunde soll er Euch gewährt sein." Graf Konrad schloß sein trautes Weib herzig in die Arme und betheuerte ihr hoch, daß außer der Fortdauer seiner Ehe für ihn nichts wünschenswerth auf Erden sei. Also verlor der Bisamapfel in den Augen seiner Besitzerin allen Werth, und sie behielt ihn nur zum dankbaren Andenken der Pathe Nixe.

Graf Konrad hatte noch eine Mutter am Leben, die auf ihrem Witthum zu Schwabeck wohnte, welcher die fromme Schnur aus Kindesliebe die Hand zu küssen groß Verlangen trug, um den wackern Sohn, den sie geboren hatte, ihr zu verdanken; doch der Graf lehnte immer die Wallfahrt zur Mutter unter scheinbarem Vorwand ab, und brachte dagegen eine Lustreise auf ein ihm unlängst heimgefallenes Lehn in Vorschlag, unfern von Wackermann's zerstörter Burg gelegen. Mathilde willigte gern darein, um die Gegend wieder zu besuchen, wo sie ihre erste Jugend verlebt hatte. Sie besuchte die Trümmer der väterlichen Wohnung, beweinte die Asche ihrer Aeltern, ging zum Nixenbrunnen und hoffte, daß ihre Gegenwart die Nymphe einladen würde, sich ihr zu versichtbaren. Mancher Stein fiel in den Brunnen ohne die gehoffte Wirkung, selbst der Bisamapfel schwamm als eine leichte Wasserblase oben auf, und sie mußte sich die Mühe nehmen, ihn selbst wieder herauszufischen. Die Nymphe kam nicht mehr zum Vorschein, ob ihr gleich wieder eine Gevatterschaft bevorstand; denn Frau Mathilde war nahe dabei, ihren Herrn mit einem Ehesegen zu erfreuen. Sie gebar einen Sohn, schön wie ein Götterknabe, und die Freude der Aeltern war so groß, daß sie ihn schier aus heißer Liebe erdrückten; die Mutter ließ ihn nicht aus ihren Armen, und spähte jeden Athemzug des kleinen unschuldigen Engels, obgleich der Graf eine weise Amme gedungen hatte, die des Kindleins pflegen sollte. Aber in der dritten Nacht, da alles im Schloß vom Taumel eines Freudenfestes in tiefem Schlaf begraben lag, wandelte der Mutter auch ein sanfter Schlummer an, und als sie erwachte, weg war das Kind aus ihren Armen! Bestürzt rief die erschrockene Gräfin: „Amme, wo habt Ihr mein Kindlein hingelegt?" Die Amme antwortete: „Edle Frau, das zarte Herrlein ist in Euern Armen." Bett und Zimmer wurden ängstlich durchsucht, aber nichts gefunden außer einige Blutströpflein auf dem Fußboden des Gemachs. Wie das die Amme inne ward, erhob sie groß Geschrei: „Ach, daß es Gott und alle Heiligen erbarme! Der Werwolf ist dagewesen und hat das Kindlein davongetragen." Die Kindbetterin grämte sich über den Verlust des holden Knaben bleich und mager, und der Vater war untröstbar. Obgleich der Werwolfsglaube in seinem Herzen kein Senfkorn aufwog, so ließ er sich doch von dem Weibergeschwätz, da er sich die Sache auf keine Weise zu erklären wußte,

übertäuben, tröstete seine trostlose Gemahlin, die aus Gefälligkeit für ihn, der alle Traurigkeit haßte, sich zwang, eine heitere Miene anzunehmen.

Die Schmerzenstilgerin, die wohlthätige Zeit heilte endlich die mütterliche Herzwunde, und die Liebe ersetzte den Verlust durch einen zweiten Sohn. Grenzenlos war die Freude über den schönen Stammerben im gräflichen Palast; der Graf banketirte frohen Muths mit seinen Nachbarn eine Tagreise ringsumher, der Freudenbecher ging ohne Unterlaß aus Hand in Hand, von Wirth und Gästen bis zum Thürhüter herum, auf die Gesundheit des Neugeborenen. Die besorgte Mutter ließ das Kindlein nicht von sich, erwehrte sich des süßen Schlafs, solange es ihre Kräfte erlaubten; da sie aber endlich den Forderungen der Natur nachgeben mußte, nahm sie die goldene Kette vom Hals, umschlang damit des Knäbleins Leib und befestigte das andere Ende davon an ihrem Arm, gesegnete sich und das Kind mit dem heiligen Kreuz, auf daß der Werwolf keine Macht noch Gewalt daran finden möchte, und bald darauf überfiel sie ein unwiderstehlicher Schlaf. Als sie der erste Morgenstrahl erweckte, o Jammer! Da war der süße Knabe aus ihren Armen verschwunden. Im ersten Schrecken rief sie wie vormals: „Amme, wo habt Ihr mein Kindlein hingelegt?“ und die Amme antwortete wiederum: „Edle Frau, das zarte Herrlein ist in Euern Armen.“ Alsbald sah sie nach dem goldenen Kettlein, das sie um den Arm geschlungen hatte, befand, daß ein Gelenke mit einer scharfen stählernen Schere mitten entzweigeschnitten war, und starb in Ohnmacht vor Entsetzen hin. Die Amme machte Lärm im Hause, das Gesinde eilte voller Bestürzung herbei, und da Graf Konrad hörte, was sich zugetragen hatte, entbrannte sein Herz von Wuth und Eifer; er zückte sein ritterliches Schwert, Sinnes der Amme das Haupt zu spalten.

„Verruchtes Weib!“ donnerte er mit furchtbarer Stimme, „gab ich dir nicht geheimen Befehl, wach zu bleiben die ganze Nacht, und kein Auge von dem Knaben zu verwenden, damit, wenn das Ungethüm käm', ihn der schlafenden Mutter wegzurauben, du durch dein Geschrei das Haus rege machtest, damit wir den Werwolf vertrieben? Schlaf nun, du Schläferin, den langen Todesschlaf!“ Das Weib fiel auf die Knie vor ihm nieder: „Gestrenger Herr“, sprach sie, „bei Gottes Barmherzigkeit beschwör' ich Euch, erwürgt mich augenblicks, damit ich die Schandthat mit ins Grab nehme, die meine Augen gesehen haben, und die mir weder Geheiß noch Lohn abdringen soll, wofern sie nicht die Folter herauspreßt.“ Der Graf staunte. „Welche Schandthat“, fragte er, „hast du mit Augen gesehen, die so schwarz ist, daß deine Zunge sich weigert sie auszureden? Lieber bekenne mir ohne Folter, was dir kund worden

ist, als eine treue Magd." — „Herr", erseufzte die Dirne, „was treibt Euch, Euer Unglück zu erfahren? Besser ist's, daß das schreckliche Geheimniß zugleich mit meinem Leichnam verscharrt werde in das kühle Grab." Durch diese Rede wurde Graf Konrad nur noch begieriger, das Geheimniß zu erfahren; er nahm das Weib beiseits, in sein heimliches Zimmer, und durch Drohungen und Verheißungen bewogen, eröffnete sie ihm, was er zu wissen gern wär' überhoben gewesen. „Eure Gemahlin", sprach sie, „sollt Ihr wissen, Herr, ist eine schändliche Zauberin; aber sie liebt Euch unermeßlich, und ihre Liebe geht so weit, daß sie auch ihrer eigenen Leibesfrucht nicht verschont, um daraus ein Mittel zu bereiten, Eure Gunst und ihre Schönheit unwandelbar zu erhalten. In der Nacht, als alles in großer Sicherheit schlief, stellte sie sich, als sei sie eingeschlummert; ich that das Nämliche, weiß nicht warum. Bald darauf rief sie mich beim Namen; aber ich achtete nicht darauf und fing an zu röcheln und zu schnarchen. Da sie nun vermeinte, ich sei fest eingeschlafen, saß sie rasch im Bett auf, nahm das Kindlein, drückt' es an den Busen, küßt' es inniglich und lispelte dazu diese Worte, die ich deutlich vernahm: «Sohn der Liebe, werd' ein Mittel, mir deines Vaters Liebe zu erhalten, gehe jetzt zu deinem Brüderlein, du kleine Unschuld, daß ich aus neunerlei Kräutern und deinen Knöchlein einen kräftigen Trank bereite, der meine Schönheit und deines Vaters Gunst mir bewahre.» Als sie das gesagt hatte, zog sie eine Demantnadel, scharf wie ein Dolch, aus den Haaren, stieß solche dem Kindlein flugs durchs Herz, ließ es ein wenig ausbluten, und da es nicht mehr zappelte, legte sie's vor sich, nahm den Bisamapfel, murmelte dazu einige Worte, und da sie den Deckel abhob, loderte daraus empor eine lichte Feuerflamme, wie aus einer Pechtonne, welche den Leichnam in wenig Augenblicken verzehrte; die Asche und Knöchlein sammelte sie sorgfältig in eine Schachtel und schob sie unter die Bettlade. Drauf rief sie mit ängstlicher Stimme, als führ' sie plötzlich aus dem Schlaf auf: «Amme! wo habt Ihr mein Kindlein hingelegt?» Und ich antwortete mit Furcht und Grausen, ihre Zauberei fürchtend: «Edle Frau, das zarte Herrlein ist in Euern Armen.» Darüber fing sie an sich ganz trostlos zu geberden, und ich lief aus dem Zimmer, unter dem Schein Hülfe zu rufen. Sehet, gestrenger Herr, das ist der Verlauf der schändlichen That, die Euch zu offenbaren Ihr mich gedrungen habt, bin erbötig die Wahrheit meiner Aussage durch einen glühenden Stab Eisen zu erhärten, den ich mit bloßen Händen tragen will, dreimal den Schloßhof auf und nieder."

Ritter Konrad stand wie versteint, konnte lange Zeit kein Wort vorbringen. Nachdem er sich wieder gesammelt hatte, sprach er: „Was bedarf's der Feuerprobe, Euern Worten ist der Stempel der

Wahrheit aufgedrückt, ich fühl's und glaub's, daß alles so ist, wie Ihr sagt. Behaltet das gräßliche Geheimniß in Euerm Herzen fest verschlossen, und vertraut es keinem Menschen, auch nicht dem Pfaffen, wenn Ihr beichtet; ich will Euch einen Ablaßbrief vom Bischof von Augsburg lösen, daß Euch diese Sünde nicht soll zugerechnet werden, weder in dieser noch in jener Welt. Jetzt will ich mit verstelltem Angesicht zu der Natter hineintreten, da habt wohl Acht, daß Ihr, wenn ich sie umarme und ihr Trost einspreche, die Schachtel mit den Todtengebeinen unter der Bettlade hervorzieht und unbemerkt mir solche überantwortet."

Mit leicht umwölkter Stirn und mit dem Blick eines gerührten aber noch standhaften Mannes, trat er in das Gemach seiner Gemahlin, die ihren Herrn mit schuldlosem Auge, wiewol mit hochbetrübter Seele schweigend empfing. Ihr Angesicht glich eines Engels Angesicht, und dieser Anblick löschte Wuth und Grimm, davon sein Herz entbrannt war, plötzlich aus. Den Geist der Rache milderte Mitleid und Bedauerniß, er drückte die unglückliche Frau herzig an den Busen, und sie überströmte sein Gewand mit wehmuthsvollen Thränen. Er tröstete sie, koste freundlich mit ihr, und sputete sich, den Schauplatz des Grausens und Entsetzens bald wieder zu verlassen. Die Amme hatte indeß ausgerichtet, was ihr befohlen war, und überlieferte dem Grafen insgeheim das schauderhafte Knochenbehältniß. Es kostete einen schweren Kampf in seinem Herzen, ehe er einen Entschluß faßte, was er mit der vermeinten Zauberin thun sollte. Endlich wurde er Raths, ohne Spuk und Aufsehen sich ihrer zu entledigen. Er saß auf und ritt gen Augsburg, vorher aber that er dem Hausmeister Befehl: „Wenn die Gräfin nach neun Tagen hervorgeht aus ihrem Gemach, um nach Gewohnheit zu baden, so lasset die Badstube wohl hitzen, und verriegelt auswendig die Thür, daß sie im Bade verschmachte vor großer Hitze und nicht bei Leben bleibe." Der Hausmeister vernahm diesen Befehl mit großer Betrübniß und Wehmuth, denn alles Hausgesinde liebte die Gräfin Mathilde als eine sanfte und gutmüthige Gebieterin; doch wagt' er nicht gegen den Ritter den Mund aufzuthun, weil er dessen großen Ernst und Eifer wahrnahm. Am neunten Tage befahl Mathilde das Bad zu heizen; sie gedachte, ihr Gemahl werde nicht lange in Augsburg verweilen, und sie wollte, daß bei seiner Rückkehr alle Spuren des traurigen Wochenbetts sollten vertilgt sein. Als sie in das Badgemach hineintrat, zitterte die Luft sichtbar um sie her vor großer Hitze, sie wollte zurücktreten; aber ein starker Arm stieß sie mit Gewalt in die Badstube hinab, und sogleich wurde auch die Thür von außen verriegelt und verschlossen. Sie rief vergebens um Hülfe; niemand hörte,

das Feuer wurde nur heftiger angeschürt, daß der Ofen hochroth glühte wie ein Töpferofen.

Aus diesen Umständen errieth die Gräfin leicht, was hier vorgehe, sie ergab sich darein, zu sterben; nur der schändliche Verdacht, den sie ahnte, marterte ihre Seele mehr als der schmähliche Tod. Sie nützte die letzten Augenblicke der Besinnung, zog eine silberne Nadel aus den Haaren, und schrieb damit an die weiße Wand des Gemachs diese Worte: „Gehab dich wohl, Konrad, ich sterbe auf deinen Befehl willig, aber schuldlos.“ Drauf warf sie sich auf ein Ruhebettlein nieder, ihren Todeskampf zu beginnen. Aber unwillkürlich strebt die Natur zu der Zeit, wenn das böse Stündlein kommt, ihrer Zerstörung vorzubeugen. In dem Angstgefühl der erstickenden Hitze warf sich die unglückliche Sterbende hin und her, da entfiel ihr der Bisamapfel, den sie stets bei sich trug, zur Erde. Augenblicklich ergriff sie ihn und rief: „O Pathe Nixe, steht es in deiner Macht, so befreie mich von einem schandbaren Tode und rette meine Unschuld!“ Sie schrob hastig den Deckel auf, da stieg aus dem Bisamapfel hervor ein dichter Nebel, der sich über das ganze Gemach ausbreitete und der Gräfin angenehme Kühlung gewährte, daß sie keine Angst und Hitze mehr empfand; entweder hatten die wässerichten Dünste aus der Felsengrotte die Glut verschlungen, oder Frau Pathe hatte vermöge der Antipathie der Najaden gegen das Element des Feuers ihren natürlichen Feind besiegt. Die Dunstwolke sammelte sich in eine Gestalt, und Mathilde, die jetzt nicht mehr zu sterben gedachte, erblickte mit unaussprechlicher Wonne die liebevolle Nymphe vor sich, in ihrem Arm den zarten Säugling mit einem Westerhemdlein angethan, und an der Hand das ältere Herrlein, im weißen Flügelkleid mit rosenfarbenen Bandschleifen.

„Willkommen, geliebte Mathilde!“ redete die Nymphe sie an. „Wohl dir, daß du den dritten Wunsch, den dir der Bisamapfel gewähren sollte, nicht so leichtsinnig wie die beiden ersten verschwendet hast! Hier sind die zwei lebendigen Zeugen deiner Unschuld, welche dich über die schwarze Verleumdung, unter welcher du schier erlagst, werden triumphiren lassen. Der Unstern deines Lebens hat sich zum Untergang geneigt, hinfort wird dir der Bisamapfel keinen Wunsch mehr gewähren, denn von nun an bleibt dir nichts mehr zu wünschen übrig. Aber das Räthsel deines traurigen Geschicks will ich dir lösen. Wisse, daß die Mutter deines Gemahls die Stifterin alles Unglücks sei. Dieser stolzen Frau war die Vermählung ihres Sohnes ein Dolchstich ins Herz; sie wußte nicht anders, als Graf Konrad habe den Adel seines Hauses durch Aufnahme einer Küchendirne ins Ehebett geschändet; sie stieß Fluch und Verwünschung gegen ihn aus, und erkannte ihn nicht mehr für

den Sohn ihres Leibes. All ihr Sinnen und Tichten war darauf gestellt, dich zu verderben, wiewol die Wachsamkeit deines Gemahls diesem boshaften Vornehmen immer gesteuert hat. Dennoch ist es ihr gelungen, auch diese durch eine gleisnerische Amme zu hintergehen. Durch große Verheißung hat sie dies Weib dahin vermocht, deinen erstgeborenen Sohn im Schlafe dir aus den Armen zu reißen und ihn wie ein Hündlein ins Wasser zu werfen. Glücklicherweise wählte sie den Brunnen meiner Felsenquelle zu dieser Schandthat; ich empfing den Knaben mit liebevollen Armen und pflegte sein als eine Mutter. Ebenso vertraute sie mir auch den zweiten Sohn meiner geliebten Mathilde. Diese trugvolle Amme wurde deine Anklägerin; sie überredete den Grafen, du seist eine Zauberin, eine salamandrische Flamme aus dem Bisamapfel, dessen Geheimniß du sorgsamer hättest bewahren sollen, habe die Knaben verzehrt, um aus ihrer Asche einen Liebestrank zu bereiten. Sie schob deinem Gemahl ein Gefäß mit Tauben- und Hühnerknochen gefüllt in die Hand, die er für die Ueberbleibsel seiner Kinder erkannte, und Befehl gab, dich in seiner Abwesenheit im Bade zu ersticken. Voll Reue und Verlangen, diesen grausamen Befehl wo möglich noch zurückzunehmen, eilt er jetzt von Augsburg her, ob er dich gleich noch für schuldig hält. In wenig Stunden wirst du gerechtfertigt an seinem Busen liegen." Nachdem die Nymphe ausgeredet hatte, bog sie sich über das Angesicht der Gräfin, küßte sie auf die Stirn, und ohne eine Antwort zu erwarten, hüllte sie sich in ihren dichten Dunstschleier und verschwand.

Die Diener des Grafen waren indessen geschäftig, das erloschene Feuer wieder anzufachen; es dünkte ihnen immer, als hörten sie inwendig Menschenstimmen, woraus sie urtheilten, daß die Gräfin noch am Leben sei. Aber all' ihre Müh' und Gebläse war vergebens, das Holz fing so wenig Feuer, als wenn der Ofen mit Schneeballen wäre geheizt worden. Bald darauf kam Graf Konrad angeritten und frug ängstlich, wie es um seine Gemahlin stehe. Die Diener erstatteten Bericht, wie sie das Bad wohl gehitzt hätten, daß aber das Feuer plötzlich erloschen sei und aller Vermuthung nach die Gräfin noch lebe. Das erfreute sein Herz gar höchlich, er trat an die Thür und rief durchs Schlüsselloch: „Lebst du, Mathilde?" Und die Gräfin vernahm die Stimme ihres Gemahls und antwortete: „Geliebter Herr, ich lebe, und meine Kindlein leben!" Entzückt von dieser Rede, ließ der ungeduldige Graf, da die Schlüssel nicht gleich bei Handen waren, die Thür einschlagen, stürzte ins Badgemach zu den Füßen seiner frommen Gemahlin, und benetzte ihre unbefleckten Hände mit tausend reuigen Thränen, brachte sie und die holden Liebespfänder unter Jubel und Frohlocken des ganzen Hauses aus der fürchterlichen Sterbe-

kammer in ihr Gemach zurück, und vernahm aus ihrem Munde den ganzen Verlauf der schändlichen Verleumdung und des Kinderraubes. Alsbald gab er Befehl, die bübische Amme zu greifen und in die Badstube zu sperren. . . . Da fing das Feuer im Ofen an lustig zu brennen, die Flammen wirbelten hoch empor, und das teuflische Weib schwitzte ohne Verzug ihre schwarze Seele aus.

Libussa.*)

Tief im Böhmerwalde, wovon jetzt nur ein Schatten übrig ist, wohnte vor zeiten, da er sich noch weit und breit ins Land erstreckte, ein geistiges Völklein, lichtscheu und luftig, auch unkörperlich, feiner genaturt als die aus fettem Thon geformte Menschheit, und darum unempfindbar dem gröbern Gefühlssinn, aber dem verfeinerten halbsichtbar bei Mondenlicht, und wohlbekannt den Dichtern unter dem Namen der Dryaden und den alten Barden unter dem Namen der Elfen. Seit undenklichen Zeiten hatten sie hier ihr Wesen ungestört, bis der Wald plötzlich von lautem Kriegsgetümmel ertönte; Herzog Czech von Ungerland brach mit seinen slawischen Horden über die Gebirge herein, sich in diesen unwirthbaren Gegenden einen neuen Wohnplatz zu suchen. Die schönen Bewohnerinnen der bejahrten Eichen, der Felsen, Klüfte und Grotten, auch des Schilfs in Teichen und Sümpfen, flohen vor dem Geräusche der Waffen und dem Wiehern der Streitrosse; selbst dem gewaltsamen Erlenkönig war des Lärms zu viel, und er verlegte seine Hofstatt in entlegenere Wüsteneien. Nur eine der Elfen konnte sich nicht entschließen, von ihrer Lieblingseiche zu scheiden, und als der Wald da und dort umgehauen wurde, um das Land urbar zu machen, hatte sie allein den Muth, ihren Baum gegen die Gewalt der neuen Ankömmlinge zu vertheidigen, und wählte den emporragenden Wipfel zu ihrem Aufenthalte.

Unter dem Hofgesinde des Herzogs befand sich ein junger Knappe, Krokus genannt, voll Muth und Jugendfeuer, rüstig und wohlgebaut, auch von edler Bildung, dem die Hut der Leibrosse seines Herrn

*) Nach Jo. Dubravii Historia Bohemica und Aeneae Sylvii Cardinalis de Bohemorum Origine ac gestis Historia.

anbefohlen war, die er zuweilen weit in den Wald auf die Weide trieb. Oft rastete er unter der Eiche, welche die Elfe bewohnte; sie bemerkte den Fremdling mit Wohlgefallen, und wenn er zur Nachtzeit unten an der Wurzel schlummerte, flüsterte sie ihm angenehme Träume ins Ohr, verkündete ihm in bedeutsamen Bildern die Begegnisse des künftigen Tages; oder wenn sich irgendein Pferd in die Wildniß verlaufen hatte, und der Hüter die Spur verloren hatte, es aufzusuchen, und mit Kummer einschlief, sah er im Traum die Merkzeichen des verborgenen Pfades, welcher zu dem Orte führte, wo der verirrte Gaul weidete.

Je weiter sich die neuen Anpflanzer ausbreiteten, desto näher rückten sie an die Wohnung der Elfe, und vermöge der Gabe ihrer Divination sah sie ein, wie bald die Axt ihren Lebensbaum bedrohen würde; darum beschloß sie, ihrem Gastfreunde diesen Kummer zu entdecken. An einem mondhellen Sommerabend trieb Krokus seine Heerde später als gewöhnlich in die Verzäunung, und eilte unter den hochgegipfelten Eichbaum zu seiner Lagerstatt. Sein Weg dahin krümmte sich um einen fischreichen Weiher, in dessen Silberwellen die güldene Mondensichel in Form eines leuchtenden Kegels sich spiegelte; und über diesen schimmernden Theil des Sees hinweg, am jenseitigen Gestade in der Gegend der Eiche, erblickte er eine weibliche Gestalt, die an dem kühlen Ufer zu lustwandeln schien. Diese Erscheinung befremdete den jungen Kriegsmann. Woher dies Mädchen, dachte er bei sich selbst, so allein in dieser Wüste, zur Zeit der nächtlichen Dämmerung? Aber das Abenteuer war doch von einer solchen Beschaffenheit, daß es für einen Jüngling mehr anlockend als abschreckend schien, die Sache genauer zu untersuchen. Er verdoppelte seine Schritte, ohne die Gestalt, die seine Aufmerksamkeit beschäftigte, aus den Augen zu verlieren, und gelangte bald an den Ort, wo er sie zuerst wahrgenommen hatte, unter der Eiche. Jetzt kam's ihm vor, als sei's mehr Schatten als Körper, was er sah, er stand verwundernd da, und es überlief ihm die Haut mit einem kalten Schauer; aber er vernahm eine sanfte Stimme, die ihm diese Worte entgegenlispelte: „Tritt herzu, lieber Fremdling, und scheue dich nicht, ich bin keine Truggestalt, kein täuschender Schatten: ich bin die Elfe dieses Hains, die Bewohnerin der Eiche, unter deren dichtbelaubten Aesten du oft gerastet hast; ich wiegte dich in süße ergötzende Träume und verkündete dir deine Begegnisse, und wenn ein Mutterpferd oder ein Füllen von der Heerde sich verirrt hatte, wies ich dir den Ort, wo es zu finden war. Vergilt diese Gunst durch einen Gegendienst, den ich von dir fordere; sei der Beschützer dieses Baums, der dich vor Sonnenbrand und Regen so oft in Schutz genommen hat, und wehre der mörderischen Axt deiner Brüder, welche die Wälder verheeren, daß sie diesen ehrwürdigen Stamm nicht verletze."

Der junge Krieger, durch diese sanfte Rede wieder beherzt gemacht, antwortete also: „Göttin oder Sterbliche, wer du auch sein magst, heische von mir was dir lüstet, so ich's vermag, will ich's enden. Aber ich bin ein geringer Mann aus meinem Volk, meines Herrn, des Herzogs, Knecht. So der zu mir spricht, heut' oder morgen: Weide hie, weide da, wie soll ich deines Baums hüten in diesem fernen Walde? Doch so du gebeutst, will ich mich abthun des Fürstendienstes, im Schatten dieses Eichbaums wohnen und seiner hüten mein Leben lang." — „Thue also", sprach die Elfe, „es soll dich nicht gereuen." Hierauf verschwand sie, und es rauschte oben im Wipfel, nicht anders als ob sich ein lautes Abendlüftchen darin verfangen hätte und das Laub bewegte. Krokus stand noch eine Weile ganz entzückt über die himmlische Gestalt, die ihm erschienen war. So ein zartes weibliches Geschöpf von so schlankem Wuchs und herrlichem Anstand war ihm unter den kurzstämmigen slawischen Dirnen nie vorgekommen. Endlich streckt' er sich aufs weiche Moos, ob ihm gleich kein Schlaf in die Augen kam; die Morgendämmerung überraschte ihn im Taumel süßer Empfindungen, die ihm so fremd und neu waren als der erste Lichtstrahl den geöffneten Augen eines Blindgeborenen. Er flog bei frühem Morgen zum Hoflager des Herzogs, begehrte seinen Abschied, packte sein Heergeräthe zusammen und wandelte, mit einem Kopf voll glühender Schwärmerei und seiner Bürde auf dem Rücken, der wonniglichen Waldeinsiedelei wieder mit raschen Schritten zu.

Indessen hatte in seiner Abwesenheit ein Kunstmeister im Volke, seinem Gewerbe nach ein Müller, den gesunden geraden Stamm der Eiche zu einem Wellbaum sich ausersehen und ging mit seinen Mühlknappen hin, sie zu fällen. Die zagende Elfe erseufzte, als die gefräßige Schrotsäge anhub mit stählernem Gebiß die Grundfeste ihrer Wohnung zu benagen. Sie schaute von der Höhe des Gipfels ängstlich nach ihrem getreuen Beschützer umher; doch ihr Scharfblick vermochte ihn nirgends zu entdecken, und die Bestürzung machte die ihrem Geschlecht verliehene Gabe der Vorherverkündigung diesmal so unwirksam, daß sie ihr bevorstehendes Schicksal so wenig zu entziffern sich zutraute, als die Söhne des Aesculap mit ihrer gerühmten Prognosis sich selber zu berathen wissen, wenn der Tod an ihre eigene Thür anklopft.

Krokus war gleichwol im Anzuge und dem Schauplatze dieser traurigen Katastrophe so nahe, daß das Geräusch der keuchenden Säge ihm in die Ohren drang. Von diesem Getöse im Walde ahnte ihm nichts Gutes; er beflügelte seine Füße und sah den Greuel der bevorstehenden Verwüstung des von ihm in Schutz genommenen Baumes vor Augen. Wie ein Rasender stürmte er flugs auf die Holzhauer ein mit seinem Spieß und blankem Schwert, und

scheuchte sie von der Arbeit; denn sie glaubten einen Bergdämon zu sehen und entflohen in großer Bestürzung. Zum Glück war die Wunde des Baums noch heilbar, und die Narbe verlief in wenigen Sommern.

In der Feierstunde des Abends, nachdem der neue Ankömmling sich den Platz zu seiner künftigen Wohnung ausersehen, auch den Raum, einen kleinen Garten einzuzäunen, abgeschritten hatte und die ganze Anlage seiner Einsiedelei nochmals in Gedanken erwog, wo er in der Abgeschiedenheit von der menschlichen Gesellschaft seine Tage zu verleben gedachte im Dienst einer Schattengesellschafterin, die nicht viel mehr Realität zu haben schien als eine Kalenderheilige, die ein frommer Ordensmann zur geistlichen Liebschaft sich erkiest, erschien ihm die Elfe am Gestade des Weihers und redete ihn mit holdseliger Geberdung also an: „Dank dir, lieber Fremdling, daß du dem gewaltsamen Arme deiner Brüder gewehrt hast, diesen Baum zu fällen, mit dem mein Leben verschwistert ist; denn du sollst wissen, daß die Mutter Natur, die meinem Geschlechte so mancherlei Kräfte und Wirksamkeit verliehen, dennoch das Schicksal unsers Lebens mit dem Wachsthum und der Dauer der Eiche vereinbart hat. Durch uns erhebt die Königin der Wälder ihr ehrwürdiges Haupt über den Pöbel der übrigen Bäume und Gesträuche empor, wir fördern den Umtrieb ihrer Säfte durch Stamm und Aeste, daß sie Kraft gewinnt, mit den Sturmwinden zu kämpfen und lange Jahrhunderte der zerstörenden Zeit zu trotzen. Hinwiederum ist unser Leben an das ihrige gekettet; altert die Eiche, die das Los des Schicksals zur Mitgenossin des Lebens uns zugetheilt hat, so altern wir mit ihr; und stirbt sie ab, so sterben wir dahin und schlafen gleich den Sterblichen auch eine Art von Todtenschlaf, bis durch den ewigen Kreislauf aller Dinge der Zufall oder eine verborgene Anordnung der Natur unser Wesen mit einem neuen Keim zusammengattet, der, durch unsere belebende Triebkraft aufgeschlossen, nach langer Zeiten Verlauf zum mächtigen Baum hinaufsproßt und des Lebens Genuß uns von neuem gestattet. Daraus magst du abmerken, welchen Dienst du mir durch deinen Beistand geleistet hast und welcher Dank dir dafür gebührt. Fordere von mir den Lohn deiner edeln That, offenbare mir den Wunsch deines Herzens, und er soll dir zur Stunde gewährt sein."

Krokus schwieg. Der Anblick der reizenden Elfe hatte auf ihn mehr Eindruck gemacht als ihre Rede, von welcher er nur wenig begriff. Sie bemerkte seine Verlegenheit, und um ihn daraus zu ziehen, ergriff sie ein dürres Schilfrohr am Ufer des Weihers, zerbrach's in drei Stücke und sprach: „Wähle eine von diesen drei Hülsen, oder nimm eine ohne Wahl. In der ersten ist Ehre und Ruhm, in der andern Reichthum und dessen weiser Genuß, in der

dritten Minneglück für dich eingeschlossen.“ Der junge Mann schlug die Augen zur Erde nieder und antwortete: „Tochter des Himmels, wenn du den Wunsch meines Herzens zu gewähren gedenkst, so wisse, daß er nicht in den drei Hülsen eingeschlossen ist, die du mir darbeutst; mein Herz trachtet nach einem größern Lohn. Was ist Ehre als der Zunder des Stolzes; was ist Reichthum als die Wurzel des Geizes; und was ist Liebe als die Fallthür der Leidenschaft, die edle Freiheit des Herzens zu berücken? Gewähre mir den Wunsch, im Schatten deines Eichbaums von der Ermattung des Heereszugs zu rasten und aus deinem süßen Munde Lehren der Weisheit zu hören, um die Geheimnisse der Zukunft dadurch zu enträthseln.“ — „Dein Begehr“, gegenredete die Elfe, „ist groß, aber dein Verdienst um mich ist es nicht minder, es geschehe also, wie du gebeten hast. Die Binde vor deinen körperlichen Augen soll schwinden, die Geheimnisse verborgener Weisheit zu schauen. Nimm nun mit dem Genuß der Frucht zugleich die Schale dahin; denn der Weise ist auch ein geehrter Mann, er allein ist reich, denn er braucht nicht mehr, als er bedarf, und kostet den Nektar der Liebe, ohne ihn mit unreinen Lippen zu vergiften.“ Als sie das gesagt hatte, reichte sie ihm nochmals die drei Schilfhülsen dar und schied von ihm.

Der junge Eremit bereitete sich sein Bette von Moos unter der Eiche, höchst zufrieden über die Aufnahme, welche ihm die Elfe hatte widerfahren lassen. Der Schlaf überfiel ihn wie ein gewappneter Mann, heitere Morgenträume umtanzten seine Scheitel und nährten seine Phantasie mit dem Dunste glücklicher Ahnungen. Beim Erwachen begann er fröhlich sein Tagewerk, erbaute sich eine bequeme Einsiedlerhütte, grub seinen Garten und pflanzte Rosen und Lilien, auch andere Wohlgeruch duftende Blumen und Kräuter, nicht minder Kohl und Küchengewächse nebst fruchtbringenden Obstbäumen hinein. Die Elfe unterließ nie, jeden Abend im Zwielichten ihm einen Besuch zu machen, erfreute sich über den Gewinn seines Fleißes, lustwandelte mit ihm Hand in Hand am schilfreichen Gestade des Weihers auf und ab, und der bewegliche Schilf flötete dem traulichen Paare einen melodischen Abendgruß zu, wenn es die Luft durchsäuselte. Sie unterwies ihren horchsamen Lehrjünger in den Geheimnissen der Natur, unterrichtete ihn von dem Ursprung und dem Wesen der Dinge, lehrte ihn die natürlichen und magischen Eigenschaften und Wirkungen derselben und bildete den rohen Kriegsmann in einen Denker und Weltweisen um.

In dem Maße, wie durch den Umgang mit der schönen Schattengestalt die Empfindungen und der Gefühlssinn des jungen Mannes sich verfeinerten, schien sich die zarte Form der Elfe zu verdichten und mehrere Consistenz zu gewinnen. Ihr Busen empfing Wärme und Leben, ihre bräunlichen Augen sprühten Feuer, und sie schien

mit der Gestalt einer jungen Dirne auch die Gefühle eines blühenden Mädchens angenommen zu haben. Die empfindsame Schäferstunde, die dazu recht wie gemacht ist, schlafende Gefühle aufzuwecken, that die gewöhnliche Wirkung; nach wenig Mondenwechseln von der ersten Bekanntschaft an war der seufzende Krokus im Besitz des Minneglücks, welches die dritte Schilfhülse ihm verheißen hatte, und bereuete es nicht, durch die Fallthür der Liebe die Freiheit des Herzens eingebüßt zu haben. Obgleich die Vermählung des zärtlichen Paars nur unter vier Augen geschah, so wurde sie doch mit eben dem Vergnügen als das geräuschvollste Beilager vollzogen, und es fehlte in der Folge nicht an sprechenden Beweisen der belohnten Liebe. Die Elfe beschenkte ihren Gemahl mit drei Töchtern, die zu gleicher Zeit geboren wurden, und der über die Fruchtbarkeit seiner andern Hälfte entzückte Vater nannte bei der ersten Umarmung die, welche früher als die beiden Zwillingsschwestern seine vier Wände beschrie, Bela, die nachgeborene Therba, und die jüngstgeborene Libussa. Alle glichen den Genien an Schönheit der Gestalt, und ob sie gleich nicht aus so zartem Stoff gebaut waren als die Mutter, so war doch ihre körperliche Beschaffenheit feiner als die vergröberte irdene Form des Vaters; dabei waren sie von allen Infirmitäten der Kindheit befreit, lagen sich nicht wund, zahnten ohne epileptische Krämpfe, schrien nicht über Stuhlzwang, bekamen keine rhachitischen Zufälle, hatten keine Pocken und mithin auch keine Narben, kein Fell übers Auge oder ein zusammengeflossenes Gesicht zu fürchten; auch bedurften sie keines Gängelbandes, denn nach den ersten neun Tagen liefen sie schon wie die Rebhühner, und wie sie heranwuchsen, veroffenbarten sich an ihnen alle Talente der Mutter, verborgene Dinge zu errathen und zukünftige zu weissagen.

Krokus erlangte mit Hülfe der Zeit in diesen Geheimnissen gleichfalls gute Kundschaft. Wenn der Wolf die Viehheerden im Walde zerstreut hatte und die Hirten ihre verlorenen Schafe und Rinder aufsuchten, wenn die Holzhauer eine Axt oder ein Beil vermißten, erholten sie sich Raths bei dem weisen Krokus, der ihnen anzeigte, wo sie das Verlorene suchen sollten. Wenn ein böser Nachbar etwas von gemeinem Gut entwendet, zur Nachtzeit in die Horde oder die Wohnung seines Mitnachbars eingebrochen, ihn beraubt oder den Wirth erschlagen hatte und niemand auf den Verbrecher rathen konnte, befragte man den weisen Krokus. Der beschied die Gemeine auf einen Anger, hieß sie männiglich einen Kreis beschließen, dann trat er mitten unter sie und ließ das unbetrügliche Sieb laufen, welches nie verfehlte den Missethäter zu veroffenbaren. Dadurch breitete sich sein Ruf aus über das ganze Böhmerland, und wer ein Anliegen oder ein wichtiges Gewerbe hatte, rathfragte den wei-

sen Mann über den Ausgang des Geschäfts. Auch Krüppel und Kranke begehrten von ihm Genesung und Hülfe; selbst das gebrechliche Vieh wurde zu ihm gebracht, und er verstand sich so gut darauf, die kranken Kühe durch seinen Schatten gesund zu machen, als der renommirte Sanct-Martin von Schierbach. Dadurch vermehrte sich der Zulauf des Volks bei ihm von Tage zu Tage, nicht anders als wenn der Dreifuß des delphischen Apoll in den Böhmerwald wäre versetzt worden; und obgleich Krokus ohne Lohn und Gewinn den Rathfragenden Bescheid gab und die Kranken und Preßhaften heilte, so zinste ihm doch der Schatz seiner geheimnißvollen Weisheit reichlich und brachte ihm großen Gewinn; das Volk drängte sich zu ihm mit Gaben und Geschenken und erdrückte ihn schier mit den Beweisen seines guten Willens. Er offenbarte zuerst das Kunstgeheimniß, aus dem Elbsande Gold zu waschen, und empfing den Zehnten von allen Goldfischern. Dadurch mehrte sich sein Gut und Vermögen, er baute feste Schlösser und Paläste, hatte große Viehheerden, besaß fruchtbare Ländereien, Felder und Wälder und befand sich unvermerkt im Besitz alles des Reichthums, den die freigebige Elfe vorbedeutend in die zweite Schilfhülse für ihn eingeschlossen hatte.

An einem schönen Sommerabend, als Krokus mit seinen Reisigen von einem Flurzuge heimkehrte, wo er auf Erfordern die Grenzstreitigkeiten zweier Gemeinden geschlichtet hatte, erblickt' er seine Gemahlin am Ufer des Schilfteichs, da wo sie ihm zuerst erschienen war. Sie winkte ihm mit der Hand, darum ließ er seine Diener von sich und eilte, sie zu umarmen. Sie empfing ihn nach Gewohnheit mit zarter Liebe, aber ihr Herz war traurig und beklommen; aus ihren Augen träufelten ätherische Thränen, so fein und flüchtig, daß sie im Fallen von den Lüften gierig eingesogen wurden, ohne die Erde zu erreichen. Krokus bestürzte über diesen Anblick, er hatte die Augen seiner Gemahlin nie anders als heiter und im Glanze jugendlicher Fröhlichkeit gesehen. „Was ist dir, Geliebte meines Herzens?“ sprach er, „Bange Ahnungen zerreißen meine Seele. Sag' an, welche Deutung haben diese Zähren?“ Die Elfe erseufzte, lehnte ihr Haupt wehmüthig an seine Schulter und sprach: „Theurer Gemahl, in Eurer Abwesenheit hab' ich im Buche des Schicksals gelesen, daß meinem Lebensbaume ein unglückliches Verhängniß droht; ich muß mich ewig von Euch scheiden. Folgt mir in das Schloß, daß ich meine Kindlein gesegne, denn von heute an werdet Ihr mich nimmer sehen.“ — „O Geliebte“, gegenredete Krokus, „laßt diesen traurigen Gedanken schwinden! Was kann Eurem Baume für ein Unglück drohen? Steht er nicht stamm- und wurzelfest? Seht seine gesunden Aeste, wie sie mit Laub und Früchten belastet sich ausbreiten, und wie er seine Wipfel zu den

Wolken erhebt. Solange dieser Arm sich regt, soll er ihn gegen jeden Frevler schützen, der seinen Stamm zu verletzen wagt." — „Ohnmächtiger Schutz", versetzte sie, „den ein sterblicher Arm gewähren kann! Ameisen können nur den Ameisen, Mücken nur den Mücken, und alles Erdengewürm kann nur dem Erdengewürme abwehren. Aber was vermag der Mächtigste unter euch gegen die Wirkungen der Natur oder die unwandelbaren Rathschlüsse des Schicksals? Erdenkönige können nur kleine Erdhügel umwälzen, die ihr Festen und Schlösser nennt; aber das kleinste Lüftchen spottet ihrer Macht, säuselt wo es will und achtet nicht auf ihr Gebot. Du hast vormals diesen Eichbaum gegen die Gewalt der Menschen geschützt, kannst du auch dem Sturmwind wehren, wenn er sich aufmacht, seine Aeste zu entblättern; oder wenn ein verborgener Wurm in seinem Marke nagt, kannst du ihn hervorziehen und zertreten?"

Unter diesen Gesprächen gelangte das traute Paar ins Schloß. Die schlanken Fräulein hüpften, wie sie bei dem abendlichen Besuch ihrer Mutter zu thun pflegten, derselben freudig entgegen, gaben Rechenschaft von ihrem Tagewerke, brachten ihre Stickerei und Nähwerk zum Beweis ihres kunstreichen Fleißes herbei; doch diesmal war die Stunde des häuslichen Glückes freudenlos. Sie bemerkten bald, daß dem Angesicht des Vaters die Spuren tiefer Schmerzen eingedrückt waren, und sahen mit theilnehmendem Kummer die mütterlichen Zähren, ohne daß sie es wagten, nach deren Ursache zu fragen. Die Mutter gab ihnen viel weise Lehren und gute Vermahnungen; ihre Rede aber glich einem Schwanengesange, als ob sie die Welt gesegnen wollte. Sie weilte noch bei ihrem Geliebten bis der Morgenstern am Himmel heraufzog, darauf umarmte sie Gemahl und Kinder mit wehmüthiger Zärtlichkeit, begab sich bei Anbruch des Morgens durch das verborgene Pförtchen nach Gewohnheit wieder zu ihrem Baum und überließ ihre Lieben den Gefühlen banger Ahnung.

Die Natur stand in horchsamer Stille bei Aufgang der Sonne; aber schwere düstere Wolken verbargen bald wieder ihr strahlendes Haupt. Es wurde ein schwüler Tag, die ganze Atmosphäre war elektrisch. Ferne Donner rollten über den Wald daher und das hundertstimmige Echo wiederholte in den gekrümmten Thälern das grausenvolle Getöse derselben. In der Mittagsstunde schlängelte sich ein gezackter Blitz herab auf die Eiche, zersplitterte in einem Augenblick mit unwiderstehlicher Kraft Stamm und Aeste, und die Trümmer lagen weit im Walde umher zerstreut. Da das dem Vater Krokus angesagt ward, zerriß er sein Kleid, ging hinaus, den Lebensbaum seiner Gemahlin nebst seinen drei Töchtern zu beweinen und die Splitter davon als köstliche Reliquien zu sammeln

und aufzubewahren; die Elfe aber wurde von dem Tage an nicht mehr gesehen.

Nach einigen Jahren wuchsen die zarten Fräulein heran, ihre jungfräuliche Wohlgestalt blühte auf wie die aus der Knospe hervorschlüpfende Rose, und der Ruf ihrer Schönheit breitete sich aus über das ganze Land. Die edelsten Jünglinge aus dem Volke drängten sich herzu und hatten mancherlei Anliegen dem Vater Krokus vorzutragen, um sich bei ihm Raths zu erholen; doch im Grunde war's mit diesem scheinbaren Vorwande auf die schönen Töchter gemeint, die sie zu beäugeln trachteten, wie junge Gesellen pflegen, die sich bei den Vätern so gern ein Gewerbe machen, wenn sie die Töchter beschleichen wollen. Die drei Schwestern lebten in großer Eintracht und Unbefangenheit beieinander, mit ihren Talenten noch wenig bekannt. Die Gabe der Weissagung war ihnen in gleichem Maße verliehen, und ihre Reden waren Orakel, ohne daß sie es wußten. Doch bald wurde ihre Eitelkeit durch die Stimme der Schmeichelei rege gemacht, die Wortklauber haschten jeden Laut aus ihrem Munde auf, die Seladons deuteten jede Miene, spähten das kleinste Lächeln, kundschafteten den Blick ihrer Augen, zogen mehr oder minder günstige Vorbedeutungen daraus, vermeinten ihre Schicksale dadurch zu errathen, und von dieser Zeit an ist es bei den Liebenden Sitte, dem Horoskop der Augen ihren Glücks- oder Unstern in der Liebe abzufragen. Kaum hatte sich die Eitelkeit in das jungfräuliche Herz eingeschlichen, so stand Hoffart, ihr lieber Getreuer, außen an der Thür, nebst dem losen Gesindel seines Gefolgs, Eigenliebe, Eigenlob, Eigennutz, Eigensinn, und sie stahlen sich allesammt hinein. Die ältern Schwestern beeiferten sich, in ihren Künsten der jüngern es zuvorzuthun, und beneideten sie insgeheim wegen des Uebergewichts ihrer körperlichen Reize; denn ob sie gleich alle sehr schön waren, so war doch Libussa die schönste unter ihnen.

Fräulein Bela legte sich vornehmlich auf die Kräuterkunde, wie in der Vorwelt Fräulein Medea; sie kannte die verborgenen Kräfte derselben und wußte wirksames Gift und Gegengift daraus zu ziehen; auch verstand sie die Kunst, den unsichtbaren Mächten Wohlgeruch und Ekelgeruch daraus zu bereiten. Wenn ihre Rauchpfanne dampfte, lockte sie damit die Geister aus dem unermeßlichen Raume des Aethers jenseit des Mondes herab, und sie wurden ihr unterthan, um mit ihren feinen Organen diese süßen Dämpfe einzuathmen; aber wenn sie Ekelgeruch auf das Rauchfaß streute, hätte sie die Zihim und Ohim damit aus der Wüste wegräuchern können.

Fräulein Therba war sinnreich wie Circe, allerlei Zaubersprüche zu erdenken, die kräftig waren, den Elementen zu gebieten, Sturm und Wirbelwinde, auch Schloßen und Ungewitter zu erregen, das Eingeweide der Erde zu erschüttern oder sie selbst aus ihren Angeln

zu heben. Sie bediente sich dieser Künste, das Volk zu erschrecken, um wie eine Göttin geehrt und gefürchtet zu werden, und wußte die Witterung in der That mehr nach dem Wunsch und Eigensinn der Menschen zu bequemen als die weise Natur. Zwei Brüder haderten miteinander, weil sie nie in ihren Wünschen übereinkamen. Der eine war ein Ackermann und wünschte immer Regen zum Wachsthum und Gedeihen seiner Saaten; der andere war ein Töpfer und wollte stets Sonnenschein, um seine irdenen Gefäße zu trocknen, welche der Regen zerstörte. Weil's ihnen nun der Himmel nie zu Danke machen konnte, begaben sie sich eines Tags mit reichen Geschenken zu der Wohnung des weisen Krokus und brachten ihr Anliegen der Therba vor. Die Tochter der Elfe lächelte über das ungestüme Murren der Brüder gegen die wohlthätige Haushaltung der Natur und befriedigte beider Verlangen: sie ließ Regen fallen auf die Saaten des Landmanns, und auf den Töpferacker daneben ließ sie die Sonne scheinen. Durch diese Zaubereien erwarben sich die beiden Schwestern großen Ruf und vielen Reichthum; denn sie verliehen ihre Gaben nie ohne Lohn und Gewinn, bauten von ihren Schätzen Schlösser und Landhäuser, legten herrliche Lustgärten an, wurden des Banketirens und der Erlustigungen nie müde, täuschten und foppten die Freier, die sich um ihre Liebe bewarben.

Libussa hatte nicht den stolzen eiteln Sinn ihrer Schwestern. Ob sie gleich die nämlichen Fähigkeiten besaß, in die Geheimnisse der Natur einzudringen und sich ihrer verborgenen Kräfte zu bedienen, so genügte ihr dennoch an dem Antheil der wundersamen Gaben aus der mütterlichen Erbschaft, ohne solche höher zu treiben, um damit zu wuchern. Ihre Eitelkeit erstreckte sich nicht weiter als auf das Bewußtsein ihrer Wohlgestalt, sie geizte nicht nach Reichthümern, wollte weder geehrt noch gefürchtet sein wie ihre Schwestern. Wenn diese auf ihren Landhäusern herumtosten, von einer rauschenden Freude zur andern eilten und den Kern der böhmischen Ritterschaft an ihren Triumphwagen fesselten, blieb sie daheim in der väterlichen Wohnung, führte das Hausregiment, ertheilte den Rathfragenden Bescheid, leistete den Gedrückten und Preßhaften freundlichen Beistand, und das alles aus gutem Willen, ohne Entgelt.*)

---

*) Nulla Crocco virilis sexus proles fuit, sed moriturus tres a morte sua filias superstites reliquit, omnes ut ipse erat fatidicas, vel Magas potius, qualis Medea et Circe fuerant. Nam Bela natu filiarum maxima, herbis incantandis Medeam imitabatur, Tetcha (Therba) natu minor, carminibus magicis Circem reddebat. Ad utramque frequens multitudinis concursus; dum alii amores sibi conciliare, alii cum bona valetudine in gratiam redire, alii res amissas recuperare cupiunt. — Illa arcem Belinam, haec altera arcem Thetin ex mercenaria pecunia, nihil enim gratuito faciebant, aedificandam curavit. Liberalior in hac re Lybussa natu minima apparuit, ut quae a nemine quidquam extorquebat, et potius fata publica

Ihre Gemüthsart war sanft und bescheiden und ihr Wandel tugendsam und züchtig, wie es einer edlen Jungfrau ziemt. Sie freute sich zwar insgeheim der Siege, die ihre Schönheit über die Männerherzen gewann, und nahm das Seufzen und Girren der schmachtenden Anbeter als einen billigen Tribut ihrer Reize an; aber keiner durft' ihr ein Wort von Liebe sagen oder sich herausnehmen, um ihr Herz zu werben. Doch Amor, der Schalk, übt an den Spröden seine Gerechtsame am liebsten und schleudert oft seine brennende Fackel auf ein niedriges Strohdach, wenn er einen hohen Palast in Flammen zu setzen gedenkt.

Tief im Walde hatte ein alter Ritter, der mit dem Heere der Czechiten ins Land gekommen war, sich angesetzt, die Wüste urbar gemacht und ein Landgut angelegt, wo er den Ueberrest seiner Tage der Ruhe zu pflegen und vom Ertrag des Feldbaues sich zu nähren vermeinte. Ein gewaltsamer Grenznachbar bemächtigte sich seines Eigenthums und vertrieb den Ritter daraus, den ein gastfreier Landmann aufnahm und ihm in seiner Wohnung Schirm und Obdach gab. Der dürftige Greis hatte einen Sohn, welcher noch der einzige Trost und die Stütze seines Alters war, ein wackerer Jüngling, der aber nichts mehr als einen Jagdspieß und eine geübte Faust besaß, den grauen Vater damit zu nähren. Der Raub des ungerechten Nabals reizte seine Rache, er rüstete sich, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; doch der Befehl des sorgsamen Greises, der das Leben des Sohnes keiner Gefahr bloßstellen wollte, entwaffnete den edeln Jüngling. Gleichwol wollte er in der Folge von seinem ersten Vorhaben sich nicht abbringen lassen. Da berief ihn der Vater zu sich und sprach: „Ziehe hin, mein Sohn, zum weisen Krokus oder zu den klugen Jungfrauen, seinen Töchtern, und befrage dich Raths, ob die Götter dein Unternehmen billigen und dir einen glücklichen Ausgang desselben verleihen werden. Ist dem also, so magst du dich mit dem Schwert gürten, den Speer in deine Hand nehmen und um dein Erbgut kämpfen. Wo nicht, so bleibe hier, bis du mir die Augen zugedrückt hast, dann thue was dir gut dünkt."

Der Jüngling machte sich auf und gelangte zuerst an den Palast der Bela, welcher das Ansehen eines Tempels hatte, den eine Göttin bewohnt. Er klopfte an und begehrte, eingelassen zu werden; aber da der Thürhüter sah, daß der Fremdling mit leerer Hand erschien, wies er ihn als einen Bettler ab und schlug die Thür vor ihm zu. Er ging traurig weiter und kam zu der Woh-

---

omnibus, quam privata singulis, praecinebat: qua liberalitate, et quia non gratuita solum sed etiam minus fallaci praedictione utebatur, assecuta est ut — in locum patris Crocci subrogaretur. (Dubravius.)

nung der Schwester Therba, klopfte an und begehrte Gehör. Da kam der Thürhüter ans Fensterlein und sprach: „Trägst du auch Gold in deinem Seckel, das du darwägen kannst meiner Gebieterin, so wird sie dich eins von ihren guten Sprüchlein lehren, das dir dein Schicksal verkündet. Wo nicht, so gehe hin und sammle dessen am Ufer der Elbe, so viel Körnlein als der Baum Blätter, die Garbe Aehren und der Vogel Federn hat, dann will ich dir aufthun diese Pforte." Der getäuschte Jüngling schlich sich ganz muthlos seitab, besonders da er vernahm, daß Seher Krokus nach Polen gezogen sei, um den Zwist einiger mishelligen Magnaten als Schiedsrichter zu vergleichen. Er versprach sich von der dritten Schwester keine günstigere Aufnahme, und wie er ihre väterliche Waldburg von einem Hügel in der Ferne erblickte, wagt' er's nicht hinzuzunahen, sondern verbarg sich in ein dichtes Gebüsch, seinem trüben Gram nachzuhängen. Bald aber weckte ihn ein Getümmel aus diesen trübseligen Betrachtungen, er vernahm ein Trappeln wie von Rosseshufen. Ein fliehendes Reh brach durchs Gesträuche, verfolgt von einer lieblichen Jägerin und ihren Dirnen auf stattlichen Rossen. Sie schwang einen Wurfpfeil und er flog schwirrend aus ihrer Hand durch die Luft, jedoch ohne das Wild zu erreichen. Rasch ergriff der lauschende Jüngling seine Armbrust und schnellte einen befiederten Bolzen von der rauschenden Sehne, welcher augenblicks das Herz des Gewildes durchbohrte, daß es zusammenstürzte. Das Fräulein, über diese unversehene Erscheinung verwundert, schaute nach dem unbekannten Jagdgenossen umher; als der Schütze das inne ward, trat er hervor und neigte sich demüthig gegen sie zur Erde. Fräulein Libussa glaubte nie einen schönern Mann gesehen zu haben. Sie empfand gleich beim ersten Anblick einen so mächtigen Eindruck von seiner Gestalt, daß sie ihm unwillkürliches Wohlwollen, das Prärogativ einer glücklichen Bildung, nicht weigern konnte. „Sag' mir, lieber Fremdling", redete sie ihn an, „wer bist, du und welcher Zufall führt dich in dieses Gehege?" Der Jüngling urtheilte gar recht, daß ihm sein gutes Glück habe finden lassen, was er suchte; er offenbarte ihr bescheidentlich sein Anliegen, verschwieg auch nicht, wie schimpflich er vor der Thür ihrer Schwestern sei abgewiesen worden und wie ihn das bekümmert habe. Sie heiterte sein Gemüth auf mit freundlichen Worten. „Folge mir in meine Wohnung", sprach sie, „ich will das Buch des Schicksals für dich rathfragen und dir morgen Bescheid geben beim Aufgang der Sonne."

Der Jüngling that wie ihm geboten war. Kein bengelhafter Thürhüter versperrte ihm hier den Eingang des Palastes, die schöne Bewohnerin übte die Gesetze des Gastrechts an ihm sehr edelmüthig. Er war von dieser günstigen Aufnahme entzückt, aber noch mehr

von den Reizen seiner holden Wirthin. Ihre bezaubernde Gestalt schwebte ihm die ganze Nacht vor Augen, er erwehrte sich sorgfältig der Ueberraschung des Schlummers, damit er keinen Augenblick die Begebenheiten des vergangenen Tags, die er mit Entzücken überdachte, aus den Gedanken verlieren möchte. Fräulein Libussa ihrerseits genoß zwar des sanften Schlummers; denn die Abgeschiedenheit von den Einwirkungen der äußern Sinne, welche die feinern Vorgefühle der Zukunft stören, ist der Gabe der Weissagung unentbehrlich. Die glühende Phantasie der schlummernden Elfentochter kettete das Bild des jungen Fremdlings an alle bedeutsame Traumgestalten, die ihr dieselbe Nacht vorschwebten. Sie fand ihn da, wo sie ihn nicht suchte, in Verhältnissen, davon sie nicht begreifen konnte, wie sie auf diesen Unbekannten Beziehung haben könnten. Beim frühen Erwachen, wo die schöne Seherin die nächtlichen Gesichter zu sondern und zu enträthseln pflegte, war sie geneigt, dieselben insgesammt als Irrthümer einer Nacht, die aus Störungen des richtigen Ganges der Phantasie entsprungen wären, zu verwerfen und nicht weiter darauf zu achten. Aber ein dunkles Gefühl sagte ihr, daß die Schöpfung ihrer Phantasie nicht ganz leerer Traum sei, sondern auf gewisse Ereignisse deute, welche die Zukunft enthüllen werde, und daß diese prophetische Phantasie in vergangener Nacht mehr als jemals dem Verhängniß seine verborgenen Rathschlüsse abgelauscht und ihr ausgeplaudert habe. Durch eben diesen Weg erfuhr sie, daß der Gast unter ihrem Dache gegen sie in heißer Liebe entzündet sei, und ebenso unverhohlen that ihr Herz das nämliche Geständniß in Ansehung seiner; aber sie drückte alsbald das Siegel der Verschwiegenheit auf die Novelle, sowie der bescheidene Jüngling seines Orts sich gleichfalls angelobt hatte, seiner Zunge und seinen Augen Schweigen zu gebieten, um sich keiner verächtlichen Zurückweisung auszusetzen; denn die Scheidewand, welche das Glück zwischen ihm und der Tochter des Krokus gezogen hatte, schien ihm unüberwindbar.

Ob nun wol der schönen Libussa vollkommen bewußt war, was sie dem jungen Manne auf seine Frage zu antworten hatte, so fiel es ihr doch schwer, ihn so eilig von sich zu lassen. Bei Aufgang der Sonne beschied sie ihn zu sich in den Lustgarten und sprach: „Noch hängt die Decke der Dunkelheit vor meinen Augen, dein Verhängniß zu durchschauen; harre bis zu Sonnenuntergang“, und am Abend sprach sie: „Bleib bis zu Sonnenaufgang“, und den folgenden Tag: „Verzeuch noch heut’“, und den dritten: „Gedulde dich bis morgen.“ Am vierten Tage entließ sie ihn endlich, weil sie keinen Vorwand fand, ihn länger zurückzuhalten, ohne ihr Geheimniß zu verrathen, und ertheilte ihm mit freundlichen Worten diesen Bescheid: „Die Götter wollen nicht, daß du rechten sollst mit

einem Gewaltigen im Lande; tragen und dulden ist der Schwächern Los. Ziehe hin zu deinem Vater, sei der Trost seines Alters und nähre ihn durch die Arbeit deiner fleißigen Hand. Nimm zwei weiße Stiere aus meiner Heerde zum Geschenk und diesen Stab, sie zu regieren, und wenn er blüht und Früchte trägt, wird der Geist der Weissagung auf dir ruhen." Der Jüngling schätzte sich der Geschenke der holden Jungfrau unwerth und wurde schamroth, daß er eine Gabe dahinnehmen sollte, ohne sie erwidern zu können. Er nahm mit unberedtem Munde, aber desto beredsamerer Geberdung wehmüthigen Abschied, und fand unten an der Pforte zwei weiße Stiere angebunden, so schmuck und glänzend, als ehemals der göttliche Stier, auf dessen glattem Rücken die Jungfrau Europa durch die blauen Meeresfluten schwamm. Freudig löste er sie ab und trieb sie gemachsam vor sich her. Der Heimweg dünkte ihm nur wenig Ellen lang, so sehr war seine Seele mit dem Gedanken an die schöne Libussa beschäftigt, und er gelobte sich, weil er ihrer Liebe doch nie theilhaftig werden könne, auch keine andere zu lieben sein Leben lang. Der alte Ritter freute sich der Wiederkunft seines Sohnes, und noch mehr, da er vernahm, daß der Ausspruch der Tochter des weisen Krokus so gut mit seinen Wünschen übereintraf. Weil nun dem Jüngling von den Göttern der Ackerbau zum Beruf angewiesen war, säumte er nicht, die weißen Stiere anzuschirren und an den Pflug zu spannen. Der erste Versuch gedieh nach Wunsch; die Stiere besaßen so viel Kräfte und Munterkeit, daß sie in einem Tage mehr Land umrissen, als zwölf Jochochsen gewöhnlich zu erwältigen vermögen; denn sie waren rasch und gurrig, wie der Stier im Kalender abgebildet wird, der im Zeichen des Aprilmonats aus den Wolken herabspringt, und nicht so lässig und träge wie der Ochs, der im Evangelienbuch sich so phlegmatisch neben seinen heiligen Gefährten hinflegelt wie ein Schäferhund.

Herzog Czech, welcher den ersten Heereszug seines Volks nach Böhmen geführt hatte, war lange schon entschlafen, ohne daß seine Nachkommen Erben seiner Würde und des Fürstenthums wurden. Die Magnaten traten zwar nach seinem Hinscheiden zu einer neuen Wahl zusammen, aber ihre wilde stürmische Gemüthsart ließ keine vernünftige Entschließung reifen. Eigennutz und Eigendünkel verwandelten den ersten böhmischen Landtag in einen polnischen Reichstag; indem zu viel Hände nach dem Fürstenmantel griffen, zerrissen sie ihn gar und keiner erlangte ihn. Das Regiment zerfiel in eine Art von Anarchie, jeder that was ihm gutdünkte, der Starke unterdrückte den Schwachen, der Reiche den Armen, der Große den Kleinen. Es war keine gemeine Sicherheit mehr im Lande, gleichwol meinten die wüsten Köpfe, ihre neue Republik sei gar wohl bestellt. „Alles", sprachen sie, „ist in der Ordnung, und jedes Ding geht seinen

Gang bei uns so gut als anderwärts: der Wolf frißt das Lamm, der Weih die Taube, der Fuchs das Huhn." Diese unsinnige Verfassung konnte keinen Bestand haben. Nachdem der erträumte Freiheitstaumel nach und nach verdunstete und das Volk wieder nüchtern wurde, behauptete die Vernunft ihre Rechte; die Patrioten, die biedern Bürger, und wer sonst aus der Nation Vaterlandsliebe fühlte, beschlossen einen Rath, das Idol der vielköpfigen Hydra zu zerstören und das Volk wieder unter ein Haupt zu vereinigen. „Laßt uns", sprachen sie, „einen Fürsten wählen, der über uns herrsche nach väterlicher Sitte und Gewohnheit, der die Frechheit zähme und Recht und Gerechtigkeit handhabe. Nicht der Mächtigste, der Kühnste oder der Reichste, der Weiseste sei unser Herzog!" Das Volk, welches der Plackereien der kleinen Tyrannen längst müde war, hatte diesmal nur Eine Stimme und gab diesem Vorschlag lauten Beifall. Es wurde ein Landtag anberaumt und die einmüthige Wahl fiel auf den weisen Krokus. Man ordnete eine Ehrenbotschaft ab, ihn zur Besitznehmung der Fürstenwürde einzuladen. Ob er gleich nicht nach hoher Ehre geizte, so säumte er doch nicht, dem Verlangen des Volks nachzugeben. Man bekleidete ihn mit dem Purpur, und er zog mit großem Pomp nach Vizegrad, dem Wohnsitz des Fürsten, wo ihm das Volk entgegenjauchzte und ihm als Regenten huldigte. Dadurch ward er inne, daß nun auch die dritte Schilfhülse der freigebigen Elfe ihre Gabe an ihn ausgespendet hatte.

Seine Gerechtigkeitsliebe und weise Gesetzgebung breitete seinen Ruf bald in alle umliegenden Länder aus. Die sarmatischen Fürsten, welche einander unaufhörlich zu befehden gewohnt waren, brachten aus der Ferne ihren Hader vor seinen Richterstuhl. Er wog ihn mit untrüglichem Maß und Gewicht der natürlichen Billigkeit auf der Wage des Rechts, und wenn er seinen Mund aufthat, war's, als ob der ehrwürdige Solon oder der weise Salomon zwischen den zwölf Löwen von seinem Throne herab das Urtheil spräche. Als einsmals einige Aufwiegler sich gegen die Ruhe ihres Vaterlandes conföderirt und die reizbare polnische Nation in Harnisch gebracht hatten, zog er an der Spitze seines Heeres nach Polen, tilgte den Bürgerkrieg, und ein großer Theil des Volks erkieste ihn aus Dankbarkeit für den geschenkten Frieden gleichfalls zum Herzog. Er baute daselbst die Stadt Krakau, die nach seinem Namen genannt ist und das Recht hat, die polnischen Könige zu krönen bis auf diesen Tag. Krokus regierte bis ans Ende seiner Tage mit großem Ruhm. Wie er vermerkte, daß er am Ziele derselben sei und nun bald abrücken würde, ließ er sich aus den Trümmern der Eiche, die seine Gemahlin Elfe bewohnt hatte, eine Truhe zimmern, welche seine Gebeine verwahren sollte; darauf verschied er im Frieden, beweint von den Fräulein, seinen drei Töchtern, welche den

väterlichen Leichnam in die Truhe legten und ihn zur Erde bestatteten, wie er befohlen hatte; und das ganze Land trug Leid um ihn.

Sobald das Trauergepränge geendigt war, versammelten sich die Stände, zu berathschlagen, wer den erledigten Fürstenthron wieder einnehmen sollte. Das Volk stimmte einmüthig für eine Tochter des Krokus, nur konnte man sich nicht über die Wahl unter den drei Schwestern vergleichen. Fräulein Bela hatte im Grunde die wenigsten Adhärenten, denn sie besaß kein gutes Herz und bediente sich ihrer Zaubertalente oft, Schaden anzurichten; aber sie hatte sich bei dem Volk in solche Furcht gesetzt, daß es niemand wagte, aus Sorge ihre Rache zu reizen, eine Einwendung gegen sie vorzubringen. Da nun gestimmt wurde, waren alle Wahlherren stumm, keine Stimme war für sie, aber auch keine gegen sie. Mit Untergang der Sonne gingen die Volksrepräsentanten auseinander und verlegten das Wahlgeschäft auf den folgenden Tag. Da wurde Fräulein Therba in Vorschlag gebracht; aber das Vertrauen auf ihre Kraftsprüche hatten ihr den Kopf schwindelnd gemacht, sie war stolz und übermüthig, begehrte wie eine Göttin verehrt zu sein; und wenn ihr nicht stets Weihrauch duftete, war sie launisch, mismüthig, eigensinnig und offenbarte alle die Eigenschaften, die das schöne Geschlecht um den Besitz dieses schmeichelhaften Beiworts bringen. Sie wurde zwar weniger gefürchtet als ihre ältere Schwester, aber darum nicht mehr geliebt. Um dieser Ursache willen ging's auf dem Wahlfeld so stille zu als bei einem Todtenmahle, und es kam nicht zum Umstimmen. Am dritten Tage wurde Fräulein Libussa proponirt. Sobald dieser Name ausgesprochen wurde, hörte man ein trauliches Flüstern im Wahlkreis, die ernsten Gesichter wurden entfaltet und klärten sich auf, jeder der Wahlherren wußte seinem Beisitzer eine gute Eigenschaft von dem Fräulein anzurühmen. Der eine lobte ihre Sittsamkeit, der andere ihre Bescheidenheit, der dritte ihre Klugheit, der vierte ihre Unfehlbarkeit in der Weissagung, der fünfte ihre Uneigennützigkeit gegen die Rathfragenden, der zehnte ihre Keuschheit, andere neunzig ihre Schönheit und der letzte ihre Häuslichkeit. Wenn ein Liebhaber ein solches Realregister von den Vollkommenheiten seiner Geliebten entwirft, so ist es immer zweifelhaft, ob sie die Inhaberin einer einzigen davon sei; allein das Publikum irrt sich nicht leicht zum Vortheil, wohl aber oft zum Nachtheil des guten Rufs in seinen Urtheilen. Bei so allgemein anerkannten lobenswerthen Eigenschaften war Fräulein Libussa freilich die wichtigste Throncompetentin, wenigstens in petto der Wählenden; doch der Vorzug der jüngern Schwester vor der ältern hat in Ehehaften laut Zeugniß der Erfahrung so gar oft den Hausfrieden gestört, daß zu besorgen war, er dürfte in einer noch wichtigern Angelegenheit den edeln Landfrieden unterbrechen. Diese Betrachtung

setzte die weisen Vormünder des Volks in große Verlegenheit, daß sie zu keinem Beschluß kommen konnten. Es fehlte an einem Sprecher, der das Schwunggewicht seiner Beredsamkeit an den guten Willen der Wahlherren anhängen mußte, wenn die Sache in Gang kommen und die guten Gesinnungen thätig und wirksam werden sollten, und dieser trat auf wie gerufen.

Wladomir, einer der böhmischen Magnaten, der nächste nach dem Herzog, hatte schon lange nach der reizvollen Libussa geseufzt und bei Lebzeiten des Vaters Krokus um sie geworben. Er war einer seiner getreuesten Vasallen und von ihm wie ein Sohn geliebt, darum hätte der gute Vater wol gewünscht, daß die Liebe beide zusammenpaaren möchte; doch der spröde Sinn des Fräuleins war unüberwindbar, und er wollte ihrer Neigung auf keinerlei Art Gewalt thun. Fürst Wladomir ließ sich durch diese zweifelhaften Aspecten gleichwol nicht abschrecken und vermeinte, durch Treue und Beständigkeit den harten Sinn des Fräuleins auszuharren und durch seine Zärtlichkeit geschmeidig zu machen. Er begab sich in das Gefolge des Herzogs, so lang' er lebte, ohne daß er dem Ziele seiner Wünsche dadurch um einen Schritt näher kam. Jetzt glaubt' er eine Gelegenheit gefunden zu haben, durch eine verdienstliche That ihr verschlossenes Herz sich zu eröffnen und ihrer edelmüthigen Dankbegierde abzugewinnen, was ihm die Liebe nicht freiwillig zu gewähren schien. Er beschloß, dem Haß und der Rache der beiden gefürchteten Schwestern sich preiszugeben und mit Gefahr des Lebens seine Geliebte auf den väterlichen Thron zu erheben. Da er die Unentschlossenheit des hin- und herschwankenden Wahlraths bemerkte, nahm er das Wort und sprach: „So ihr mich hören wollt, ihr männlichen Ritter und Edlen im Volk, so will ich euch ein Gleichniß vorlegen, daraus ihr abmerken könnt, wie ihr das vorhabende Wahlgeschäft zu Nutz und Frommen des Vaterlandes gedeihlich vollenden mögt." Nachdem man nun Stillschweigen geboten hatte, fuhr er also fort: „Die Bienen hatten ihren Weisel verloren, und der ganze Stock war unlustig und traurig: sie flogen träge und sparsam aus, hatten zur Honigbereitung wenig Lust und Muth, und ihr Gewerbe und Nahrung gerieth in Verfall. Darum dachten sie mit Ernst auf ein neues Oberhaupt, das ihrer Polizei vorstände, damit nicht Zucht und Ordnung gar zerfiel. Da kam die Wespe geflogen und sprach: «Wählt mich zu eurer Königin, ich bin mächtig und furchtbar; das stolze Roß scheut meinen Stachel, selbst eurem Erbfeinde, dem Löwen, kann ich damit Trotz bieten und ihn in die Schnauze stechen, wenn er sich euerm Honigbaume naht; ich will euch schützen und wahren.» Diese Rede gefiel den Bienen wohl. Aber nach reifer Ueberlegung antworteten die Weisesten unter ihnen: «Du bist rüstig und furchtbar; doch eben diesen Stachel, der uns

vertheidigen soll, fürchten wir; du kannst nicht unsere Königin sein.» Darauf kam die Hummel herbeigesummst und sprach: «Nehmt mich zu eurer Königin! Hört ihr nicht, daß das Geräusch meiner Flügel Hoheit und Würde ankündigt? Es fehlt mir auch nicht an einem Stachel zu eurem Schutze.» Die Bienen antworteten: «Wir sind ein friedsames und geruhiges Volk; das stolze Geräusch deiner Flügel würde uns nur Unlust machen und die Geschäftigkeit unsers Fleißes stören; du kannst nicht unsere Königin sein.» Da begehrte die Imme Gehör: «Ob ich gleich größer und stärker bin als ihr», sprach sie, «so kann euch meine Uebermacht doch nie zum Nachtheil und Schaden gereichen; denn seht, der gefährliche Stachel fehlt mir ganz, ich bin sanften Gemüths, überdas eine Freundin der Ordnung und Häuslichkeit, weiß dem Honigbau vorzustehen und die Arbeit zu fördern.» Da sprachen die Bienen: «Du bist würdig uns zu regieren, wir gehorchen dir, sei unsere Königin!»"

Wladomir schwieg. Die ganze Versammlung errieth den Sinn seiner Rede, und die Gemüther befanden sich in einer vortheilhaften Stimmung für Fräulein Libussa. Doch in dem Augenblick, da man Umfrage halten wollte, flog ein krächzender Rabe über das Wahlfeld; dieses ungünstige Anzeichen unterbrach alle fernern Deliberationen, und die Fürstenwahl wurde bis auf den zukünftigen Tag verschoben. Fräulein Bela hatte den Vogel von schlimmer Bedeutung abgeschickt, das Wahlgeschäft zu stören; denn sie wußte wohl, wohin sich die Gemüther der Wahlherren neigten, und Fürst Wladomir hatte ihren bittersten Groll gegen sich erregt. Sie hielt mit ihrer Schwester Therba einen Rath, worin beschlossen wurde, an ihrem gemeinschaftlichen Verunglimpfer Rache auszuüben und einen schwerbeleibten Alp abzuschicken, der ihm die Seele aus dem Leibe drücken sollte. Der kecke Ritter ahnte nichts von der Gefahr, ging, wie er gewohnt war, seiner Gebieterin aufzuwarten, und erhielt den ersten freundlichen Blick von ihr, aus dem er sich einen Himmel voll Wonne weissagte; und wenn sein Entzücken noch durch etwas vermehrt werden konnte, so war es das Geschenk einer Rose, die an dem Busen des Fräuleins prangte, und welche sie ihm darreichte, mit dem Gebot, sie an seinem Herzen welken zu lassen. Er deutete diese Worte ganz anders, als sie gemeint waren; denn es gibt keine trüglichere Wissenschaft als die Hermeneutik der Liebe, da sind die Irrthümer recht wie zu Hause. Dem verliebten Ritter war daran gelegen, die Rose so lange als möglich frisch und blühend zu erhalten, er stellte sie in einen Blumentopf in frisches Wasser und schlief mit den schmeichelhaftesten Hoffnungen ein.

In der schauerlichen Mitternachtsstunde kam der Würgengel, von Fräulein Bela ausgesandt, herangeschlichen, blies mit seinem keuchenden Athem die Riegel und Schlösser an den Thüren des Schlaf-

gemachs auf, fiel mit Centnergewicht auf den schlafenden Ritter und würgte ihn so zusammen, daß er im Erwachen vermeinte, es sei ein Mühlstein ihm auf den Hals gewälzt. In dieser ängstlichen Beklemmung, da er wähnte, der letzte Augenblick seines Lebens sei vorhanden, dachte er zum Glück noch an die Rose, die im Blumentopf vor seinem Bette stand, drückte sie an die Brust und sprach: „Welke mit mir dahin, schöne Rose, und stirb an meinem erkaltenden Busen, zum Beweise, daß mein letzter Gedanke noch an deine holde Besitzerin gerichtet war.“ Augenblicklich wurd' ihm leicht ums Herz, der schwere Alp konnte der magischen Kraft der Blume nicht widerstehen, sein drückendes Gewicht wog keine Flaumfeder mehr auf, die Antipathie des Rosendufts scheuchte ihn bald darauf gar aus dem Schlafgemach, und die narkotische Eigenschaft dieses Wohlgeruchs wiegte den Ritter wieder in einen erquickenden Schlummer. Bei Sonnenaufgang saß er frisch und munter wieder auf und ritt auf das Wahlfeld, zu erforschen, welchen Eindruck seine Gleichnißrede auf die Gemüther der Wahlherren gemacht habe, und Acht zu haben, welchen Gang diesmal das Geschäft nehmen würde; auch allenfalls, wenn ein widriger Wind sich erhöbe, der den schwankenden Nachen seiner Hoffnung und Wünsche auf den Strand zu setzen drohen möchte, sich ans Ruder zu legen und solchen zurechtzusteuern.

Doch das hatte diesmal eben keine Gefahr. Der ernste Wahlsenat hatte Wladomir's Parabel die Nacht über so sorgfältig wiederkäut und verdaut, daß sie in Geist und Herz übergegangen war. Ein flinker Ritter, der diese günstige Krisis witterte und in Ansehung der Herzensangelegenheiten mit dem zärtlichen Wladomir sympathisirte, strebte, diesem die Ehre, das Fräulein auf den böhmischen Thron zu setzen, entweder zu entreißen oder doch mit ihm zu theilen. Er trat auf, zückte das Schwert, rief mit lauter Stimme Fräulein Libussa zur Herzogin von Böhmen aus und gebot, wer es also meine, solle gleich ihm das Schwert zücken, die Wahl zu vertheidigen. Alsbald blinkten viele hundert blanke Schwerter auf dem Wahlfelde; ein lautes Freudengeschrei kündigte die neue Regentin an, und allenthalben ertönte der freudige Volksruf: „Libussa sei unsere Herzogin!“ Man ordnete einen Ausschuß ab, an dessen Spitze Fürst Wladomir und der Schwertzieher sich befanden, dem Fräulein die Erhebung zur Fürstenwürde kundzuthun. Sie nahm mit dem bescheidenen Erröthen, welches den weiblichen Reizen den höchsten Ausdruck von Grazie mittheilt, die Herrschaft über das Volk an, und der Zauber ihres wonniglichen Anblicks machte jedes Herz ihr unterthan. Das Volk huldigte ihr mit großem Frohlocken, und obgleich die beiden Schwestern sie neideten und ihre geheimen Künste

anwendeten, sich an ihr und dem Vaterlande der vermeinten Verschmähung halber zu rächen, durch den Sauerteig der Verunglimpfung und des Tadels aller Handlungen und Thaten ihrer Schwester unter der Nation eine schädliche Gärung zu bewirken und die Ruhe und Glückseligkeit der sanften jungfräulichen Regierung zu untergraben: so wußte Libussa doch diesem unschwesterlichen Beginnen weislich zu begegnen und alle feindseligen Anschläge und Zaubereien dieser Unholdinnen zu vernichten, bis sie müde wurden, ihre unwirksamen Kräfte weiter an ihr zu versuchen.

Der seufzende Wladomir harrte indeß mit sehnlichem Verlangen auf die Entwickelung seines Schicksals. Er wagte es mehr als einmal, den endlichen Erfolg desselben aus den schönen Augen seiner Gebieterin zu lesen; aber Libussa hatte ihnen tiefes Stillschweigen über die Gesinnungen ihres Herzens geboten, und einer Geliebten ohne vorgängige Unterhandlung mit den Augen und ihren bedeutsamen Blicken eine mündliche Erklärung abzufordern, ist immer ein misliches Unternehmen. Das einzige günstige Anzeichen, welches noch seine Hoffnung belebte, war die unverwelkliche Rose, die nach Verlauf eines Jahres noch immer so frisch blühte wie den Abend, da er sie aus der Hand der schönen Libussa empfing. Eine Blume aus der Hand eines Mädchens, ein Strauß, eine Bandschleife oder eine Haarlocke ist freilich immer mehr werth als ein ausgefallener Zahn; aber alle diese schönen Dinge sind doch nur zweideutige Pfänder der Liebe, wenn sie nicht durch zuverlässigere Aeußerungen eine bestimmte Deutsamkeit erhalten. Wladomir spielte also in der Stille die Rolle eines seufzenden Schäfers an dem Hofe seiner Huldgöttin und harrte, was Zeit und Umstände in der Folge zu seinem Vortheil ergeben würden. Der ungestüme Ritter Mizisla betrieb seine Intrigue weit lebhafter; er drängte sich bei jeder Gelegenheit hervor, um bemerkt zu werden. Am Tage der Huldigung war er der erste Lehnsmann, welcher der neuen Fürstin den Eid der Treue schwur; er folgte ihr untrennbar allenthalben nach, wie der Mond der Erde, um durch ungeforderte Dienstbeflissenheit seine Anhänglichkeit an ihre Person darzuthun, und bei öffentlichen Feierlichkeiten und Aufzügen blänkelte er mit dem Schwert ihr in die Augen, um die Verdienste desselben in gutem Andenken zu erhalten.

Doch Libussa schien, nach dem gewöhnlichen Weltlauf, die Beförderer ihres Glücks gar bald vergessen zu haben; denn wenn ein Obelisk einmal aufrecht steht, so achtet man nicht mehr auf die Hebel und Werkzeuge, die ihn in die Höhe gehoben haben; wenigstens erklärten sich die Competenten ihres Herzens also des Fräuleins Kaltsinn. Indessen irrten sie beide in ihrer Meinung; die edle Thronbesitzerin war weder unempfindlich noch undankbar; aber ihr Herz war nicht mehr ein freies Eigenthum, damit zu schalten und

zu walten, wie sie wollte. Der Machtspruch der Liebe hatte bereits zum Vortheil des schlanken Wildschützen entschieden. Der erste Eindruck, welchen sein Anblick auf ihr Herz gemacht hatte, wirkte noch so mächtig, daß kein zweiter ihn auslöschen konnte. In einer Zeit von drei Jahren war von den Farben der Einbildungskraft, womit diese das Conterfei des anmuthsvollen Jünglings entworfen hatte, nichts abgebleicht oder verwischt, und die Liebe war also vollkommen bewährt; denn die Leidenschaft des schönen Geschlechts ist von der Natur und Beschaffenheit, daß, wenn sie drei Mondenwechsel die Probe aushält, sie alsdann auch dreimal drei Jahre und länger Bestand zu haben pflegt, laut Zeugniß und Beweis des augenscheinlichen Beispiels unserer Tage. Als die Heldensöhne Deutschlands über ferne Meere schwammen, den Hauszwist der eigenwilligen Tochter Britanniens mit dem Mutterland auszufechten, rissen sie sich aus den Armen ihrer Schönen unter wechselseitigen Eidschwüren der Treue und Beständigkeit; doch ehe sie noch die letzte Tonne des Weserstroms im Rücken hatten, waren die Entschwommenen gutentheils von ihren Chloën vergessen. Die wankelmüthigen Mädchen ersetzten flugs den leeren Raum, aus Kummer ihr Herz unbeschäftigt zu fühlen, durch das Surrogat neuer Intriguen; aber die Lieben und Getreuen, welche Standhaftigkeit genug besaßen, die Weserprobe auszuhalten, und, da sich ihre Herzensbesieger schon jenseit der schwarzen Tonne befanden, noch keine Untreue sich hatten lassen zu schulden kommen, haben, wie man sagt, bis zur Wiederkehr der edlen Heldenscharen ins deutsche Vaterland ihr Gelübde unverbrüchlich bewahrt und erwarten nun von der Hand der Liebe die Belohnung ihrer ausharrenden Beständigkeit.

Es war also minder wundernswerth, daß unter diesen Umständen Fräulein Libussa dem Gewerbe der blühenden Ritterschaft, die um ihr Herz buhlte, widerstehen konnte, als daß die schöne Königin von Ithaka eine ganze Freiercohorte vergeblich nach sich seufzen ließ, da ihr Herz nur den graubärtigen Ulyß im Hinterhalt hatte. Rang und Geburt hatten indessen die Verhältnisse des Fräuleins und des Geliebten ihres Herzens so sehr aus dem Gleichgewicht gesetzt, daß ein näherer Verein als die platonische Liebschaft, die jedoch als ein leeres Schattenspiel weder nährt noch wärmt, nicht leicht zu hoffen stand. Ob man gleich in diesen fernen Zeiten die Geschlechtsflitterung so wenig nach Stammbaum und Pergamenthaut würderte, als man die Käfergeschlechter nach Fühlhörnern und Flügeldecken, oder die Blumen nach Staubfäden, Staubwegen, Kelch und Honigbehältniß ordnete: so wußte man doch, daß mit der hohen Ulme sich nur die köstliche Rebe paart, und nicht der Gartenzwirn, der an dem Zaune kriecht. Eine Misheirath von einer Differenz des Standes um einen Zoll breit erregte damals freilich nicht so viel

pedantischen Lärm als in unsern classischen Zeiten; dennoch fiel ein Unterschied von einer Elle breit, zumal wenn in den Zwischenraum Mitwerber eintraten, welche die Entfernung der beiden Endpunkte versichtbarten, damals schon merklich in die Augen. Alles das und noch viel mehr erwog das Fräulein reiflich in ihrem klugen Sinn, darum gab sie der Leidenschaft, dieser betrüglichen Schwätzerin, kein Gehör, so laut diese auch zum Vortheil des vom Amor begünstigten Jünglings sprach. Sie that als eine keusche Vestalin das unwiderrufliche Gelübde, in jungfräulicher Verschlossenheit ihres Herzens lebenslang zu verharren und keine Anfrage der Ehewerber zu beantworten, weder mit den Augen oder durch Geberden oder mit Worten und dem Munde, doch unter dem Vorbehalt, zu billiger Entschädigung dafür zu platonisiren, soviel ihr beliebte. Dieses klostermäßige System stand den beiden Aspiranten so wenig zu Sinne, daß sie den ertödtenden Kaltsinn ihrer Gebieterin nicht reimen konnten; die Gefährtin der Liebe, die Eifersucht, raunte ihnen peinlichen Argwohn ins Ohr; einer meinte, der andere sei sein glücklicher Nebenbuhler, und ihr Beobachtungsgeist spähte unermüdet, Entdeckungen zu machen, die sie beide scheuten. Doch Fräulein Libussa wog mit Vorsicht und Schlauheit den beiden ehrenfesten Rittern ihre sparsamen Gunstbezeigungen auf so gleicher Wage zu, daß keine Schale das Uebergewicht bekam.

Des fruchtlosen Harrens müde, verließen beide das Hoflager ihrer Fürstin und begaben sich mit geheimer Unzufriedenheit auf ihre Kriegspfründen, die ihnen Herzog Krokus verliehen hatte. Beide brachten so viel Unmuth mit in ihre Heimat, daß Fürst Wladomir allen seinen Vasallen und Nachbarn zur Last fiel; Ritter Mizisla dagegen wurde ein Weidmann, verfolgte Rehe und Füchse über die Aecker und Gehege seiner Unterthanen und ritt oft nebst seinem Gefolge, um einen Hasen zu hetzen, zehn Malter Getreide zunichte. Darüber entstand groß Seufzen und Wehklagen im Lande; gleichwol war kein Richter da, dem Unfug zu steuern; denn wer rechtet gern mit einem Mächtigern? Und so gelangten die Bedrückungen des Volks nie zum Throne der Herzogin. Jedoch vermöge ihres Seherblicks blieb ihr kein Unrecht innerhalb der weiten Grenzen ihres Gebiets verborgen, und weil ihre Gemüthsart den sanften Zügen ihrer lieblichen Gestalt entsprach, betrübte sie sich innig über den Frevel ihrer Lehnsleute und die Gewaltsamkeit der Großen. Sie rathschlagte mit sich selbst, wie diesem Unheil abzuwehren sei; da gab ihr die Klugheit ein, den weisen Göttern nachzuahmen, welche bei ihrer Gerechtigkeitspflege die Verbrecher nicht flugs auf frischer That strafen, obgleich die langsam nachschreitende Rache sie früher oder später dennoch erreicht. Die junge Fürstin betagte ihre Ritterschaft und Stände zu einem gemeinsamen Landgericht und

ließ öffentlich ausrufen, wer eine Klage habe oder eine Unbill rügen wolle, solle frei und ungescheut hervortreten und sicher Geleit haben. Da kamen von allen Orten und Enden des Reichs die Geklemmten und Bedrückten herbei, auch Haderer und Streitköpfe, und alle, die eine rechtliche Nothdurft zu verrichten hatten. Libussa saß auf dem Throne wie die Göttin Themis mit Schwert und Wage und sprach das Recht ohne Ansehen der Person mit untrüglichem Urtheil; denn die labyrinthischen Gänge der Chicane führten sie nicht irre wie die stumpfen Köpfe dämischer Schöppen, und jedermann verwunderte sich über die Weisheit, mit welcher sie die verworrene Zaspel der Processe in Sachen des Mein und Dein auseinanderwirrte, und über die unermüdete Geduld, den verborgenen Faden des Rechts, ohne ein falsches Ende zu reißen, herauszufinden, durchzustecken und aufzuwinden.

Nachdem das Gewühl der Parteien um die Schranken der Gerichtsbühne sich nach und nach vermindert hatte und die Sitzungen sollten aufgehoben werden, begehrten noch am letzten Tage des gehegten Rügegerichts ein ansässiger Grenznachbar des reichbegüterten Wladomir und die Deputirten von den Unterthanen des jagdbaren Mizisla Gehör, um eine Beschwerde anzubringen. Sie wurden vorgelassen; der Landsaß hob zuerst sein Wort also an: „Ein fleißiger Pflanzer", sprach er, „umzäunte einen kleinen Bezirk am Ufer eines breiten Flusses, dessen Silberstrom mit sanftem Getöse ins lustige Thal hinabgleitete; denn er dachte, der schöne Strom wird mir von dieser Seite zum Schutz dienen, daß das gefräßige Wild meine Saaten nicht verwüstet, und dann wird er die Wurzeln meiner Fruchtbäume wässern, daß sie bald aufwachsen und mir reiche Früchte bringen. Aber da der Gewinn seiner Arbeit reifte, trübte sich der betrügliche Fluß, seine stillen Gewässer fingen an zu brausen und aufzuschwellen, überströmten das Gestade, rissen ein Stück des fruchtbaren Ackers nach dem andern mit sich fort und wühlten sich ein Bett mitten durch das angebaute Ackerland, zum großen Herzeleid des armen Pflanzers, der sein Eigenthum der Willkür des gewaltsamen Nachbars zum boshaften Freudenspiel dahingeben mußte, dessen reißender Flut er selbst kümmerlich entrann. Mächtige Tochter des weisen Krokus, dich fleht der arme Pflanzer an, dem übermüthigen Strom zu gebieten, daß er seine stolzen Wellen nicht mehr über die Flur des arbeitsamen Landmanns wälze und dessen sauern Schweiß, die Hoffnung der fröhlichen Ernte, verschlinge, sondern innerhalb der Grenzen seines eigenthümlichen Betts ruhig dahinfließe."

Während dieser Rede umwölkte sich die heitere Stirn der schönen Libussa; männlicher Ernst leuchtete ihr aus den Augen und alles um sie her war Ohr, ihren Rechtsspruch zu vernehmen, der also

lautete: „Deine Sache ist schlicht und gerade; keine Gewalt soll deine Gerechtsame beugen. Ein fester Damm soll dem ungezähmten Flusse Maß und Ziel setzen, den er nicht übersteigen soll, und von seinen Fischen will ich dir siebenfältigen Ersatz geben des Raubes seiner verwüstenden Fluten.“ Darauf winkte sie dem Aeltesten der Gemeinde, zu reden, und er neigte sein Angesicht zur Erde und sprach: „Weise Tochter des ruhmvollen Krokus, sag' uns an, weß ist die Saat auf dem Felde, des Säemanns, der das Samenkorn in die Erde verborgen hat, daß es aufkeime und Frucht bringe, oder des Sturmwindes, der sie zerknickt und zertrümmert?“ Sie antwortete: „Des Säemanns.“ — „So gebiete dem Sturmwind“, sprach der Worthalter, „daß er nicht unsere Fruchtäcker zum Tummelplatz seines Muthwillens wähle, die Saaten zertrete und die Obstbäume schüttle.“ — „Dem geschehe also“, gegenredete die Herzogin; „ich will den Sturmwind bezähmen und aus eurer Flur verbannen, er soll mit den Wolken kämpfen und sie zerstreuen, die von Mitternacht heraufziehen und das Land mit Hagel und schweren Wettern bedräuen.“

Fürst Wladomir und Ritter Mizisla waren beide Beisitzer des allgemeinen Landgerichts. Als sie die angebrachte Klage und die ernste Sentenz der Fürstin hörten, erbleichten sie und sahen mit verbissener Wuth stier vor sich hin zur Erde, durften sich's nicht austhun, wie sehr sie's wurmte, daß sie durch den Urtelsspruch aus einem weiblichen Munde condemnirt wurden. Denn obwol zu Schonung ihrer Ehre die Kläger gar bescheidentlich der Anklage einen allegorischen Schleier umgehangen hatten und der rechtliche Bescheid der Oberrichterin diese Decke selbst klüglich respectirte, so war das Gewebe davon doch so fein und durchsichtig, daß, wer Augen hatte, wol sehen konnte, wer dahinterstand. Weil sie nun von dem Richterstuhl der Fürstin an das Volk zu appelliren nicht wagen durften, da das gegen sie gefällte Urtel ein allgemeines Frohlocken erregte, so unterwarfen sie sich demselben, wiewol mit großem Unwillen. Wladomir leistete seinem Nachbar, dem Landsassen, siebenfältigen Ersatz des ihm zugefügten Schadens, und Nimrod Mizisla mußte bei ritterlichen Ehren angeloben, nicht mehr die Kornfelder seiner Unterthanen zum Jagdrevier der Hasenhetze zu wählen. Zugleich wies ihnen Libussa eine rühmlichere Beschäftigung an, ihre Thätigkeit zu üben und ihrem Rufe, der wie ein zerschelltes Gefäß jetzt nur Uebellaut von sich hören ließ, wieder den Anklang ritterlicher Tugenden zu geben. Sie stellte beide an die Spitze ihres Heeres, das sie aussandte gegen Zornebock, den Fürsten der Sorben, welcher ein Riese und dabei ein mächtiger Zauberer war und damals eben damit umging, Böhmen zu bekriegen. Dabei legte sie ihnen allen beiden die Pönitenz auf, nicht

eher zum Hoflager znrückzukehren, bis der eine den Federbusch, der andere die güldenen Sporen des Unholds zum Siegeszeichen ihr darbringen würde.

Die unverwelkliche Rose bewies auch in diesem Kriegszuge ihre magische Kraft. Fürst Wladomir wurde dadurch für sterbliche Waffen so unverwundbar wie Achill der Held, und so schnell, leicht und gewandt wie Achill der Schmetterling. Die Heere trafen auf der mitternächtlichen Grenzscheidung des Reichs zusammen, man gab das Zeichen zur Schlacht. Die böhmischen Helden flogen durch die Geschwader wie Sturm und Wirbelwind und mähten die dichte Lanzensaat, wie die Sense des Schnitters einen Weizenacker. Zornebock erlag unter ihren kräftigen Schwertstreichen; sie kehrten im Triumph mit der bedungenen Beute nach Vizegrad zurück und hatten die Makel und Flecken, welche vorher ihre ritterliche Tugend beschmitzten, in dem Blut der Feinde rein abgewaschen. Die Herzogin Libussa begabte sie mit allen Ehrenzeichen der Fürstengunst, entließ sie, da das Heer auseinanderging, in ihre Heimat und gab ihnen, gleichsam als einen neuen Beweis ihrer Gunst, einen purpurrothen Apfel aus ihrem Lustgarten zum Andenken auf den Weg, mit dem Beifügen, solchen friedlich unter sich zu theilen, ohne ihn zu zerschneiden. Sie zogen nun ihre Straße, legten den Apfel auf einen Schild und ließen ihn zur Schau vor sich hertragen, indem sie zusammen berathschlagten, wie sie es mit der Theilung klüglich anstellen möchten, um den Sinn der milden Geberin nicht zu verfehlen.

Ehe sie an den Scheideweg kamen, der sie trennen sollte, um jeden nach seiner Wohnung zu führen, pflogen sie ihren Partagetractat in aller Güte; jetzt aber kam's darauf an, wer den Apfel, an welchem sie beide gleichen Antheil hatten, verwahren sollte; denn einem konnt' er doch nur zutheil werden, und beide versprachen sich davon große Wunderdinge, die jeden nach dem Besitz lüstern machten. Darüber wurden sie mishellig, und es war an dem, daß das Schwert entscheiden sollte, wem das Waffenglück den untheilbaren Apfel zugedacht habe. Da trieb ein Schäfer mit seiner Heerde denselben Weg daher; den wählten sie, vermuthlich weil die drei wohlbekannten Göttinnen sich auch an einen Schäfer gewendet hatten, ihren Apfelstreit zu entscheiden, zum Schiedsrichter und trugen ihm die Sache vor. Der Schäfer bedachte sich ein wenig und sprach: „In dem Geschenk des Apfels liegt tiefer verborgener Sinn; wer vermag ihn aber auszugraben als die kluge Jungfrau, die ihn darein verborgen hat? Ich wähne, der Apfel sei eine betrügliche Frucht, die an dem Baum der Zwietracht gereift ist, und die purpurrothe Schale deute auf blutige Fehden unter euch, ihr Herren Ritter, daß einer den andern aufreibe und keinen Genuß von der Spende habe. Denn sagt mir,

wie ist's möglich, einen Apfel zu theilen, ohne ihn zu zerlegen?" Die beiden Ritter nahmen die Rede des Schafhirten zu Herzen und gedachten, es liege große Weisheit darin. „Du hast recht geurtheilt", sprachen sie; „hatte der schändliche Apfel nicht schon Zorn und Hader unter uns erregt? Standen wir nicht gerüstet, um die betrügliche Gabe des stolzen Fräuleins zu kämpfen, die uns hasset? Stellte sie uns nicht an die Spitze ihres Heeres, weil sie gedachte uns zu fällen? Und weil's ihr damit nicht gelungen ist, waffnet sie nun unsern Arm mit dem Dolche der Zwietracht gegen uns selbst. Wir sagen uns los von dem arglistigen Geschenk, keiner von uns soll den Apfel haben. Er sei dein zum Lohne deines ehrlichen Bescheids; dem Richter gebührt die Frucht des Processes und den Parteien die Schelfen."

Die Ritter zogen hierauf ihre Straße, währenddaß der Hirt das objectum litis mit aller Gemächlichkeit, die den Richtern gewöhnlich ist, verzehrte. Die zweideutige Spende der Herzogin wurmte sie sehr, und da sie bei ihrer Heimkunft fanden, daß sie nicht mehr mit ihren Lehnsleuten und Unterthanen so willkürlich schalten konnten wie vorhin, sondern den Gesetzen gehorchen mußten, welche Fräulein Libussa zu gemeiner Sicherheit ins Land hatte ergehen lassen, vermehrte sich ihr Unmuth noch viel mehr. Sie traten miteinander in Verein zu Trutz und Schutz, machten sich einen Anhang im Lande, und es gesellten sich viel Aufwiegler zu ihnen; die schickten sie in den Gespanschaften herum, das weibliche Regiment zu verschreien und zu verunglimpfen. „O der Schande", sprachen sie, „daß wir einem Weibe unterthan sind, die unsere Siegeslorbern sammelt, einen Spinnrocken damit aufzuschmücken! Dem Mann gebührt, Herr zu sein im Hause, und nicht der Frau: das ist sein eigenthümliches Recht, so ist es Sitte überall bei allem Volk. Was ist ein Heer ohne Herzog, der vor dem Kriegsvolk einherzeucht, andres als ein unbehülflicher Rumpf ohne Haupt? Laßt uns einen Fürsten setzen, der über uns Herr sei, und dem wir gehorchen."

Diese Reden blieben der wachsamen Fürstin nicht verborgen, sie wußte auch wohl, von wannen der Wind kam und was sein Sausen verkündete; darum beschied sie einen Ausschuß der Stände zu sich, trat mit dem Glanz und der Würde einer Erdengöttin mitten unter sie, und die Rede ihres Mundes floß wie Honigseim von ihren jungfräulichen Lippen. „Es ist ein Gerücht im Lande", redete sie die Versammlung an, „daß ihr einen Herzog begehrt, der vor euch herziehe im Streit, und daß ihr es unrühmlich achtet, mir ferner zu gehorchen. Gleichwol habt ihr durch eine freie und unbeschränkte Wahl nicht einem Mann aus eurem Mittel, sondern eine von den Töchtern des Volks erkiest und mit dem Purpur bekleidet, daß sie

über euch herrschen sollte nach der Sitte und Gewohnheit des Landes. Wer mich nun eines Fehls in Verwaltung des Regiments zeihen kann, der trete frei und öffentlich auf und zeuge wider mich. Hab' ich aber nach der Weise meines Vaters Krokus Rath und Gerechtigkeit gehandhabt, die Hügel eben, die Krümmen gerade, die Tiefen wegsam gemacht; hab' ich eure Ernten gesichert, eure Heerden dem Wolf entrissen und den Obstbaum gehütet; hab' ich den steifen Nacken der Gewaltsamen gebeugt, dem Niedergedrückten aufgeholfen und dem Schwachen einen Stab gegeben, sich daran zu halten: so kommt es euch zu, eurer Zusage nachzuleben und mir treu, hold und gewärtig zu sein, wie ihr mir gehuldigt habt. Wenn ihr vermeint, es sei unrühmlich, einem Weibe zu gehorchen, so hättet ihr das bedenken sollen, ehe ihr mich zu eurer Fürstin bestelltet; ist ein Unglimpf darin, so fällt er ganz auf euch zurück. Aber euer Beginnen veroffenbart, daß ihr euren eigenen Vortheil nicht versteht: die weibliche Hand ist sanft und weich, gewöhnt, mit dem Wedel nur kühle Luft zu fächeln; aber sennig und rauh ist der männliche Arm, drückend und schwer, wenn er das Gewicht der Obergewalt erfaßt. Und wisset ihr nicht, wo ein Weib regiert, daß da die Herrschaft in der Männer Gewalt ist? Denn sie gibt weisen Räthen Gehör; wo aber die Spindel vom Thron ausschließt, da ist Weiberregiment; denn die Dirnen, die des Königs Augen gefallen, haben sein Herz in Händen. Darum bedenkt euer Vornehmen wohl, daß der Wankelmuth euch nicht zu spät gereue."

Die Rednerin vom Throne schwieg, und ein tiefes ehrerbietiges Stillschweigen herrschte im Versammlungssaal, niemand unterstand sich, ein Wort gegen sie vorzubringen. Doch Fürst Wladomir und seine Verbündeten gaben drum ihr Vorhaben nicht auf und flüsterten sich ins Ohr: „Die schlaue Waldgems sträubt sich, die fette Weide zu verlassen, aber das Jägerhorn soll noch lauter ertönen und sie dennoch fortscheuchen." *) Tags darauf erregten sie die Ritterschaft, daß diese mit Ungestüm der Fürstin anliegen mußte, sich binnen drei Tagen einen Gemahl auszusuchen und durch die Wahl ihres Herzens dem Volke einen Fürsten zu geben, der mit ihr die Regierung theilte. Bei dieser raschen Anforderung, welche die Stimme der Nation zu sein schien, färbte eine jungfräuliche Schamröthe die Wangen der reizenden Libussa; ihr helles Auge sah alle Klippen unter Wasser, die ihr bei dieser Gelegenheit Gefahr drohten. Wenn sie auch nach der Sitte der großen Welt ihre Neigung gefangen nehmen wollte unter den Gehorsam der Staatsklugheit, so konnte

---

*) Invita de laetioribus pascuis, autor seditionis inquit, bucula ista decedit, sed jam vi inde deturbanda est, si sua sponte loco suo concedere viro alicui principi noluerit. (Dubravius.)

sie ihre Hand doch nur Einem Ehewerber geben, und da sah sie wohl ein, daß alle übrigen Prätendenten diese Zurücksetzung für Verschmähung nehmen und auf Rache denken würden. Ueberdem war ihr das geheime Gelübde ihres Herzens unverletzbar und heilig; darum strebte sie, dieses zudringliche Verlangen der Stände klüglich abzulehnen und noch einen Versuch zu machen, die Herzogswahl ihnen ganz auszureden. „Nach dem Tode des Adlers", sprach sie, „wählte das Geflügel die Waldtaube zur Königin, und alle Vögel gehorchten ihrem sanften girrenden Rufe. Doch leicht und luftig, wie der Vögel Natur ist, änderten sie bald diesen Beschluß und ließen sich solchen gereuen. Der stolze Pfau meinte, ihm stehe besser an, zu herrschen; der gierige Sperber, geübt das kleine Gefieder zu beizen, hielt es für schimpflich, der friedsamen Taube unterthan zu sein; sie machten sich einen Anhang und dingten den blödsichtigen Uhu zum Sprecher ihrer Verbindung, eine neue Königswahl in Vorschlag zu bringen. Der dämische Trappe, der schwerbeleibte Auerhahn, der träge Storch, der hirnarme Reiher und alle größern Vögel balzten, klapperten und krächzten ihm lauten Beifall zu, und das Heer der kleinen Vögel zwitscherte aus Unverstand in Busch und Hecken die nämliche Weise. Da erhob sich der wehrhafte Weih kühn in die Luft, und alle Vögel schrien: «Welch ein majestätischer Flug! Welcher Blitzblick in dem herumschauenden Feuerauge, und welcher Ausdruck von Uebermacht in dem gekrümmten Schnabel und den weitgreifenden Fängen! Der kecke mannfeste Weih soll unser König sein!» Kaum hatte der räuberische Vogel den Thron eingenommen, so bewies er an den gefiederten Unterthanen seine Mannskraft und Thätigkeit mit großer Tyrannei und Uebermuth, er rupfte dem großen Geflügel die Federn aus und zerfleischte die kleinen Sangvögel."

So deutsam diese Rede war, so machte sie doch nur wenig Eindruck auf die nach einem Regierungswechsel lüsternen Gemüther, und es blieb bei dem Volksschluß, daß sich Fräulein Libussa binnen drei Tagen einen Gemahl wählen sollte. Deß war Fürst Wladomir in seinem Herzen sehr froh, denn jetzt gedacht' er die schöne Beute zu erlangen, nach welcher er so lange vergeblich gestrebt hatte. Liebe und Ehrgeiz befeuerten seine Wünsche und machten seinen Mund beredt, der sich bisher nur geheime Seufzer erlaubt hatte. Er kam nach Hofe und begehrte Gehör bei der Herzogin. „Huldreiche Beherrscherin deines Volks und meines Herzens", redete er sie an, „dir ist kein Geheimniß verborgen, du kennst die Flammen, die in diesem Busen lodern, so heilig und rein wie auf dem Altar der Götter, und du weißt, welches himmlische Feuer sie angezündet hat. Jetzt ist es an dem, daß du auf Geheiß des Volks dem Lande einen Fürsten geben sollst. Kannst du ein Herz

verschmähen, das für dich lebt und schlägt? Deiner werth zu sein hab' ich Blut und Leben drangewagt, dich auf den Thron deines Vaters zu erheben. Laß mir das Verdienst, dich auch darauf zu erhalten durch das Bündniß zarter Liebe; laß uns den Besitz des Throns und deines Herzens theilen; jener sei dein und dieses mein, so wirst du mein Glück über das Los der Sterblichen erheben." Fräulein Libussa geberdete sich gar jungfräulich bei Anhörung dieser Rede und bedeckte ihr Angesicht mit dem Schleier, um die sanfte Schamröthe, die ihre Wangen höher färbte, darunter zu verbergen. Sie winkte dem Fürsten Wladomir mit der Hand, abzutreten, ohne ihren Mund aufzuthun, gleichsam um zu überlegen, wessen sie ihn in Absicht seines Gewerbes zu bescheiden hätte.

Alsbald meldete sich der kecke Ritter Mizisla und verlangte eingelassen zu werden. „Reizendste der Fürstentöchter", sprach er beim Eintritt in das Audienzgemach, „die schöne Taube, die Königin der Luftgefilde, soll, wie dir wohl bewußt ist, nicht mehr einsam girren, sondern sich einen Gatten suchen. Der stolze Pfau spiegelt ihr, wie die Rede geht, sein buntes Gefieder in die Augen und vermeint, sie durch den Glanz seiner Federn zu blenden; aber sie ist klug und bescheiden und wird sich nicht mit dem übermüthigen Pfauen gatten. Der gierige Sperber, vormals ein räuberischer Vogel, hat ganz seine Natur ausgezogen, ist fromm und bieder, auch ohne Falsch; denn er liebt die schöne Taube, und trachtet, daß sie sich zu ihm geselle. Daß er einen krummen Schnabel und spitze Krallen hat, darf dich nicht irren; er bedarf ihrer zum Schutz der schönen Taube, seiner Geliebten, daß ihr kein Gefieder schade oder den Stuhl ihrer Herrschaft verrücke; denn er ist ihr treu und hold und hat ihr zuerst gehuldigt am Tage ihrer Erhebung. Nun sage mir, weise Fürstin, ob die sanfte Taube ihren getreuen Sperber der Liebe würdigt, nach welcher ihn verlangt?"

Fräulein Libussa that wie vorhin, bedeutete den Ritter gleichfalls, abzutreten, und nachdem sie ihn hatte etwas verziehen lassen, berief sie die beiden Mitwerber herein und redete also: „Ich weiß es euch großen Dank, edle Ritter, daß ihr mir beide förderlich gewesen seid, die böhmische Fürstenkrone, die mein Vater Krokus mit Ruhm getragen hat, nach ihm zu erlangen, und ich habe euren Diensteifer, dessen ihr mich erinnert, nicht in Vergessenheit gestellt; auch ist mir unverborgen, daß ihr mich züchtiglich minnet, denn eure Blicke und Geberden waren längst die Dolmetscher eurer Herzensgefühle. Daß ich aber mein Herz für euch verschlossen und nicht Liebe mit Liebe erwidert habe, achtet nicht für spröden Sinn; es war nicht gemeint zu Schimpf und Schmach, sondern zu glimpflicher Auskunft einer zweifelhaften Wahl. Ich wog eure Verdienste, und das Zünglein der prüfenden Wage stand inne. Darum be-

schloß ich, die Entscheidung eures Schicksals euch selbst zu überlassen, und bot euch den Besitz meines Herzens unter dem räthselhaften Apfel dar, um zu erforschen, wem unter euch das größere Maß von Sinneskraft und Weisheit gegeben sei, die untheilbare Spende sich zuzueignen. So sagt mir nun ohne Verzug, in wessen Hand der Apfel ist? Wer ihn dem andern abgewonnen hat, nehme von Stund' an meinen Thron und mein Herz zum Gewinn dahin." Die beiden Mitwerber sahen einander verwundernd an, erbleichten und verstummten. Endlich brach Fürst Wladomir nach einer langen Pause das Stillschweigen und sprach: „Des Weisen Räthsel sind für den Unverständigen eine Nuß in einem zahnlosen Munde; eine Perle, die das Huhn aus dem Sande scharrt; eine Leuchte in der Hand des Blinden. O Fürstin, zürne nicht, daß wir dein Geschenk weder zu brauchen noch zu schätzen wußten; wir misdeuteten deine Absicht, die wir nicht kannten, gedachten, du habest einen Zankapfel unter uns geworfen, der uns zu Fehden und Zweikampf reizen sollte; darum begab sich jeder seines Antheils und wir entledigten uns der zwiespältigen Frucht, deren alleinigen Besitz keiner dem andern friedlich würde gestattet haben." — „Ihr habt euch selbst das Urtheil gesprochen", erwiderte das Fräulein; „wenn ein Apfel schon eure Eifersucht entflammte, welchen Kampf würdet ihr um einen Myrtenkranz gekämpft haben, der sich um eine Krone schlingt." Mit diesem Bescheid ließ sie die Ritter von sich, die sich hoch betrübten, daß sie dem unweisen Schiedsrichter Gehör gegeben und das Pfand der Liebe unbedachtsam verschleudert hatten, welches doch das Mittel war, die Braut zu dingen und den Finger zu beringen. Sie überlegten nun jeder absonderlich, wie sie dennoch ihr Vorhaben ausführen und den böhmischen Thron nebst der reizenden Inhaberin desselben durch List oder Gewalt erlaufen oder erringen möchten.

Fräulein Libussa war indessen die drei Tage, welche ihr zur Bedenkzeit gegeben waren, auch nicht müßig, sondern rathschlagte fleißig mit sich selbst, wie sie dem zudringlichen Verlangen des Volks entgegenkommen, der Nation einen Herzog und sich einen Gemahl nach der Wahl ihres Herzens geben möchte. Sie fürchtete, Fürst Wladomir dürfte sich ihr dennoch mit Gewalt aufdringen oder ihr wenigstens den Thron rauben. Die Nothwendigkeit bot der Liebe die Hand, sie entschlossen zu machen, den Plan auszuführen, mit welchem sie sich oft als mit einem angenehmen Traum unterhalten hatte; denn welchem Sterblichen spukt nicht ein Phantom im Kopfe, nach welchem er in einer leeren Stunde hascht, um damit als mit einer Puppe zu spielen? Es gibt keinen artigern Zeitvertreib für ein engbeschuhtes Mädchen, wenn sie sich eben die Leichdorn beschneidet, als an eine stattliche und bequeme Equipage

zu denken; die spröde Schöne träumt sich gern einen Grafen, der zu ihren Füßen seufzt; die Eitle ordnet einen Juwelenschmuck; die Gewinnsucht erräth eine Quaterne; dem Verhafteten im Schuldthurm fällt eine große Erbschaft anheim; der Prasser grübelt das hermetische Geheimniß aus; und der arme Holzhauer findet einen Schatz im hohlen Baume: alles das zwar in der Einbildung, aber doch nicht ohne Genuß eines geheimen Vergnügens. Die Sehergabe ist von jeher mit einer glühenden Phantasie vergesellschaftet gewesen, folglich gab die schöne Libussa dieser angenehmen Gespielin zu zeiten auch gern Gehör, und diese gefällige Vertraute unterhielt sie immer mit dem Bild des jungen Wildschützen, der einen so bleibenden Eindruck auf ihr Herz gemacht hatte. Es kamen ihr tausend Entwürfe in den Sinn, die ihr die Einbildungskraft als leicht und thunlich anschmeichelte. Bald machte sie einen Plan, den lieben Jüngling aus der Dunkelheit hervorzuziehen, ihn im Heere anzustellen und von einer Ehrenstaffel zur andern zu erheben; dann schlang die Phantasie flugs einen Lorberkranz um seine Schläfe und führte ihn mit Ruhm und Sieg gekrönt an den Thron, welchen sie mit Vergnügen mit ihm theilte. Bald gab sie dem Roman eine andere Wendung; sie rüstete ihren Liebling als einen irrenden Ritter aus, der auf Abenteuer ausgezogen sei, führte ihn an ihrem Hoflager ein, wandelte ihn in einen Hüon um, und es gebrach ihr auch nicht an der wunderbaren Geräthschaft, ihn ebenso zu begaben wie Freund Oberon seinen Pflegling. Aber wenn die Besonnenheit sich wieder der jungfräulichen Sinne bemeisterte und vor dem Lichtstrahl der Klugheit die bunten Gestalten der Zauberlaterne erbleichten, war der schöne Traum verschwunden. Sie überlegte alsdann, was für ein Wagestück sie mit einem solchen Beginnen unternehmen würde, und welches Unheil für Land und Leute daraus zu befahren sei, wenn Eifersucht und Neid die Herzen der Magnaten gegen sie empören und die Lärmstange der Zwietracht das Signal zu Meuterei und Aufruhr geben würde. Darum verhehlte sie die Neigungen und Wünsche ihres Herzens sorgfältig dem scharfsichtigen Auge der Späher und ließ nichts davon offenbar werden.

Doch jetzt, da das Volk nach einem Fürsten lüstete, hatte die Sache eine andere Gestalt angenommen, und es kam nur darauf an, ihre Wünsche mit dem Verlangen der Nation zu vereinbaren. Sie stärkte ihren Muth mit männlicher Entschlossenheit, und da der dritte Tag heranbrach, legte sie all ihr Geschmeide an und auf ihrem Haupt prangte die keusche Myrtenkrone. Sie bestieg im Gefolge ihrer Jungfrauen, allesammt mit Blumenkränzen geschmückt, den Fürstenthron, voll hohes Muths und sanfter Würde. Die Versammlung der Ritter und Vasallen um sie her war ganz Ohr, um aus ihrem holden Munde den Namen des glücklichen Prinzen

zu vernehmen, mit welchem sie Herz und Thron zu theilen entschlossen sei. „Ihr Edlen meines Volks“, redete sie die Versammlung an, „noch liegt das Los eures Schicksals unberührt in der Urne der Verborgenheit; noch seid ihr frei, gleich meinen Rossen, die in der Aue weiden, ehe sie Zaum und Stangengebiß bändigt und ihren schlanken Rücken die Bürde des Sattels und die Last des Reiters drückt. Euch kommt es jetzt zu, mir kundzuthun, ob die Frist, die ihr mir zur Wahl eines Gemahls vergönnt habt, die heiße Begierde, einen Fürsten über euch herrschen zu lassen, abgekühlt und zu ruhiger Prüfung dieses Vorhabens euch angemahnt hat, oder ob ihr auf eurem Sinn noch unwandelbar beharrt.“ Sie schwieg einen Augenblick; aber der Aufruhr im Volk, das Geräusch und Flüstern nebst den Geberden der sämmtlichen Senatoren ließen sie nicht lange in Ungewißheit, und der Sprecher bestätigte das Conclusum, daß es bei der Herzogswahl verbleiben sollte. „Wohlan“, sprach sie, „das Los ist geworfen, ich stehe für nichts! Die Götter haben dem Reiche Böhmen einen Fürsten ausersehen, der sein Scepter mit Weisheit und Gerechtigkeit erheben wird. Der junge Cederbaum ragt noch nicht über die stämmigen Eichen hervor; versteckt unter den Bäumen des Waldes grünt er, umringt von unedlem Gesträuch; doch bald wird er seine Zweige ausbreiten, daß sie der Wurzel Schatten geben, und sein Wipfel wird die Wolken berühren. Macht einen Ausschuß unter euch, ihr Edlen im Volk, von zwölf redlichen Männern aus eurem Mittel, daß sie eilen, den Fürsten aufzusuchen und zum Thron zu geleiten. Mein Leibroß soll ihnen Weg und Bahn anzeigen, ledig und frei soll es vor ihnen hertraben, und zum Wahrzeichen, daß ihr gefunden habt, was ihr zu suchen ausgesandt seid, so merkt, daß der Mann, den die Götter euch zum Fürsten ausersehen haben, zur Zeit, wenn ihr euch zu ihm naht, sein Mahl halten wird auf einem eisernen Tische unter freiem Himmel, im Schatten eines einsamen Baums. Diesem sollt ihr huldigen und seinen Leib bekleiden mit den Zeichen der Fürstenwürde. Das weiße Roß wird ihn aufsitzen lassen und ihn hierher zum Hoflager bringen, daß er mein Gemahl und euer Herr sei.“

Sie entließ hierauf die Versammlung mit der heitern, aber doch verschämten Miene, die den Bräuten gewöhnlich ist, wenn sie die Ankunft des Bräutigams erwarten. Ueber ihre Rede verwunderte sich männiglich, und der prophetische Geist, welcher daraus hervorblickte, wirkte auf die Gemüther wie ein Götterausspruch, dem der Pöbel blindlings Glauben beimißt und worüber nur die Denker klügeln. Man sonderte die Ehrenboten aus, das edle Roß stand in Bereitschaft, mit asiatischer Pracht gezäumt und geschmückt, als wenn es den Großherrn hätte sollen zur Moschee tragen. Die

Cavalcade setzte sich in Bewegung unter dem Zulauf und Freudengeschrei des neugierigen Volks, und das weiße Roß trabte stolz voran. Doch bald verschwand der Zug den Zuschauern aus den Augen, man sah nichts als eine Staubwolke in der Ferne emporwirbeln: denn der muthige Gaul setzte sich bald in Athem, als er ins Freie kam, und begann ein wüthiges Rennen wie ein britischer Wettläufer, also, daß ihm das Geschwader der Abgeordneten nur kümmerlich folgen konnte. Obgleich der rasche Traber sich selbst überlassen schien, so regierte doch eine unsichtbare Gewalt seinen Gang, lenkte den Zügel und spornte seine Lenden. Fräulein Libussa hatte durch das magische Erbtheil von der Mutter Elfe den Gaul so abzurichten gewußt, daß er weder zur Rechten noch zur Linken aus der Bahn wich, sondern mit flüchtigem Gange seiner Bestimmung zueilte; und sie harrte, da sich jetzt alles zu Erreichung ihrer Wünsche neigte, des Kommenden mit zärtlichem Verlangen.

Die Botschafter wurden indessen wacker gehetzt; sie hatten bereits einen Weg von vielen Meilen gemacht bergauf bergab, waren durch die Moldau und Elbe geschwommen, und weil der Magen sie an das Mittagsmahl erinnerte, gedachten sie wieder an den wunderbaren Tisch, woran ihr neuer Fürst nach dem Ausspruch des Fräuleins tafeln sollte. Sie machten darüber mancherlei Glossen und Anmerkungen. Ein vorlauter Ritter sprach zu seinen Consorten: „Mich will bedünken, unsere Frau, die Herzogin, habe vor, uns zu äffen, und wir seien von ihr in April geschickt; denn wer hat wol je gehört, daß ein Mann in Böhmen sei, der an einem eisernen Tische Tafel halte? Was gilt's, unser hastiges Treiben wird uns nichts einbringen als Schimpf und Hohngelächter?“ Aber ein anderer, der verständiger war, meinte, der eiserne Tisch könne eine sinnbildliche Bedeutung haben, vielleicht würden sie einem irrenden Ritter begegnen, der nach Gewohnheit der wandernden Brüderschaft unter einem Feldbaum raste und sein frugales Mittagsmahl auf dem ehernen Schilde sich aufgetischt habe. Ein dritter sagte scherzweise: „Ich fürchte, daß unser Weg gerade hinab zur Werkstatt der Cyklopen führe und wir den lahmen Vulkan oder einen seiner Gehülfen, der irgend auf dem Schmiedeamboß tafelt, unserer Venus zuführen sollen.“

Unter diesen Gesprächen sahen sie ihren Geleitsmann, den Schimmel, der einen weiten Vorsprung genommen hatte, quer über ein frischgeackertes Feld traben und bei einem Pflüger zu ihrer Verwunderung stillstehen. Sie flogen rasch hinzu, und fanden einen Bauersmann auf einem umgestürzten Pfluge sitzen, der sein schwarzes Brot auf der eisernen Pflugschar, deren er sich zum Tisch bediente, unter dem Schatten eines wilden Birnbaums verzehrte. Er schien

an dem schönen Pferde Gefallen zu haben, that ihm freundlich, bot ihm seinen Bissen, und es fraß aus seiner Hand. Die Ambassade wurde durch diese Erscheinung zwar sehr überrascht, demungeachtet zweifelte keiner der Abgeordneten, daß sie ihren Mann gefunden hätten. Sie nahten sich ihm ehrerbietig; der Aelteste unter ihnen nahm das Wort und sprach: „Die Herzogin von Böhmen hat uns zu dir gesandt und läßt dir entbieten, der Wille und Rathschluß der Götter sei, daß du diesen Ackerpflug mit dem Stuhle dieses Reichs und deinen Treibersteckenmit dem Scepter vertauschen sollst. Sie wählt dich zum Gemahl, mit ihr über Böhmen zu herrschen." Der junge Bauer glaubte, man wolle Scherz mit ihm treiben, welches ihm eben nicht zu Sinne war, besonders weil er wähnte, man habe sein Liebesgeheimniß errathen und käme nun, seiner Schwachheit zu spotten. Darum antwortete er etwas trotzig, um Hohn mit Hohn zu erwidern: „Laßt sehen, ob euer Herzogthum dieses Pflugs werth sei? Wenn der Fürst sich nicht satter essen, fröhlicher trinken und ruhiger schlafen kann als der Bauer, so lohnt es wahrlich nicht der Mühe, das Reich Böhmen mit diesem nahrhaften Ackerfeld, oder diesen glatten Ochsenstecken mit einem Scepter zu vertauschen; denn, sagt mir, dient ein Salzfaß nicht ebenso gut, meinen Bissen zu würzen, als ein Scheffel?" Da antwortete einer aus den zwölfen: „Der lichtscheue Maulwurf wühlt unter der Erde nach Gewürm, davon er sich nähre, denn er hat keine Augen, die das Tageslicht vertragen, und keine Füße, die gemacht sind zum Laufen wie das flüchtige Reh; der beschalte Krebs kriecht im Schlamm der Seen und Sümpfe, wohnt am liebsten unter Baumwurzeln und Gesträuchen am Gestade der Flüsse, denn ihm mangeln die Floßfedern zum Schwimmen; und der Haushahn, im Hühnerzwinger eingesperrt, wagt keinen Flug über die niedere Bleichwand, denn er ist zu verzagt, auf seine Fittiche sich zu verlassen wie der emporschwebende Stößer. Sind dir Augen zum Sehen, Füße zum Gehen, Floßfedern zum Schwimmen und Schwingen zum Flug verliehen, so wirst du nicht als ein Maulwurf die Erde umwühlen, als ein schwerfälliges Schalthier im Sumpf dich verbergen, oder als der Prinz des Hausgeflügels nur auf dem Dünger krähen, sondern hervor ans Tageslicht treten, laufen, schwimmen oder an die Wolken fliegen, je nachdem die Natur dich mit ihren Gaben ausgerüstet hat; denn einem thätigen Mann genügt nicht, das zu sein, was er ist, sondern er strebt zu werden, was er sein kann. Darum versuche zu sein, wozu die Götter dich auffordern, so wirst du urtheilen können, ob das Reich Böheim des Tausches um einen Morgen Ackerfeld werth sei oder nicht."

Diese ernsthafte Rede des Abgesandten, welcher kein scherztreibender Spott abzumerken war, noch mehr die Merkzeichen der Fürsten-

würde, das Purpurgewand, der Regimentsstab und das goldene Schwert, welche die Gesandten als Beleg und Credenzbrief ihrer wahrhaften Sendung hervorzogen, überwältigten endlich das Mistrauen des zweifelhaften Pflügers. Auf einmal ward's Licht in seiner Seele; ein entzückender Gedanke erwachte in ihm: daß Fräulein Libussa die Gefühle seines Herzens errathen, seine Treue und Beständigkeit vermöge ihrer Kunde, das Verborgene zu schauen, erkannt habe und solche auf eine Art belohnen wolle, die er sogar im Traum zu ahnen nie gewagt hatte. Die durch ihr Orakel ihm verheißene Gabe der Weissagung kam ihm jetzt wieder in den Sinn, und er bedachte, daß jetzt oder niemals solche in Erfüllung gehen müßte. Flugs ergriff er seinen häselnen Stab, stieß ihn tief in den Acker, häufte lockere Erde umher, wie man einen Baum pflanzt, und siehe da, alsbald gewann der Stab Knospen, trieb Sprossen und Aeste mit Laub und Blüten. Zwei von den grünenden Zweigen aber verwelkten und das dürre Laub ward ein Spiel der Winde; der dritte wuchs desto kräftiger und seine Früchte reiften. Da fiel der Geist der Weissagung auf den entzückten Pflüger, er that seinen Mund auf und sprach: „Ihr Boten der Fürstin Libussa und des böhmischen Volks, vernehmt die Worte Primislas', des Sohns Mnatha des ehrenfesten Ritters, dem angeweht vom Geist der Weissagung sich die Nebel der Zukunft enthüllen. Den Mann, der den Pflug regierte, ruft ihr auf, die Handhaben eures Fürstenthums zu ergreifen, ehe sein Tagewerk vollendet war. Ach, daß der Pflug den Acker mit Furchen umzogen hätte bis an den Grenzstein, so wär' Böhmen ein unabhängiges Reich geblieben zu ewigen Zeiten! Nun ihr die Arbeit des Pflügers zu früh gestört habt, werden die Grenzen eures Reichs des Nachbars Theil und Erbe sein, und die ferne Nachkommenschaft wird ihm anhangen in unwandelbarer Einigung. Die drei Zweige des grünenden Stabes verheißen eurer Fürstin drei Söhne aus meinen Lenden; zwei davon werden als unreife Schößlinge zeitig dahinwelken, aber der dritte wird des Thrones Erbe sein, und durch ihn wird die Frucht später Enkel reifen, bis der Adler sich übers Gebirge schwingt und im Lande nistet, doch bald davonfleugt und wiederkehrt als in sein Eigenthum. Wenn dann hervorgeht der Göttersohn, der seines Pflügers Freund ist, und ihn entledigt der Sklavenketten: Afterwelt, merke drauf! so wirst du dein Schicksal segnen. Denn wenn er den Lindwurm des Aberglaubens unter seine Füße getreten hat, wird er seinen Arm ausstrecken dem wachsenden Mond entgegen, ihn aus den Wolken zu reißen und selbst als ein wohlthätiges Gestirn die Welt zu erleuchten.“

Die ehrwürdige Deputation stand in stiller Verwunderung da; sie staunten den prophetischen Mann an wie die stummen Oelgötzen;

es war als ob ein Gott aus ihm redete. Er aber wandte sich von den Abgesandten hinweg zu den Genossen seiner mühsamen Arbeit, den beiden weißen Stieren, schirrte sie vom Joch ab, entließ sie ihres Ackerdienstes und gab ihnen die Freiheit, worauf sie lustig auf der grasreichen Flur hin- und hersprangen, aber zusehends abzehrten, wie leichte Nebel in Luft zerflossen und aus den Augen verschwanden. Hierauf entledigte sich Primislas seiner bäuerischen Holzschuhe und ging an den nahen Bach, sich zu reinigen; es wurden ihm köstliche Kleider angethan, er umgürtete sich ritterlich mit dem Schwerte und ließ sich die goldenen Sporen anlegen; muthig schwang er sich nun auf das weiße Roß, welches ihn folgsam aufsitzen ließ. Als es nun an dem war, daß er sein bisheriges Eigenthum verlassen wollte, gebot er den Abgesandten, daß sie die abgelegten Holzschuhe ihm nachtragen und wohl verwahren sollten, zum Wahrzeichen, daß einst der Geringste im Volk zur höchsten Würde von den Böhmen sei erhoben worden, und zum Gedächtniß, daß er und seine Nachkommenschaft der erlangten Hoheit sich nicht überheben, sondern, ihres Ursprungs eingedenk, den Bauernstand, aus welchem sie hervorgezogen worden, ehren und schirmen möchten. Daher stammte vordem der alte Brauch, daß den Königen von Böhmen an ihrem Krönungsfest ein Paar Holzschuhe vorgezeigt wurden, welcher so lange beobachtet wurde, bis Primislas' Mannsstamm erloschen war. Der gepflanzte häselne Stab wuchs und trug Früchte, wurzelte weit umher und trieb neue Schößlinge, daß endlich das ganze Ackerfeld in einen Haselwald verwandelt wurde, welches der nächstgelegenen Dorfschaft, die diesen Bezirk mit in ihre Flur zog, zu gutem Vortheil gedieh; denn die Gemeinde erhielt zum Andenken dieser wundersamen Pflanzung einen Freiheitsbrief von den böhmischen Königen, daß sie zu keiner Schatzung im Lande jemals mehr steuern sollte als ein Nösel Haselnüsse: welches herrlichen Vorrechts, der Sage nach, die späte Nachkommenschaft sich zu erfreuen hat bis auf diesen Tag. *)

Obgleich das Freudenpferd, welches jetzt den Bräutigam seiner Eigenthümerin stolz entgegentrug, den Winden vorzulaufen schien, so ließ ihm dennoch Primislas zu zeiten die güldenen Sporen fühlen, um es noch mehr anzutreiben; ihn dünkte der rasche Trab nur ein Schildkrötenschritt zu sein, so heiß war sein Verlangen, die schöne Libussa, deren Gestalt nach sieben Jahren noch so neu und

---

*) Aeneas Sylvius versichert, daß er diesen erneuerten Bestätigungsbrief von Karl IV. selbst gesehen: vidi inter privilegia regni litteras Caroli quarti Romanorum Imperatoris divi Sigismundi patris, in quibus — villae illius incolae — libertate donantur: nec plus tributi pendere jubentur, quam nucum illius arboris exiguam mensuram.

reizend seinen Sinnen vorschwebte, wieder von Angesicht zu schauen, nicht zu leerer Augenweide wie eine ausgezeichnete Anemone in der bunten Flor eines Blumenpflegers, sondern zum seligen Verein sieggekrönter Liebe. Er dachte nur an die Myrtenkrone, welche in der Rangordnung der Liebenden weit über Königskronen prangt, und wenn er Hoheit und Liebe gegeneinander gewogen hätte, würde das Reich Böhmen ohne Fräulein Libussa weit hinaufgeschnellt sein, wie ein beschnittener Dukaten auf der Goldwage eines Wechslers.

Die Sonne neigte sich bereits zum Untergang, als der neue Fürst triumphirend in Vizegrad eingeführt wurde. Fräulein Libussa befand sich eben im Lustgarten, wo sie ein Körbchen reifer Pflaumen gepflückt hatte, da man ihr die Ankunft ihres zukünftigen Gemahls hinterbrachte. Sie ging ihm züchtiglich mit allen Dirnen des Hofs entgegen, empfing ihn als einen von den Göttern ihr zugeführten Bräutigam und beschattete die Wahl ihres Herzens mit einer scheinbaren Resignation in den Willen der unsichtbaren Mächte. Die Augen des Hofs waren mit großer Neubegierde auf den Ankommenden gerichtet, sie sahen in ihm aber nur den schönen schlanken Mann. Im Betracht der äußern Körperform befanden sich mehrere Höflinge, die sich mit ihm in Gedanken maßen und nicht begreifen konnten, warum die Götter die Antichambre verschmäht und nicht vielmehr aus ihrem Mittel einen rothwangigen Kämpen statt des bräunlichen Pflügers der jungen Fürstin zum Reichsgehülfen und Bettgenossen auserkoren hätten; besonders war dem Fürsten Wladomir und dem Ritter Mizisla abzumerken, daß sie ihren Ansprüchen mit Unwillen entsagten. Darum lag dem Fräulein daran, das Werk der Götter zu rechtfertigen und kund werden zu lassen, daß Junker Primislas für den Mangel einer glanzreichen Geburt durch ein billiges Aequivalent an baarem Menschenverstand und Scharfsinn sei entschädigt worden. Sie hatte ein herrliches Mahl zubereiten lassen, das dem, womit die gastfreie Königin Dido ehemals den frommen Aeneas bewirthete, nichts nachgab. Nachdem der Willkommen fleißig von Mund zu Mund herumgegangen war, die Geschenke des Freudengebers Heiterkeit und frohe Laune angefacht hatten und schon ein Theil der Nacht unter Scherz und Kurzweil verschwunden war, brachte sie ein Räthselspiel in Vorschlag, und weil das Errathen verborgener Dinge ohnehin ihre Sache war, löste sie zum Vergnügen aller Anwesenden die Räthsel, die auf die Bahn gebracht wurden.

Da nun die Reihe an sie kam, eins aufzugeben, berief sie den Fürsten Wladomir, den Ritter Mizisla und den Junker Primislas zu sich und sprach: „Ihr wackern Gesellen, jetzt schickt euch an, ein Räthsel, das ich euch vorlegen will, zu lösen, damit offenbar

werde, wer unter euch der weiseste und verständigste sei. Ich habe euch allen dreien eine Spende zugedacht aus diesem Körbchen von den Pflaumen, die ich gepflückt habe in meinem Garten. Einer unter euch soll die Hälfte davon haben und eine darüber, der andere soll wieder die Hälfte haben und eine darüber, der dritte soll nochmals die Hälfte haben und drei darüber. So sich nun befindet, daß der Korb ausgeleert ist, sagt mir an, wieviel Pflaumen jetzt innen sind?" Der voreilige Ritter Mizisla maß das Fruchtkörbchen mit den Augen und nicht den Sinn der Aufgabe mit dem Verstande und sprach: „Was sich mit dem Säbel lösen läßt, das unterfange ich mich wol zu lösen; aber deine Räthsel, holdselige Fürstin, sind mir fast zu spitzig eingefädelt. Dennoch will ich nach deinem Begehr auf gut Glück einen Wurf ins Blaue wagen: ich vermeine, daß ein Schock Pflaumen wohlgezählt in dem Korbe beisammen liegen." — „Du hast einen Fehlwurf gethan, lieber Ritter", antwortete Fräulein Libussa. „Es müßten ihrer noch einmal soviel, ein halb mal und ein Drittel soviel sein, als das Körbchen in sich faßt, und über das noch fünf hinzugezählt werden, so wären ihrer gerade soviel übers Schock, als jetzt daran fehlen." Fürst Wladomir calculirte lange und mühsam, als wenn mit der Auflösung des Räthsels der Posten eines Generalcontroleurs der Finanzen wär' zu erwerben gewesen, und brachte endlich das Facit der berüchtigten Zahl fünfundvierzig heraus. Das Fräulein sprach abermals: „Wenn ihrer ein Drittel, ein halb mal und ein Sechstel soviel wären, als ihrer sind, so würden gerade soviel über fünfundvierzig in meinem Körbchen liegen, als jetzt daran fehlen."

Ob nun wol der gemeinste Rechenmeister, der seiner Kunst nur um ein Haar breit kundiger gewesen wär' als die unbelehrte K—lenberger Rechengilde, die Aufgabe ohne Mühe würde entziffert haben, so ist für einen schlechten Rechner die Gabe der Divination doch unumgänglich erforderlich, wenn er sich mit Ehren aus der Sache ziehen und nicht mit Schimpf bestehen will. Da nun dem weisen Primislas solche zum Glück verliehen war, so kostete es ihm weder Kunst noch Anstrengung, den Aufschluß des Räthsels zu finden. „Vertraute Gespielin der himmlischen Mächte", sprach er, „wer deinen hochschwebenden Göttersinn auszuspähen unternimmt, der wagt es, dem Adler nachzufliegen, wenn er sich in den Wolken verbirgt. Dennoch will ich deinem verborgenen Schwunge folgen, so weit das Auge trägt, welchem von dir Lichtblick verliehen ist. Ich urtheile, daß du der Pflaumen dreißig an der Zahl in deinem Körbchen verborgen hast, nicht eine mehr und keine weniger." Das Fräulein blickte ihn freundlich an und sprach: „Du spürst den glimmenden Funken auf, der tief in der Asche verborgen ist; dir dämmert das Licht aus Finsterniß und Nebel hervor: du hast mein Räthsel errathen."

Darauf that sie ihr Körbchen auf und zählte dem Fürsten Wladomir funfzehn Pflaumen in den Hut nebst einer darüber, und es blieben ihr noch vierzehn; davon gab sie dem Ritter Mizisla sieben und noch eine darüber, und es lagen noch sechs in dem Fruchtkörbchen; die Halbschied davon theilte sie dem weisen Primislas zu, hernach auch die drei übrigen, und der Korb war ledig. Der ganze Hof verwunderte sich höchlich über die arithmetische Weisheit der schönen Libussa und über den Scharfsinn ihres klugen Sponsen. Niemand konnte begreifen, wie der menschliche Witz auf der einen Seite eine gemeine Zahl so räthselhaft in Worte verschränken und auf der andern mit solcher Zuverlässigkeit solche aus dieser kunstreichen Verborgenheit herauszuklauben vermöge. Den ledigen Korb verlieh das Fräulein den beiden Rittern, die ihrer Liebe nicht theilhaft werden konnten, zum Andenken der erloschenen Liebschaft. Daher kommt die Gewohnheit, daß man von einem zurückgewiesenen Freier sagt: er habe von seinem Liebchen einen Korb bekommen, bis auf den heutigen Tag.

Nachdem alles zur Huldigung und dem Beilager in Bereitschaft war, wurden beide Feierlichkeiten mit großem Pomp vollzogen. Das böhmische Volk hatte nun einen Herzog und die schöne Libussa einen Gemahl, beide nach dem Wunsch ihres Herzens und, welches zu bewundern war, vermöge einer Wirkung der Chicane, die sonst eben nicht in dem Rufe steht, daß sie die schicklichste Unterhändlerin sei. Wenn indessen ja ein Theil von beiden der betrogene gewesen wär', so war es wenigstens nicht die kluge Libussa, sondern das Volk. Das Reich Böhmen hatte dem Namen nach einen Herzog, aber die Regierung fand sich nach wie vor in der weiblichen Hand. Primislas war ein rechtes Muster eines folgsamen unterwürfigen Ehegemahls, der seiner Herzogin weder das Hausregiment noch die Landesregierung streitig machte. Seine Gesinnungen und Wünsche sympathisirten so vollkommen mit den ihrigen wie zwei gleichgestimmte Saiten, wovon die unberührte den Ton freiwillig nachhallt, den die lautertönende anspricht. Libussa hatte aber auch nicht den stolzen eiteln Sinn der Damen, die für große Partien gelten wollen und den armen Wicht, dessen Glück sie wähnen gemacht zu haben, in der Folge mit Uebermuth stets an die Holzschuhe erinnern; sondern sie ahmte der berühmten Palmyrenerin nach und herrschte wie Zenobia über ihren gutmüthigen Odenat vermöge des Uebergewichts ihrer Geistestalente.

Das glückliche Paar lebte im Genuß unwandelbarer Liebe, nach der Sitte damaliger Zeit, wo der Instinct, der die Herzen verbindet, so fest und dauerhaft war als der Kitt und Mörtel, der die Mauern der alten Welt so unzerstörbar machte. Herzog Primislas wurde bald einer der streitbarsten Ritter seiner Zeit, und der böhmische

Hof der glänzendste in Deutschland. Es zogen sich unvermerkt viel Ritter und Edle, auch eine große Volksmenge aus allen Gegenden des Reichs herbei, daß die Residenz für die Einwohner zu eng wurde; darum beschied Libussa ihre Amtleute zu sich und befahl ihnen, eine Stadt zu bauen an dem Ort, wo sie den Mann finden würden, der in der Mittagsstunde den weisesten Gebrauch von den Zähnen zu machen wisse. Sie zogen aus und fanden zu der bestimmten Zeit einen Mann, welcher sich angelegen sein ließ, einen Block entzweizusägen. Sie urtheilten, daß dieser geschäftige Mann von den Zähnen der Säge in der Mittagsstunde einen ungleich bessern Gebrauch mache, als der Schmarotzer von den Zähnen seines Gebisses an der Tafel der Großen, und zweifelten nicht, daß sie den Platz gefunden hätten, den ihnen die Fürstin zur Anlage der neuen Stadt angewiesen hatte. Daher umzogen sie den Raum des Feldes mit der Pflugschar, den Umfang der Stadtmauer zu bezeichnen. Auf Befragen, was der Arbeitsmann aus dem zerschnittenen Werkstücke zurichten wollte, antwortete er: „Prah“, welches in der böhmischen Sprache eine Thürschwelle bedeutet. Darum nannte Libussa die neue Stadt Praha, das ist Prag, die wohlbekannte Königsstadt an der Moldau in Böhmen. In der Folge ging die Weissagung des Primislas in Absicht seiner Nachkommenschaft in pünktliche Erfüllung. Seine Gemahlin wurde Mutter von drei Prinzen, davon zwei in der Jugend starben, der dritte aber wuchs heran, und aus ihm sproßte ein glänzendes Königsgeschlecht, das auf dem böhmischen Thron Jahrhunderte blühte.

Der geraubte Schleier.*)

Unfern der Stadt Zwickau, im Erzgebirge, liegt das bekannte Schwanenfeld, welches den Namen hat von einem Weiher, der Schwanenteich genannt, der heutzutage zwar beinahe versiegt, aber doch noch nicht ausgetrocknet ist. Das Wasser desselben hat eine Eigenschaft, die weder dem pyrmonter Brunnen, noch dem Karlsbade, noch den Wassern zu Spaa oder sonst einem Gesundbrunnen innerhalb Deutschlands, auch selbst dem welschen Königsbade zu Pisa nicht verliehen ist. Es ist das wahre Schönheitsöl, wirksamer als die verjüngende Salbe des räthselhaften St.-Aimar, kräftiger als Maienthau, reinigender als Eselsmilch oder das zur Erhaltung buhlerischer Reize erfundene Waschwasser à la Pompadour, köstlicher als das berufene Talksteinöl. Still und geräuschlos gleitet die wundersame Quelle unter dem Schatten unedler Gesträuche dahin, deren Wurzeln sie tränkt, und verbirgt sich, beschämt, daß ihre Kraft und Wirkung verkannt wird, bald wieder in den mütterlichen Schos der Erde, da ihre stolze Nachbarin im Karlsbad mit vornehmem Ungestüm hervorsprudelt, sich prahlerisch durch heiße laugenhafte Dämpfe ankündigt und von der ganzen gichtbrüchigen Welt sich panegyrisiren läßt. Es ist kein Zweifel, wenn die verborgene Tugend der gebirgischen Quelle, das unstete und flüchtige Gut der weiblichen Schönheit stet und fest zu machen oder die welkende Blüte derselben wieder zu erfrischen, kund und offenbar würde, daß die weibliche werthe Christenheit mit ebender Inbrunst und dem Eifer zum zwickauer Schönheitsbrunnen, zu großem Vortheil und Gewinn der guten Stadt, wallfahrten würde wie die türkische Karavane nach Mekka zum Grabe des Propheten; auch würden die

*) Oder das Märchen à la Montgolfier.

Töchter der Stadt fleißig herausgehen mit ihrem Zuber, des köstlichen Wassers zu schöpfen, und so wenig ermangeln, bei dieser Gelegenheit Heirathsgewerbe zu betreiben, wie vormals die Naboritinnen. Aber wie nicht der Saum einer jeden Wolke von der Sonne vergüldet wird, nicht jede Blume, die erfrischender Morgenthau tränkt, hohe Farben spielt, auch nicht jede verschwitzte Perle, durch Limoniensaft gereinigt, ihr erstes Wasser wiedergewinnt, sondern bei gleicher Wirksamkeit der Lichtstrahlen, des fruchtbaren Thaues und der Citronensäure gewisser eintretenden Umstände halber dennoch nicht immer gleiche Wirkung erfolgt: so würde nach Maßgabe angezogener Gleichnisse auch nicht jede badende Nymphe durch die zwickauer Wunderquelle, der unbezweifelten Wirksamkeit derselben unbeschadet, Jugend und Schönheit fesseln; denn beide sind durch den nassen Weg eines Wasserbades ohnehin schwerer zu gewinnen, als durch den trocknen des Pinsels und der Schminkdose dem Auge vorzulügen.

Doch hier tritt noch der besondere Umstand ein, daß das zwickauer Schönheitsbad seine wundersame Eigenschaft nur an solchen Damen äußert, welche, sei's auch im tausendsten Gliede, aus der Sippschaft der Feen abstammen. Das sei inzwischen nicht gesagt, um irgendeine Schöne von dieser heilsamen Badecur abzuschrecken; denn welche ist versichert, daß sie geradezu in unverrückter Geschlechtsfolge von väterlicher und mütterlicher Seite aus Mutter Evens irdener Hüfte entsprossen sei, und nicht in die lange Reihe vergessener Aeltermütter irgendeine Fee zwischen eintrete und sonach ein Tropfen ätherisches Blut in ihren Adern fließt? Ist immer möglich, daß der unermüdete Forschungsgeist der Menschenkunde in dem Menschenantlitz ein Feenprofil ausspäht, wie er bereits eine Königslinie geahnt und ein Armensünderprofil gefunden hat. Bis dahin können vielleicht andere Merkzeichen die Stelle der zu hoffenden gewissern Ueberzeugung vertreten. Jedes zauberische Talent der Töchter Teutoniens, es sei dieses der Wohlgestalt des Wuchses, dem Blick der Augen, der Eurhythmie des Mundes, der Wölbung des Busens, den Organen der Stimme verliehen, oder es bestehe in der Gabe eines bezaubernden Witzes oder einer gewissen Kunstfertigkeit, läßt ein Erbtheil aus dem großmütterlichen Feenschatz vermuthen: und wo ist ein Mädchen, das nicht irgendsoein Zauberkünstchen treiben sollte? Die Wallfahrt ins zwickauer Schönheitsconservatorium wäre darum des Wegs wol werth, und insonderheit der Theil der schönern Welt dazu aufzumuntern, welchem das Schicksal bevorsteht, die Flagge der Schönheit des Nächsten zu streichen.

Im Angesicht des kleinen Sees, in welchem die magische Quelle ihren Silberstrom ergoß, wohnte an dem sanften Abhange eines Hügels in einer lustigen Felsengrotte Benno, der fromme Einsiedler, der den Namen von dem bekannten frommen Bischof in Meißen

zum Aushängeschild seiner Tugend und Frömmigkeit entlehnt hatte und nicht minder im Geruch der Heiligkeit stand als sein Namenspatron. Niemand wußte zu sagen, wer Benno eigentlich sei, noch von wannen er kommen war. Vor langen Jahren langte er als ein rüstiger Pilger an, ließ sich in der Gegend des Schwanenfeldes*) nieder, erbaute eigenhändig eine artige Einsiedelei, pflanzte einen kleinen Garten umher, in welchem er die herrlichste Baumschule von ausländischen Obstbäumen und Traubengeländer anlegte. Er zog darin auch süße Melonen, welche damals für eine große Leckerei gehalten wurden und womit er die Gäste, die bei ihm einsprachen, bewirthete und labte. Seine Gastfreiheit machte ihn ebenso beliebt als seine heitere Gemüthsart. Die gebirgischen Einwohner wendeten sich wegen seiner Frömmigkeit an ihn als einen Anwalt und Unterhändler bei allerlei Nothdurft vor dem himmlischen Tribunal, und er gewährte seine Vorsprache oft ganz entgegengesetzten Wünschen mit großer Bereitwilligkeit ohne die Gebühr eines reichen Almosens. Gleichwol fehlte es ihm an keinem Bedürfniß des Lebens, vielmehr gab ihm der Segen des Himmels an allem Ueberfluß. Ob indessen den frommen Benno ein himmlischer Beruf aus dem Geräusche der Welt in seine einsame Klause trieb, oder ob ihm, wie dem frommen Abälard, eine Heloise zum contemplativen Leben Beruf und Neigung gab, das wird sich vielleicht in der Folge veroffenbaren.

Um die Zeit, als Markgraf Friedrich mit dem Biß seine Fehde mit dem Kaiser Albert ausfocht und das Schwabenheer das Osterland verheerte, hatte bereits das Alter den ehrwürdigen Benno mit einer ansehnlichen Glatze geschmückt und die Ueberbleibsel seines Haarwuchses an der Stirn gebleicht. Er ging krumm und sehr gebückt an seinem Stabe einher und hatte nicht mehr die Kräfte, seinen Garten im Frühling umzugraben, wünschte sich einen Gehülfen und Beistand; aber die Wahl fiel ihm schwer, im Gebirge einen Hausgenossen zu finden, der nach seinem Sinne war; denn das Alter machte ihn mistraulich und wunderlich. Unverhofft gewährte ihm der Zufall seinen Wunsch und ließ ihn einen Gehülfen finden, an den er sich wie an seinen Stab halten konnte. Die Meißner hatten bei Lucka die Schwaben in einer großen Schlacht erlegt und ihrer bei sechzig Schock erschlagen.**) Ein panisches Schrecken fiel

---

*) Eine lustige Gegend bei Zwickau, die noch jetzt diesen Namen führt und solchen einer alten Volkssage zufolge von einer gewissen Schwanhildis, so wie die Stadt den ihrigen von deren Vater, dem Cygnus, erhalten haben soll. Beide gehören ins Feengeschlecht und stammen wahrscheinlich aus den Eiern der Leda her.

**) Glafey's „Kern der sächsischen Geschichte". Daß die Sieger die Erschlagenen nach Schocken zählten wie die Lerchen, kann vielleicht daher kommen, weil die leipziger Bürger, die sich bei dem Markgrafen befanden, diesen Heereszug mit einem Lerchenstreichen verglichen; denn der Sieg wurde ihnen sehr leicht.

auf das Schwabenheer, die Furcht gab ihnen die gewöhnliche Losung: „Rette sich, wer kann!“ Jeder, der nach der Schlacht noch ein Paar gesunde Füße unter sich fühlte, dankte Gott und allen Heiligen dafür, und bediente sich derselben, wie die aufgeschreckten Lerchen der Flügel, sich über die betrüglichen Garnwände emporzuschwingen und den Netzen des Todes zu entrinnen; viele flohen nach den nächsten Wäldern, und die Ermatteten verbargen sich in hohle Weiden. Eine getreue Spießgenossenschaft, sieben Mann an der Zahl, gelobten sich, treulich beieinander zu halten, sich nicht zu trennen und zusammen zu leben und zu sterben. Es gelang ihnen, dem nachhauenden Feinde glücklich zu entkommen; sie waren insgesammt frische wohlbewadete Bursche, die kein Läufer aus Midian würde eingeholt haben. Endlich ermüdeten sie doch durch den allzu langen Wettlauf, und da die Nacht hereinbrach, berathschlagten sie sich, wo sie einen Ort finden möchten, sich zu verbergen. Im freien Felde hielten sie sich nicht sicher genug; sie faßten also den Entschluß, in ein einsames Dorf sich zu schleichen, das ihnen eben aufstieß; denn sie urtheilten ganz recht, daß die Mannschaft daraus mit ins meißnische Lager gezogen sei. Dennoch waren sie sehr behutsam, und um das strengste Incognito zu beobachten, nahmen die sieben Helden in einem Backofen ihre Herberge, ihre Anwesenheit desto sicherer zu verhehlen. Nun mag wol ein Backofen eben nicht das bequemste Gastbett sein, und vor der lucker Schlacht würden sie auch mit einem solchen Nachtquartier schwerlich fürliebgenommen haben; denn tausend Heringe schlafen leicht friedsamer in einer Tonne beisammen als sieben Soldaten in einem Backofen; aber diesmal machte die Noth Quartier, die große Ermattung gebot Eintracht und der Schlaf Schweigen; es fiel ein Paar Augen nach dem andern zu, und die Unglückskameradschaft schlief bis an den hellen Tag, ob sie gleich verabredet hatten, in der Morgendämmerung in aller Stille abzuziehen.

Aber ehe die Siebenschläfer erwachten, waren sie bereits von einer Bäuerin entdeckt worden, die, weil das Gerücht des Sieges schon ins Land erschollen war, aus großer Freude über diese Botschaft einen Kuchen eingemengt hatte, den sie in aller Frühe backen wollte. Wie sie zum Ofen kam und die Einquartierung da wahrnahm, merkte sie bald an den zerfetzten Wämsern und Hosen, daß diese fremden Gäste Flüchtlinge wären; sie lief also flugs ins Dorf und sagt’s ihren Nachbarinnen an. Augenblicks versammelte sich die Schar der Bäuerinnen, gerüstet mit Bratspießen und Ofengabeln, nicht anders, als wenn sie in der ersten Maiennacht den Besen satteln und auf den Brocken ziehen wollten. Der Backofen wurde von der weiblichen Cohorte förmlich berennt; man hielt Kriegsrath, ob man mit gewaffneter Faust oder mit dem Element des Feuers

den Feind angreifen wollte; denn beschlossen war es, die Schmach der Jungfrauen und Weiber an den schändlichen Buhlern zu rächen, die bei dem Einfall ins Land weder die Heiligkeit der Klöster noch die Zucht der tugendsamen Hausmütter und ihrer Töchter verschont hatten. Ob nun wol die sieben Märtyrer an der Sünde ihrer Landsleute vielleicht sehr unschuldig waren, so sollten sie doch für sie die Schuld abbüßen: die strenge Keuschheitscommission verurtheilte sie nach gepflogenem Rathe allesammt zum Bratspieß. Schon schwang der Geist der Rache die ungewohnten Waffen in der Hand der Dörferinnen, nicht anders als Bacchantenwuth den schweren Thyrsus in der Hand der Thyaden. Der ganze Haufe stürmte einmüthig auf die Heldenherberge ein, ohne die Unverletzbarkeit des Gastrechts zu respectiren; die wehrlosen Wichte wurden mit kräftigen Stößen und Gabelstichen gar unsanft aus dem erquickenden Schlafe geweckt. Sie ahnten aus diesem unfreundlichen Morgengruße ihre Gefahr, stimmten große Lamenten an, capitulirten aus dem Ofen heraus und baten flehentlich um ihr Leben. Doch die unerbittlichen Amazonen gaben kein Quartier, stachen und gabelten so behende von außen in den Mordkeller hinein, bis eine völlige Todtenstille darin herrschte und keiner der unglücklichen Spießgesellen mehr ein Glied regte; hierauf verwahrten sie die Thür von außen und zogen triumphirend im Dorfe umher.*)

Sechs von der verbündeten Kameradschaft waren bei diesem Ofenscharmützel wirklich auf dem Platze geblieben; dem siebenten, der klüger oder entschlossener war als die übrigen, gab die Gefahr ein sicheres Rettungsmittel an die Hand: er nahm in zeiten eine weise Retirade in die Feuermauer, stieg durch solche unbemerkt aus dem schauervollen Kerker, gleitete vom Dache herunter und gelangte ins Freie, lief aus allen Kräften dem nahen Gebüsch zu und wanderte so unter fortwährender Todesfurcht den ganzen Tag in der Irre herum bis zu Sonnenuntergang. Vor Entkräftung und Hunger sank er unter einen Feldbaum, und nachdem die Abendkühlung seine Kräfte erfrischt hatte, hob er die Augen auf und sah in einer kleinen Entfernung einen andächtigen Eremiten, der vor einem sehr simplificirten Kreuz, das nur mit Baumbast zusammengebunden war, seine Andacht verrichtete. Dieser fromme Anblick machte ihm Muth, er nahte in einer demüthigen Stellung dem ehrwürdigen Ordensmanne, kniete sich hinter ihn, und da dieser sein Gebet vollendet hatte, ertheilte er dem Fremdling den Segen. Wie er aber diesen so bleich und entstellt sah, auch aus seiner Kleidung urtheilte, daß er ein Landsknecht oder Schildknappe sei, ließ er sich mit ihm ins Gespräch ein. Der ehrliche Schwab vertraute ihm seinen

---

*) Glasey ist abermals Gewährsmann dieser Anekdote.

Unstern so treuherzig, als ob er seine Beichte aufsagte, ohne seine Furcht vor dem Tode zu verhehlen; denn er fürchtete immer, der Würgengel, mit der Bratspießsense bewaffnet, folge ihm auf dem Fuße nach und werde ihn noch bald genug einholen. Den gutmüthigen Einsiedler jammerte das unschuldige Schwabenblut; er bot ihm Schutz und Obdach in seiner Wohnung an. Zwar bildete dem furchtsamen Flüchtling seine verworrene Phantasie gleich beim ersten Eintritt die düstere Grotte als einen Mordkeller ab; nicht nur dieses Felsengewölbe, sondern auch die Kapelle, die Speisekammer, der Keller des Einsiedlers, ja selbst das azurne Gewölbe des Himmels gewann in seinen Augen die Gestalt eines Backofens, es überlief ihn ein kalter Todesschauer nach dem andern. Aber der freundliche Greis sprach ihm bald wieder Muth ein, reichte ihm Wasser, die Füße zu waschen, tischte ihm gutes Brot und einige Gartenfrüchte zur Abendmahlzeit auf, labte seine trockene Zunge, die an dem Gaumen klebte, mit einem Becher Wein und bereitete ihm ein Nachtlager von weichem Moos. Friedbert der Schwab schlief auf beiden Ohren, bis ihn der fromme Benno zum Gebet weckte, worauf er beim Frühstück aller Noth und Herzeleids vergaß und nicht Worte genug hatte, seinem guten Wirth für die menschenfreundliche Aufnahme und Pflege sattsam zu danken.

Nach drei Tagen dünkte es ihm Zeit, fürder zu ziehen; doch sehnte er sich aus diesem ruhigen und sichern Aufenthalte so wenig hinweg, als es einem Schiffer, der beim Sturm in einer windsichern Bucht den Anker hat fallen lassen, lüstet, sich in die offene See zu wagen, solange noch die Winde draußen heulen und die hohlen Wellen brausen. Benno seinerseits fand an dem ehrlichen Schwaben einen so schlichten und geraden Sinn, so viel Treuherzigkeit und Dienstbeflissenheit, daß er ihn stets bei sich zu behalten wünschte. Diese Uebereinstimmung des Willens machte bald beide Theile des Handels einig; Friedbert nahm von dem Altvater die Tonsur, wechselte das Soldatenkleid mit einem Eremitenrock und blieb als dienender Bruder in der Klause, seines Wohlthäters zu warten, die Küche und den Garten zu beschicken und die nach der Einsiedelei wallfahrtenden Pilger zu bedienen. Um die Zeit der Sonnenwende, wenn der Frühling von dem Sommer sich scheidet und die Sonne in das Zeichen des Krebses tritt, verfehlte Benno nie, seinen treuen Diener auf Kundschaft an den Weiher zu schicken, um zu sehen, ob sich Schwäne darauf blicken ließen, ihren Flug zu beobachten und die Anzahl derselben zu bemerken. Er schien immer auf diesen Bericht sehr aufmerksam, der Schwanenbesuch machte ihn gutes Muths; aber wenn sich um die gewöhnliche Zeit keine Schwäne blicken ließen, schüttelte der Alte den Kopf und blieb einige Tage mismüthig und grämisch. Der geradsinnige Schwaben-

kopf hatte keinen Arg daraus, forschte entweder dieser sonderbaren Neugierde des Grüblers nicht weiter nach, oder meinte, die Ankunft oder Abwesenheit der Schwäne sei eine Vorbedeutung von Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit des Jahres.

Eines Tags, da Friedbert auf der Lauer stand, in der Abenddämmerung einige Schwäne über den Teich hatte hinschweben sehen und solches nach Gewohnheit dem Vater Benno ansagte, bezeigte dieser große Freude darüber, ließ eine leckerhafte Abendmahlzeit zurichten und Wein auftragen vollauf. Der jovialische Becher äußerte bald seine belebenden Kräfte an beiden fröhlichen Tischgenossen. Der ehrwürdige Greis legte seine Ernsthaftigkeit ganz ab, wurde gesprächig und scherzhaft und schwatzte von Traubensaft und Minneglück, daß, wer ihn gehört hätte, würde vermuthet haben, der Greis von Tejos sei wieder aufgelebt und habe sich in einen Eremiten umgewandelt. Er stimmte sogar das antike Trinklied an, das, seitdem Trauben gekeltert und Mädchen sind geliebt worden, üblich gewesen ist und welches Vater Weiße seinen Zeitgenossen wieder sangbar gemacht hat: „Ohne Lieb' und ohne Wein, was wär' unser Leben!" Indem er seinem Pflegesohne den vollen Becher reichte und dieser redlich Bescheid that, trat er ihn traulich mit diesen Worten an: „Mein Sohn, gib mir Antwort auf eine Frage an dein Herz, aber gebiete ihm, daß es kein Schalk sei oder dich selbst betrüge; auch bezähme deine Zunge, daß kein verlogenes Wort darübergleite: denn so du erfunden würdest, daß du trüglich redetest, würde die Lüge deine Zunge schwärzen wie der Ruß einen Topf am Feuerherde. Darum sag' mir aufrichtig und sonder Trug: Ist Frauenliebe je in dein Herz kommen und der süße Minnetrieb darin erwacht, oder schlafen noch die Gefühle zarter Leidenschaft in deiner Seele? Hast du den Honigbecher keuscher Brunst gekostet oder aus dem üppigen Kelch der Wollust getrunken? Nährst du noch vielleicht geheime Liebesflammen mit dem Hoffnungsöle, oder sind sie durch den Hauch des Wankelmuths erkaltet und erloschen, oder glimmt noch ein verborgener Funke unter der Asche der Eifersucht? Seufzt eine Dirne nach dir, die deinen Augen gefiel und dich jetzt als einen Todten beweint oder deiner Wiederkehr ins Vaterland harret mit sehnlichem Verlangen? Schleuß mir auf die Geheimnisse deines Herzens, so soll sich das meinige gegen dich öffnen, daß ich dir kundthue, was dir lieb zu hören sein wird."

„Ehrwürdiger Vater", antwortete der truglose Schwab, „was mein Herz anbelangt, so wisset, daß es nie der Liebe Fesseln getragen hat und annoch so frei ist als der Vogel in der Luft von den Netzen des Vogelstellers. Ich bin als ein junger Gesell unter Kaiser Albert's Fahnen gezwungen worden eine Lanze zu tragen, ehe noch das Milchhaar am Kinn sich zum männlichen Krausbarte

krümmte und die Dirnen meiner achteten; denn die Gelbschnäbel, wißt Ihr wol, sind bei ihnen nicht hoch am Brete.*) Zudem bin ich ein verzagter Tropf in Betreff der Liebe; wenn mich's auch zuweilen lüstete zu liebäugeln, hatt' ich kein Herz, einer feinen Dirne dreist unter die Augen zu sehen, und es ist mir nie begegnet, daß mir eine mit Liebe entgegengekommen wär', um durch einen Wink oder Blick mich anzukörnen. Also wüßt' ich nicht, daß eine weibliche Zähre um mich geflossen sei, ausgenommen wie meine Mutter und Schwestern weinten, da ich ins Heer zog."

Das vernahm der Alte gern und fuhr also fort: „Du hast mir nun drei Jahre lang, aufgewartet wie es einem ehrlichen Diener zusteht; dafür gebührt dir ein billiger Lohn, von dem ich wünschte, daß du ihn aus der Hand der Liebe empfingst, wofern dir anders das Glück günstiger ist als mir. Wisse, daß mich nicht die Andacht, sondern die Liebe aus fernen Landen hierher in diese Klause geführt hat. Vernimm meine Abenteuer und die Abenteuer des Weihers, der dort als ein Silbermeer in dieser mondlichten Nacht vor unsern Augen hingegossen ist. In meiner Jugend war ich ein kecker mannlicher Ritter, seßhaft in Helvetien, aus dem Geschlecht der Grafen von Kyburg, trieb Kurzweil und Minnespiel und erschlug einen Pfaffen, der mir eine feine Magd abgewonnen hatte durch Betrug, daß sie mir untreu ward. Darauf zog ich gen Rom, Ablaß zu holen vom Heiligen Vater des Todtschlags halber. Der legte mir eine Buße auf, daß ich drei Kreuzzüge thun sollte ins Heilige Land, gegen die Sarazenen zu streiten, mit dem Beding, daß, wenn ich nicht wieder heimkehrte, der heiligen Kirche all mein Gut sollte verfallen sein. Ich verdingte mich auf eine der venediger Galeren und schiffte frohen Muths davon. Aber im Jonischen Meere blies der tückische Afrikanerwind in unsere Segel, das Meer thürmte sich auf, unser Schifflein ward ein Spiel der Wellen und lief auf dem Aegäer-Meer nahe bei der Insel Naxos auf eine verborgene Klippe, daß es zu Trümmern ging. Ob ich gleich der Schwimmkunst unkundig war, faßte mich doch mein Schutzengel beim Schopf und hielt mich über Wasser, daß ich das Land erreichte, wo mich die Strandbewohner freundlich aufnahmen und meiner pflegten, bis ich des eingeschluckten Seewassers mich entledigt hatte. Darauf begab ich mich nach Quisa ans Hoflager des Fürsten Zeno, eines Abkömmlings des Markus Sanuto, welchem Kaiser Heinrich aus Schwaben die Cykladen als ein Herzogthum verliehen hatte, und wurde unter dem Namen eines welschen Ritters wohl empfangen.

Hier sah ich die schlanke Zoe, seine Gemahlin, von dem schönsten griechischen Ebenmaß, die Apelles würde gewählt haben, die Göttin

*) In diesem Stück hat sich heutzutage der Geschmack zum Vortheil der jungen Herren, wie jedermann weiß, gar merklich geändert.

der Liebe zu conterfeien. Ihr Anblick entzündete eine Flamme in meinem Herzen, in welcher alle andern Gedanken und Begierden mit aufloderten. Ich vergaß meiner Gelübde der Kreuzfahrt ins Heilige Land, und mein Tichten und Trachten war nur darauf gestellt, der jungen Fürstin meine Liebe zu verständigen. Bei jedem Speerrennen that ich mich hervor, denn die weichlichen Griechen kamen mir weder an Kräften noch an Behendigkeit bei. Ich unterließ nicht, durch tausend kleine Aufmerksamkeiten, die uns Männern so leicht das weibliche Herz gewinnen, der reizenden Zoe mich anzuschmeicheln. Mit Sorgfalt spähte ich durch meine Kundschafter, wie sie sich an jedem Hoffeste kleiden würde; die Farbe ihres Gewandes war immer die meiner Feldbinde und Helmdecke. Sie liebte Sang und Saitenspiel, auch muntere Reihentänze, tanzte selbst zum Entzücken wie die Tochter der Herodias; ich überraschte sie oft mit einer Serenade, wenn sie des Abends unter dem heitern griechischen Himmel auf der Terrasse ihres Blumengartens am Meer lustwandelte und die kleinen Silberwellen am Strande das freundliche Flüstern traulicher Seelen nachahmten. Ich ließ aus Morea Tänzerbanden kommen, sie zu belustigen, und trieb nicht wenig Verkehr mit den Modehändlerinnen zu Konstantinopel, die Erfindungen des weiblichen Putzes nach dem neuesten Geschmack der Kaiserstadt aus der ersten Hand zu empfangen und sie auf mancherlei Wegen zu der Dame meines Herzens gelangen zu lassen, doch so, daß sie leicht den Urheber dieser Galanterien errathen konnte.

„Wenn du in der Liebe einige Erfahrung hättest, mein Sohn, so würdest du wissen, daß solche dem Anschein nach unbedeutende Gefälligkeiten in der artigen Welt Hieroglyphen sind, die der Unkundige für Spielwerk und Tändelei erklärt, die aber bestimmten Sinn und Deutsamkeit so gut haben als Buchstaben und Worte in der gemeinen Sprache, das heißt, sie sind eine Art rothwelscher Sprache, die ihrer zwei, die sich darauf verstehen, im Beisein eines dritten reden können, ohne daß dieser weiß, ob er verrathen oder verkauft ist; die Liebenden verstehen aber alle Worte, ohne eines Unterrichts oder einer Erklärung zu bedürfen. Diese meine Stummen, die ich ins Innere des Palastes schickte, sprachen daselbst sehr laut zu meinem Vortheil; ich bemerkte mit Entzücken, daß mich die schönen Augen der Fürstin im Gewühl der Höflinge um sie her zuweilen aufzusuchen und mir viel Verbindliches zu sagen schienen. Dadurch wurde ich dreister in meinen Anschlägen; ich fand eine Vertraute unter ihrem Frauenzimmer, die sich gegen die Gebühr zur Botschafterin der Liebe dingen ließ. Es kam zu wechselseitigen Erklärungen, es wurden geheime Zusammenkünfte unter vier Augen verabredet, die jedoch immer misglückten; ein kleiner Umstand zerstörte jedesmal den Plan, welchen die Liebe entworfen hatte; entweder

fand ich meine Prinzessin da nicht, wo sie mich hinbeschieden hatte, oder der Ort, wo ich sie treffen sollte, war mir unzugänglich. Dämon Eifersucht hielt die schöne Griechin in so engem Gewahrsam, daß ich ihres Anblicks nie anders als im Angesicht des ganzen Hofs genießen konnte. An diesen Schwierigkeiten zerschellten, wie an einer ehernen Mauer, meine Hoffnung und Wünsche, aber nicht die Leidenschaft, welche als eine hungrige Wölfin immer gieriger wurde, je weniger sie Nahrung fand. Die lodernde Flamme verzehrte das Mark in meinen Gebeinen, die Wangen erbleichten, meine Lenden verdorrten, mein Gang wurde unstet, denn die Kniee wankten wie ein leichtes Schilfrohr, das der Wind hin- und herbeugt. Bei all diesem Ungemach fehlte mir ein treuer Freund, in dessen verschwiegenen Busen ich meinen Kummer hätte ausschütten können und der zum mindesten mit täuschender Hoffnung meinen ermatteten Geist wieder belebt hätte.

„Als ich nun so siech in meiner Herberge lag und mich des Lebens verziehen hatte, ließ mich der Fürst durch seinen Leibarzt Theophrast besuchen, dem er die Sorge für meine Genesung anbefohlen hatte. Ich reichte ihm die Hand, in Meinung, daß er den Puls prüfen wollte, er schüttelte sie aber mit freundlichem Lächeln, ohne sich um die Reizbarkeit meiner Nerven zu bekümmern, und sprach: «Vermeinet nicht, edler Ritter, daß ich gekommen bin, durch Salben und Latwergen Eure Genesung zu befördern nach Art unkundiger Aerzte, die auf den tauben Dunst*) curiren; Eure Gesundheit ist auf den Fittichen der Liebe entflohen, sie kann auch nur auf denselben zurückkehren.» Ich verwunderte mich baß, daß Meister Theophrast so genauen Bescheid um die Geheimnisse meines Herzens wußte, als wenn er's mit dem anatomischen Messer zerlegt hätte und als ein Opferpriester daraus wahrsagte. Also verhehlt' ich ihm nichts von dem, was er bereits wußte, und fügte noch gar trübselig hinzu: «Wie soll ich von der Liebe Genesung hoffen, die mich tückisch mit einem Bande umschlungen hat, in welchem bereits der unauflösliche Knoten zugezogen ist? Es bleibt mir nichts übrig, als mich in mein Schicksal zu ergeben und in der trüglichen Schlinge zu erwürgen.» — «Mitnichten», versetzte er. «Liebe ohne Hoffnung ist freilich bitterer als der Tod; aber laßt Eure Hoffnung darum nicht schwinden. Es begibt sich nichts Neues unter der Sonne; was sich aber schon begeben hat, das kann sich auch wieder begeben. Der magere Tithon hatte sich nicht träumen lassen, daß er in dem Bette der Morgenröthe schlafen würde; dennoch hat er sich in den Armen der Göttin so abgeliebt, daß endlich seine ganze Corpulenz zur Schöpfung einer Heuschrecke kaum hinreichte. Da der Hirtenknabe auf dem Berge Ida seinen Schafen das dürre Gras hinunter-

*) Auf gut Glück, auf Gerathewohl.

schalmeite, ahnte er nichts davon, daß er die schöne Spartanerin dem sorglosen Menelaus entreißen und als eine Liebesbeute davonführen würde. Und was war der Ritter Anchises mehr als Ihr? Dennoch erhielt er bei der schönsten der Göttinnen des Himmels über den rüstigen Kriegsgott den Preis und der sterbliche Krieger stach den unsterblichen Feldherrn bei ihr aus.» So philosophirte mir der Arzt meinen Kummer aus dem Herzen heraus; die Worte seines Mundes gingen mir glatt ein, und war für mich mehr Würze und Heilkraft darin als in den Büchsen der Apotheker. Bald nach meiner Genesung trieb ich wieder das alte Spiel, und es gewann das Ansehen, als wenn mein Glück jetzt bei besserer Laune sei. Der Arzt Theophrast wurde mein Busenfreund, der Vertraute und Unterhändler meiner Liebe. Die schöne Zoe hinterging die Wachsamkeit ihrer Hüter; es gelang mir, die eherne Mauer der vormaligen Schwierigkeiten ohne Schwierigkeit zu überspringen, und ich fand die so lang gewünschte Gelegenheit, sie unter vier Augen zu sprechen in der Jasminlaube ihres Lustgartens. Das Entzücken, welches ich fühlte, dem Ziele meiner Wünsche so nahe zu sein, goß eine Wonne in meine Seele, die über alle sterblichen Empfindungen hinausreicht. Ich stürzte ganz von Liebe begeistert zu ihren Füßen und ergriff ihre schwanenweiße Hand, die ich mit stummer Inbrunst an die Lippen drückte, indem ich meinen Geist sammelte, ihr das Geständniß der Liebe zu thun. Aber der schlaue Dynast hatte alle meine Schritte beobachtet, brütete schon lange über einem Basiliskenei und ließ mich in die Falle eingehen, die er mit Hinterlist mir zubereitet hatte. Eine Schar von der Leibwache des Fürsten drang aus einem Hinterhalte hervor und riß mich gewaltsam aus den Armen der schönen Zoe, die sie mit ängstlicher Bewegung ausbreitete, mich in Schutz zu nehmen. Doch das Schrecken des fürchterlichen Ueberfalls bemächtigte sich ihrer Sinne bei dem Geklirr der Waffen, ihre Lebensgeister schwanden dahin, die Rosen ihrer Wangen erbleichten, und sie sank mit einem stöhnenden Seufzer ohnmächtig auf ein Sofa zurück.

„Ringsum vom Meer umflossen liegt auf einem steilen Felsen ein fester Thurm, von der Insel nur einen Steinwurf entfernt und allein durch eine mit Wache besetzte Zugbrücke zugänglich. Im heidnischen Zeitalter hatte hier die Freude gewohnt; diese Ruine war vormals ein berühmter Tempel gewesen, wo der Freudengeber Bacchus verehrt wurde.*) Diesen heidnischen Greuel hatte die christliche Liebe in einen Hungerthurm verwandelt, wo Heulen und Zähnklappen innenwohnte. Die unglücklichen Schlachtopfer der

*) Nach Tournefort's Zeugniß ist das Thor des Tempels noch zu sehen wie auch die Kanäle, wodurch der Wein in gewisse Behältnisse pflegte gebracht zu werden.

Despotenwuth fanden hier den unvermeidlichen Untergang. Ich wurde gezwungen, in dieses schändliche Verlies auf einer endlosen Leiter hinabzusteigen, welche, sobald mein Fuß den Abgrund berührt hatte, wieder zurückgenommen wurde. Aegyptische Finsterniß herrschte in dem tiefen Mordkeller, und leichenhafter Geruch umnebelte meine Sinnen. Ich wurde bald inne, daß ich mich am Eingange des Reichs der Todten befand, denn ich strauchelte bald an einem Beingerippe, bald an einem halbverwesten Körper, da ich mir einen Platz zu meinem Sterbelager aussuchte. Voll Verzweiflung bettete ich mich auf das harte Steinpflaster und rief den Tod, daß er mich bald von den Qualen des Lebens befreien möchte; er schickte aber diesmal seinen Bruder, den Schlaf, der mich eine Zeit lang meines Elends vergessen machte. Beim Erwachen sah ich zu meiner Verwunderung eine Hellung in der Höhle, und als ich umschaute, was es sei, erblickte ich eine brennende Ampel in der Mitte der Todtenkammer auf einem Henkelkorbe, der von oben an einer Schnur schien herabgelassen zu sein. Ich untersuchte, was darinnen sei, und fand ihn mit allerlei Eßwaaren nebst einigen Flaschen Chierwein beladen und einem Oelkrug, das Licht zu unterhalten. Ob mir nun gleich die Lampe alle Schrecknisse des schauervollen Kerkers versichtbarte, so bekämpfte doch die Empfindung des Hungers bald die des Ekels; ich schob flugs einige Beingerippe zusammen und bereitete mir daraus einen Tisch und Sessel, setzte mich zum Korbe und that eine Mahlzeit wie ein Todtengräber, der vor dem Frühstück ein Grab ausgeworfen hat.

„Nach einigen Tagen, wie mich bedünkte, denn die Zeit hatte in dem unterirdischen Käfig bleierne Flügel, vernahm ich über mir ein Getöse, die Leiter mit den zahllosen Sprossen rollte herab, ich sah einen Mann daran heruntergleiten, den ich entweder für einen Unglückskameraden oder für einen Schergen hielt. Meine Freude war meiner Verwunderung gleich, da ich den Arzt Theophrast erkannte, dessen Stimme mir in der Todtengruft so lieblich in die Ohren tönte als der Schall der letzten Posaune, welcher die Todten aus den Gräbern hervor rufen wird. Freund Theophrast umarmte mich herzig und that mir die Absicht seiner Botschaft kund, indem er mir gebot, ihm zu folgen. Er sprach ganz lakonisch und verweilte unten nicht lange, weil ihm die mephitische Luft in dem Höllenschlunde nicht behagen mochte. Vermuthlich war ich der erste, dessen Fußstapfen aus der Höhle des Löwen rückwärts gingen. Unter der Geleitschaft meines guten Engels gelangte ich in seiner Wohnung an, wo er mir das Geheimniß meiner wunderbaren Befreiung eröffnete. «Danket Euerm Schicksal und der Macht der Liebe», sprach er, «daß Ihr diesmal dem schmählichen Hungertode entronnen seid. Flieht eilig aus dem Zauberkreise der Cykladen, bevor Euch der

Ausgang aus diesem gefahrvollen Labyrinth auf ewig verschlossen wird. Ein eifersüchtiger Fürst ist mehr denn Argus und Briareus; er hat hundert Augen, Euch zu beobachten, und hundert Hände, Euch zu greifen. Zeno ist der verliebteste Ehemann, aber der rachgierigste Feind; in seinen Adern fließt Tigerblut, doch die Fesseln der Liebe hemmen seinen wüthigen Sinn; darum rächt er Amor's Schalkheiten streng an den Paladins der schönen Zoe, aber nie an ihr. Euer Los würde das nämliche Eurer Vorgänger im Thurm gewesen sein, wenn sie nicht für Euch mehr empfunden hätte als für alle übrigen, die für sie ausgelitten und ausgehungert haben. Sie erbot sich, ihre Unschuld und ihre Tugend durch die Feuerprobe zu erhärten und verlangte dreist Eure Befreiung aus dem Mordkeller. Wie ihr aber der Fürst diese ziemliche Bitte auf eine schnöde Art versagte, ging sie mit trauriger Geberde von ihm und gelobte sich mit einem theuern Eide, von Stund an keine Speise mehr anzurühren, um mit Euch, Herr Ritter, gleiches Todes zu sterben. Das ließ sich der hartherzige Gemahl wenig anfechten und zog auf die Jagd; sie nutzte seine Abwesenheit, die Thurmwache zu bestechen und Euch mit Speise nach Nothdurft versorgen zu lassen, ob sie gleich selbst, ihrem Gelübde getreu, sich aller Nahrung enthielt. Nach drei Tagen wurde dem Fürsten angesagt, daß die lederfarbene Bleichsucht an den Rosenwangen seiner Gemahlin zehre und die Fackel des Lebens in ihren himmlischen Augen zu erlöschen beginne. Das bekümmerte ihn in der Seele, er flog reumüthig zu ihren Füßen und beschwor sie, von dem Entschlusse abzustehen, ihre Schönheit zu vernichten und aus der Welt zu scheiden. Er gewährte ihr die Bitte um Euer Leben, doch mit dem Beding, daß Ihr aus Naxos auswandern sollt wie Vater Adam aus dem Paradies, ohne jemals die Rückkehr zu versuchen. Der Fürst befahl mir die Gesundheitspflege der schönen Zoe, und sie die Sorge für Eure Befreiung an. Also rüstet Euch zum schleunigen Abzug; es liegt ein Schiff bereit nach dem Hellespont, das Euch sicher ans feste Land bringen wird.»

„Als er seine Rede geendet hatte, umhalste ich den biedern Arzt und dankte ihm meine Errettung mit freundlichen Worten. Aber der Abschied von Naxos lag mir gleichwol schwer auf dem Herzen. Die Reize der schönen Zoe hatten mich so bezaubert, daß es mir leichter schien, aus dem Leben als von ihr zu scheiden. «Freund», sprach ich, «Eure letzten Worte sind mir eine Botschaft des Todes. Habt Ihr mich nicht selbst belehrt, Liebe ohne Hoffnung sei bitterer als der Tod? Hättet Ihr mich immer in dem Hungerthurme verschmachten lassen, so wär' ich dieses elenden Lebens quitt, das mir zur Qual wird, wenn ich meine Buhlschaft auf ewig meiden soll. Laßt mich eines ehrlichen und ritterlichen Todes sterben.

Sagt dem Fürsten unverhohlen, daß ich die schöne Zoe zur Dame meines Herzens erkoren habe und bereit bin, das durch einen ritterlichen Kampf auf Tod und Leben zu erhärten. Und weil ich sie doch nimmer zur Beute erlangen kann, will ich um sie gegen seine Ritterschaft kämpfen, bis ich erliege unter dem Waffenkampf, damit sie mir im verborgenen ein mildes Zährlein weine.» Freund Theophrast schüttelte sein ehrwürdiges Haupt und lächelte mich an, wie ein Arzt den Kranken anlächelt, dem die Fieberhitze das Hirn verwirrt. «Euer Beginnen ist Thorheit», erwiderte er; «ein wackerer Rittersmann muß nicht kämpfen, um überwunden zu werden, sondern obzusiegen und Lob und Ehre dadurch zu erringen. Ueberdem, dünkt mich, werde der Fürst Eure angebotene Fehde nicht nach den Gesetzen der Ritterschaft, sondern der Eifersucht richten und Euch ohne Zeitverlust wieder nach dem Vorhof des Orkus schicken. Dieweil aber Liebe mächtiger ist als der Tod, und ich vermerke, daß Eure Leidenschaft über die Vernunft siegt und daher nichts von der schönen Zoe Euch abwendig machen kann, will ich abermal einen Tropfen von dem Lebensthau der Hoffnung in Euer Herz träufeln, der Euch zwar nicht heilen, aber doch erquicken wird. Vernehmt ein Geheimniß, das nur wenig Weltweisen offenbar ist und welches mir nicht Lohn noch Gewinn entreißen würde, wenn nicht Freundschaft und Mitleid mit Euerm Zustande das Siegel der Verschwiegenheit löste. Die von Euch angebetete Zoe stammt, wie mehrere unserer griechischen und andere Schönheiten aus allerlei Nationen, von der Sippschaft der Feen ab und nur zur Halbscheid aus sterblichem Geblüt. Die alten Volkssagen von einem Göttergeschlecht, das ehemals in Griechenland hauste, sind kein Traum der Phantasie, obwol die Poeten viel Fabelei und Lügen dreingemengt haben, daß Wahrheit und Irrthum nun schwerer voneinander zu scheiden ist als reines Silber, wenn es sich mit Spießglas verschlackt hat; gleichwol ist das Silber in der Schlacke enthalten und dem Verständigen kennbar. Die Götterprosapie ist nichts anderes als eine Gattung ätherischer Luftgeister, welche die obern Regionen der Atmosphäre, das ist den Olymp bewohnen; sie sind das nächste Glied in der ausgespannten Kette der Geschöpfe aufwärts, das sich an die Menschheit anschlingt. Sie lebten mit den Menschen vormals in traulicher Einigung und sichtbarer Gemeinschaft, gatteten sich mit den Adamskindern, und ihre Nachkommenschaft hat sich noch bis auf diesen Tag in der Unterwelt erhalten. Der schalkhafte Schwan, der die unbesorgte Leda im einsamen Bade berückte und hinterher den idealischen Donnerer spielte, war nichts anderes als ein solcher Genius, welcher seine weibliche Nachkommenschaft mit der Gabe ausgesteuert hat, unter gewissen Umständen und zu gewissen Absichten die Schwanengestalt ihres Ahnherrn nachzuahmen. Aus dem Schoße

unserer mütterlichen Erde quillen in den drei bekannten Welttheilen*) drei Brünnlein hervor, welche den Luftgeistern dienen, sich darin abzukühlen; zugleich ist ihnen die Eigenschaft verliehen, den reizenden Bewohnerinnen der obern Regionen, die wir unter dem Namen der Feen kennen und welche die Vorwelt als Göttinnen des Himmels ehrte, ihre jugendliche Gestalt und Schönheit zu erhalten. Ebendiese Kraft und Wirkung äußern diese Quellen an allen sterblichen Schönen, die ihre Abkunft von einem Genius oder einer Fee herleiten können, wenn sie jährlich einmal zur Zeit der Sonnenwende darin baden. Weil jedoch diese Brünnlein in fernen Landen anzutreffen sind und nur dem Zweige der Abkömmlinge aus dem Feenadel, der aus dem Schwanengeschlecht der Mutter Leda sproßt, Schwingen zum Flug verliehen sind, so können sich wenige ihres Erbgutes erfreuen, und die mehrsten welken nach dem gemeinen Los der Adamstöchter als sterbliche Blumen dahin.

„«So wunderbar es Euch auch vorkommen mag, edler Ritter, so gewiß ist es, daß die Geschlechtstafel der schönen Zoe bis zu den Eiern der Leda hinaufgeht. Der sicherste Beweis davon ist, daß sie alle Jahre einmal zum Schwane wird oder, wie sie zu reden pflegt, ihr Schwanenkleid anlegt; denn Ledens Töchter machen nicht wie die übrigen Menschenkinder nackend ihren Eintritt in die Welt, sondern bedecken ihren zarten Leib mit einem luftigen Gewand, aus verdichteten Lichtstrahlen des Aethers gewebt, welches sich nach dem Maße ihres Wachsthums ausdehnt und nicht nur alle Eigenschaften der reinsten Feuerluft besitzt, die irdische Körperschwere zu überwinden und mit leichtem Flug bis an die Wolken zu erheben, sondern auch noch überdies der Besitzerin die Schwanengestalt mittheilt, solange sie damit bekleidet ist. Die jährliche Reise ins Schönheitsbad erfordert eine Zeit von neun Tagen, und wenn diese Wallfahrt nicht verhindert oder unterlassen wird, so gewährt sie der weiblichen Eitelkeit den sonst unerreichbaren Lieblingswunsch des immerwährenden Genusses der Schönheit und Jugend.

„«Verdrießt es Euch nun nicht, den fernen Weg zu ziehen und Euch an einem dieser wunderbaren Brunnen zu lagern, um der schönen Zoe das Geständniß der Liebe zu thun, das sie auf Naxos schwerlich von Euch anhören würde, so will ich Euch anzeigen, wo Ihr dieselben zu suchen habt. Die erste dieser Brunnquellen ist gelegen im Reich Habissinia, tief in Afrika, und besteht aus den berühmten Quellen des Nilflusses; die zweite ist ein grundloser Wasserpfuhl am Fuß des Gebirges Ararat in Asia, welcher die Wasserflut des Weinerfinders in sich verschlungen hat; und die dritte

*) Zur Zeit, da Vater Benno lebte, kannte man nur drei Theile der Alten Welt, der vierte war noch nicht entdeckt.

quillt in Europa im Reich Germania, da wo die Wurzel der Sudeten gegen Westen ins ebenere Land ausläuft, sie sammelt ihre Gewässer in einen Weiher, welcher in einem anmuthigen Thale liegt, von des Landes Eingeborenen das Schwanenfeld genannt. Diesen Weiher pflegt Zoe am öftersten zu besuchen, denn er ist ihr am nächsten gelegen; es wird Euch auch nicht schwer fallen, die magischen Schwäne von den natürlichen durch eine Federkrone auf dem Haupte zu unterscheiden. Wenn Ihr nun auf der Lauer steht in der frühen Morgenstunde, ehe die Strahlen der aufgehenden Sonne das Wasser berühren, oder des Abends, so sie eben zur Rüste gegangen ist und ihr erbleichendes Licht den westlichen Himmel noch röthet, so habt wohl Acht, ob Schwäne ziehen. Wenn Ihr wahrnehmt, daß sie sich aufs Wasser oder in den Schilf herablassen, so werdet Ihr bald darauf im Weiher anstatt der Schwäne badende Nymphen erblicken, und Euer Scharfblick wird Euch leicht entdecken, ob Eure Geliebte dabei sei, oder ob sie sich nicht in der Gesellschaft ihrer Basen befindet. Ist Euch das Glück günstig, sie Euch entgegenzuführen, so zaudert nicht, ihres Schleiers und der Krone, die Ihr am Ufer finden werdet, Euch zu bemächtigen; dadurch kommt sie in Eure Gewalt und kann ohne dieses Flügelkleid nicht mehr entfliehen. Was Ihr dann ferner zu thun habt, wird Euch die Liebe eingeben.»

„Freund Theophrast schwieg, und ich verwunderte mich höchlich über seine Rede, wußte nicht, ob ich seinen Worten Glauben geben oder ihn Lügen strafen sollte, daß er mich durch ein Märchen äffen wollte. Er betheuerte mir aber mit einem hohen Eidschwur und einer zuversichtlichen truglosen Miene, die mir glaubwürdiger schien als ein körperlicher Eid, daß sich die Sache in der That also verhalte. Nachdem ich eine Zeit lang geschwiegen hatte, sprach ich mit vollem Vertrauen auf seine Worte: «Wohlan, Freund, geleitet mich alsbald auf das Schiff; ich will das Abenteuer bestehen, davon Ihr mir sagt, will die Welt durchlaufen wie der ewig laufende Jude, bis ich gelange zu einem der Brünnlein, an welchem ich das Ziel meiner Wünsche zu finden vermeine.» Darauf schiffte ich durch den Hellespont gen Konstantinopel, nahm daselbst ein Pilgerkleid und zog in Gesellschaft einiger wallfahrtenden Brüder, die aus dem Heiligen Lande zurückkamen, so schier ich immer konnte, den Sudeten zu, in welchen ich lange Zeit herumirrte, bis mir der sehnlich gesuchte Schwanenteich verkundschaftet wurde. In dessen Angesicht erbaute ich unter der heuchlerischen Hülle der Andacht diese Einsiedelei, die bald von frommen Seelen besucht wurde, weil jedermann mich für einen Heiligen hielt und himmlischen Trost von mir begehrte, der ich inwendig doch nur fleischliche Gefühle hegte; denn meine Ge-

danken und Begierden trachteten mit Ungestüm nach dem Anblick der geliebten Schwanengestalt.

„Bald nachher, als ich mich hier wohnhaft niedergelassen hatte, errichtete ich dort jene Schilfhütte, daraus im verborgenen zu bestimmter Zeit nach den Badegästen zu glosen, und wurde inne, daß mich der Arzt Theophrast nicht mit Lügen berichtet hatte. Um die Zeit der sömmerlichen Sonnenwende sah ich bald mehr bald weniger Schwäne auf dem Weiher anlangen, die zum Theil ihre natürliche Gestalt behielten, theils, wenn sie das Wasser berührten, in liebliche Dirnen sich umgestalteten; doch meine Geliebte konnte ich darunter nicht ansichtig werden. Drei Sommer harrte ich vergebens unter ungeduldiger Hoffnung aus, die mich täuschte. Der vierte kam, ich speculirte fleißig aus meinem Hinterhalt hervor, hörte eines Tags in der Morgendämmerung Fittiche über mir rauschen und erblickte bald darauf badende Nymphen im Weiher, welche mit großer Unbefangenheit im Wasser scherzten, ohne zu wähnen, daß sie von den Augen eines Spähers belauscht würden. Indem der Tag begann, sah ich mit Entzücken die Gestalt der schönen Zoe mir vorschweben; das Herz schlug laut in meiner Brust, aber der Taumel der Leidenschaft bemächtigte sich meiner ganzen Seele also, daß ich Freund Theophrast's guter Lehren ganz darüber vergaß. Anstatt des Besitzes der reizenden Buhlschaft durch das sichere Unterpfand ihres Flugschleiers mich zu versichern, trieb mich die ungestüme Freude aus der Rohrwarte hervor, ich erhob meine Stimme laut und rief: «Zoe von Naxos, Leben meiner Seele, erkennt den welschen Ritter in mir, weiland Euern getreuen Paladin, an welchen die Liebe Euer Geheimniß verrathen und ihn angetrieben hat, Euer hier zu harren am Schönheitsquell!» Die verschämte Badegesellschaft befiel groß Schrecken bei dieser Ueberraschung; sie erhoben lautes Geschrei, schöpften mit der hohlen Hand des Wassers aus dem Weiher und gossen mir einen Platzregen entgegen, gleichsam meine verwegenen Augen damit zu blenden. Ich aber befahrte mich eines Aergern von diesem Benehmen, dachte an Aktäon's Schicksal und wich etwas scheu zurück; indeß schlüpften sie in das Schilfrohr und verbargen sich. Kurz darauf sah ich sieben Schwäne auffliegen, die sich hoch in die Luft emporschwangen und meinen Augen entschwanden. Nun bedacht' ich erst mein thörichtes Beginnen, geberdete mich als ein Unsinniger, zerriß mein Kleid, raufte mir die Haare aus, zerzauste den Bart und jammerte sehr, bis sich mein wüthiger Sinn verkühlt hatte und in ermattender Schwermuth sich verlor. Ich schlich tiefsinnig zurück nach meiner Klause und nahm den Weg über den Platz, wo der Schilfhütte gegenüber die Schwäne sich aufgeschwungen hatten. Da fand ich den Morgenthau vom Grase abgestreift und einen Fußstapfen im feuchten Sande, der mir Zoe's

niedlichen Fuß abzubilden schien; dabei lag ein Päcklein zusammengewickelt, welches ich behend ergriff. Als ich's voneinander schlug, war's ein weiblicher Handschuh von feiner weißer Seide, der sich an keine andere als an Zoe's zarte Hand passen konnte; daraus fiel ein Fingerreif hervor, mit einem hellfunkelnden Rubin geschmückt, der als ein Herz gestaltet war. Von diesem allem Anschein nach absichtlichen Hinterlaß machte ich mir die günstigste Erklärung; ich vermuthete, Zoe habe mit diesem Geschenke sagen wollen, sie hinterlasse mir ihr Herz, sie sei nicht unempfindlich gegen mich, und ob sie gleich jetzt wohlstandshalber von ihrer Gesellschaft sich nicht habe trennen dürfen, so werde sie doch baldmöglichst ohne Geleitschaft zum Schwanenteich zurückkehren, um meine Wünsche zu erhören.

„Mit diesem Gedanken tröstete ich mich ein, zwei und mehrere Jahre, harrte, ohne daß meine Geduld ermüdete, des so sehnlich gewünschten Schwanenbesuchs; aber sie waren durch meine Unbedachtsamkeit gleichsam vom Weiher weggebannt. In der Folge fanden sich doch einige wieder ein. Dadurch lebte meine Hoffnung von neuem auf, ich belauschte sie fleißig und genoß zuweilen des Anblicks himmlischer Gestalten, ohne daß sie auf meine Sinnlichkeit einigen Eindruck machten; denn ich hatte keine Augen als für die reizende Zoe allein, die ich doch nie wieder erblickte. Indessen bewahre ich den Ring in meinem Schatzkästlein als eine Reliquie und das Andenken der zarten Buhlschaft in meinem Herzen als ein Heiligthum. An dem Platz, wo ich den Fund that, pflanzt' ich einen Rosenstrauch und viel Liebstöckel, auch Mannstreu und Vergißmeinnicht rings umher. Unter der täuschenden Hoffnung der Wiederkehr meiner Herzgeliebten hat die Zeit meinen Rücken gekrümmt und tiefe Furchen über die Stirn gezogen. Gleichwol vergnügt mich die Ankunft der Schwäne noch immer auf diesem Weiher, indem sie mich an das Abenteuer meiner Jugend und an den angenehmsten Traum meines Lebens erinnert. Wenn ich nun am Rande meiner irdischen Wallfahrt einen ernsten Blick auf die Vergangenheit werfe, merk' ich zwar mit einem gewissen Misbehagen, daß ich mein Leben verschleudert habe wie ein reicher Prasser sein Erbgut, ohne Frucht und Genuß; es ist dahingeschwunden wie ein Traumgesicht in einer langen Winternacht, davon sich die Phantasie nicht loswinden kann und das beim Erwachen mehr körperliche Ermattung als Erquickung hinterläßt; doch tröst' ich mich mit der Erfahrung, daß es das gewöhnliche Los der Sterblichen ist, ihr Leben zu verträumen, einer Phantasie, einer leeren Grille den besten Theil desselben aufzuopfern und ihre ganze Thätigkeit darauf zu steuern. Alle Schwärmerei und Herzenspoeterei, sie sei aufs Irdische oder Himmlische gestellt, ist eitel Tand und Thorheit, und eine fromme

Grille ist keinen Deut mehr werth als eine verliebte. Alle in sich gekehrten Menschen — sie seien in Klausen oder Zellen eingesperrt, wenn sie auch für Heilige gelten, oder sie mögen in Wäldern und Feldern umherirren, in den Mond schauen, ausgezupfte Blumen und Grashalmen trübsinnig in einen vorbeirauschenden Fluß werfen und als Märtyrer einer Leidenschaft, unter dem Namen der Dulder und Dulderinnen, den Felsen und Wasserbächen oder dem traulichen Mond ihre Elegien vorseufzen — sind unsinnige Träumer. Denn der Contemplationsgeist, er sei von welcher Art und Natur er wolle, wenn er nicht hinter dem Ackerpflug herwandelt oder mit der Hippe und dem Spaten sich vereinbart, ist das elendeste Possenspiel des menschlichen Lebens. Daß ich junge Fruchtbäume geimpft, Traubengeländer angepflanzt und Zuckermelonen gebaut habe, manchen ermatteten Wanderer damit zu erquicken, ist traun ein verdienstlicher Werk gewesen als alles Fasten und Beten und alle die Bußübungen, die meine Andacht in Ruf brachten; ist auch mehr werth als der Roman meines Lebens. Darum", fuhr Vater Benno gegen seinen lieben Getreuen, den horchsamen Friedbert, fort, „darum will ich nicht, daß du als ein rüstiger Jüngling dein Leben in dieser Einöde verträumen sollst. Die kurze Zeit, die mir übrig ist, magst du noch bei mir ausharren; aber wenn du mir den letzten Dienst erwiesen und meine Gebeine in das Grab gelegt hast, das ich mir vor langen Jahren aus Gleisnerei unter jenem Sandfelsen aushöhlte, sollst du in die Welt zurückkehren und als ein thätiger Mann im Schweiß deines Angesichts dein Brot gewinnen für eine liebevolle Gattin und das aufblühende Geschlecht deiner Söhne und Töchter um deinen Tisch her. Der Raub der Sabinerinnen ist ehemals den Römern zu gutem Glück gediehen; willst du, so magst du den Versuch machen, ob dir das Glück wohl will, ein Liebchen aus dem Feengeschlecht hier an diesem Weiher zu erhaschen, die, wenn sie die Liebe bezähmt, gern bei dir wohnen wird. Wofern aber eine frühere Flamme ihr Herz ergriffen hätte, daß sie dich nicht liebgewinnen möchte, so laß den Schmetterling davonfliegen, daß dich nicht ein Satansengel in freudenloser Ehe quäle."

Der Morgen dämmerte bereits am stillen Horizont herauf, da der gesprächsame Greis seine wunderbare Geschichte mit dieser Nutzanwendung beschloß und sich auf sein Lager streckte, von dürrem Laube zubereitet, der so lang entbehrten Ruhe zu pflegen. Doch in Friedbert's Hirn schwammen eine Menge Ideen so bunt und kraus durcheinander, daß ihm kein Schlaf in die Augen kam. Er setzte sich außen vor den Eingang der Einsiedelei, blickte der aufgehenden Sonne entgegen und sah jede über seinem Haupte schwirrende Schwalbe für einen Schwan an, auf den er Jagd zu machen

entschlossen war. Nach einigen Mondenwechseln schlummerte Vater Benno ins ruhige Grab hinüber und wurde von seinem Pflegling zur Erde bestattet, unter großer Wehklage aller frommen Seelen im Erzgebirge, die den Verlust ihres himmlischen Anwalts herzlich betrauerten und nach seinem Grabe wallfahrteten, welches dem Erben des Abgeschiedenen guten Erwerb brachte. Die fromme Einfalt der Leidtragenden begehrte aus dem Nachlaß des heiligen Mannes Reliquien; der Erbnehmer unterließ auch nicht, gegen klingende Münze sie damit zu versorgen: er zerstückte einen alten Eremitenrock und spendete davon allen, die den heiligen Trödelmarkt besuchten, kleine Fragmente aus. Wie er sah, daß der Handel gut von statten ging, erwachte in ihm der Kaufmannsgeist; er speculirte noch auf einen andern Artikel, der nicht minder ergiebig war, zersplitterte den weißdornen Stab seines Meisters in dünne Späne, die fürs Zahnweh helfen sollten, wenn sie als Zahnstocher gebraucht würden; und weil's ihm nicht an Materialien dazu gebrach, würde er die ganze Christenheit mit wunderthätigen Zahnstochern verlegt haben, wenn er Abnehmer gefunden hätte. Mit der Zeit verminderte sich der Zulauf, und die Ensiedlerwohnung wurde eine wahre Einsiedelei. Desto besser für den Besitzer derselben, der nun seinen romantischen Ideen ganz ungestört nachhangen konnte. Er sah mit Vergnügen, wie die wachsenden Tage die Nächte zusammendrängten und die Sonne sich seinem Scheitel nahte. Um die Zeit der Sonnenwende ging er fleißig auf die Teichschau, versteckte sich in der Morgen- und Abendstunde in die lauersame Schilfhütte und machte am Vorabend St.-Albani die so sehnlich gewünschte Entdeckung. Drei Schwäne kamen gezogen von Süden her, mit majestätischem Schwung, umkreisten dreimal den Weiher hoch in der Luft, gleichsam um zu schauen, ob alles sicher sei; dann senkten sie sich allmählich in den Schilf herab, und bald darauf gingen drei liebliche Dirnen daraus hervor, die sich wie die Huldgöttinnen mit den Armen sanft umschlungen hatten und die herrlichste Gruppe bildeten, die je einem sterblichen Auge vorgeschwebt hat. Sie scherzten und wogten sich auf den krystallenen Fluten, kosten miteinander in guter Ruhe und ließen aus ihrem melodischen Munde ein frohes Lied ertönen. Der Lauerer stand da in süßes Entzücken verschwebt, ohne Bewegung wie eine Marmorsäule, und es fehlte wenig, so hätte er den günstigen Augenblick, eine Beute zu erhaschen, ungenutzt verloren. Zum Glück ermannte sich noch seine Besinnungskraft und riß ihn gerade zur rechten Zeit aus der zaubervollen Ekstase. Er sputete sich, seinen Standort zu verlassen, schlich sich unbemerkt durch das Gesträuch an den Platz, wo die Schwanengesellschaft ihre ätherische Garderobe am Strande verwahrt hatte. Er fand drei jungfräuliche Schleier ins Gras gebreitet, von einem unbekannten Ge-

webe, feiner als Spinnwebe und weißer als frischgefallener Schnee. Der obere Zipfel derselben war durch eine kleine goldene Krone gezogen und oberhalb in Buffen zusammengefaltet, daß sie gleichsam einen Federbusch bildeten. Daneben lagen noch Unterkleider aus stärkerm Stoff, meergrün und leibfarben, dem Anschein nach von persischer Seide. Mit gieriger Hand ergriff der kecke Räuber den ersten besten Schleier und eilte freudenvoll mit dieser Beute seiner Wohnung zu, voll ungeduldiger Erwartung, was ihm sein Glück für ein Los würde beschert haben.

Sobald er seinen Schatz einer eisernen Truhe anvertraut hatte, setzte er sich außen vor den Eingang der Felsengrotte auf eine Rasenbank, wie ein römischer Augur den Vogelflug zu beobachten und daraus sein Schicksal sich zu prophezeien. Der Abendstern fing eben an zu funkeln, und gleich nachher erhoben sich zwei Schwäne mit scheuem Flug empor, und eilten davon, wie von einem Raubthier aufgescheucht. Da fing's an in seinem Herzen zu arbeiten, die Freude hüpfte in jeder Ader, zuckte und ruckte an jeder Sehne. Die Neubegier trieb ihn nach dem Weiher, die Besonnenheit führte ihn in die Grotte zurück. Nach langem Kampf behielt die Ueberlegung, welches bei der Liebe ein seltener Fall ist, endlich die Oberhand. Der schlaue Wicht meinte, es sei rathsam und der Sache förderlich, den Schalk zu verbergen, und wenigstens immer klüger, den Heuchler als den Räuber zu spielen. Er zündete flugs seine Lampe an, deren Schimmer, wie er mit Wahrscheinlichkeit vermuthete, den schönen Nachtvogel herbeilocken würde, nahm seinen Rosenkranz zur Hand, setzte sich in die Positur eines Andächtlers und ließ ein Korn vom Paternoster nach dem andern durch die Finger fallen; dabei horchte er scharf auf, ob sich von außen was regen würde.

Die List glückte. Er hörte ein leises Geräusch gleich einem schüchternen Fußtritt im Sande, der sich zu verrathen scheut. Der schalkhafte Klausner verdoppelte seine scheinbare Andacht, da er bemerkte, daß er beobachtet wurde, endigte doch solche bald hernach, erhob sich von dem Betschemel und blickte seitwärts um. Da stand sie da, die schöne Gefangene, im reinsten weiblichen Harm, mit dem Ausdruck der höchsten Schmerzensgefühle und sanftverschämter stiller Schöne. Bei diesem Anblick schmolz dem empfindsamen Friedbert das Herz in süßer Zärtlichkeit dahin wie ein Tropfen Wachs von der Flamme der Kerze. Der Ausdruck ihres Kummers war so unnachahmlich schön, daß ihn keine unserer romantischen Dulderinnen würde nachzukünsteln wissen. Sie eröffnete ihren holdseligen Mund mit ängstlich bittender Geberde; der jugendliche Eremit vernahm eine melodische Stimme, die seinem Ohr schmeichelte, ohne ein Wort von ihrer Rede zu verstehen, denn die Sprache der Jungfrau war

ihm fremd. Indessen errieth er leicht den Inhalt der Worte, die wahrscheinlich eine ängstliche Bitte um die Zurückgabe des geraubten Schleiers enthielten. Allein der Schalk misverstand mit Vorbedacht ihre Geberde und bemühte sich nur, ihr begreiflich zu machen, sie habe für ihre Tugend in diesem frommen Zufluchtsort nichts zu fürchten. Er zeigte ihr in einer abgesonderten Felsenkammer ein reinlich zubereitetes Nachtlager, trug ihr die niedlichsten Früchte und Zuckerwerk auf und that alles, was ihm seine Eremitenpolitik eingab, ihr Vertrauen zu erwerben. Doch die berückte Schöne schien darauf nicht zu achten; sie setzte sich in einen Winkel, überließ sich ganz ihrer tiefen Betrübniß, rang und wand die Lilienhände, weinte und schluchzte ohne Aufhören, welches der fromme Friedbert sich also zu Herzen gehen ließ, daß er sich der Thränen gleichfalls nicht erwehren konnte und in diesem weinerlichen Schauspiele seine Rolle so zu seinem Vortheil spielte, daß die schöne Ausländerin aus dieser gutmüthigen Mitempfindung ihrer Leiden einigen Trost empfand, den theilnehmenden Menschenfreund von dem Verdacht des Schleierraubes freisprach und in ihrem Herzen ihn deswegen um Verzeihung bat. Sie wünschte nur ein Mittel zu erfinden, den frommen Gastfreund mit der Ursache ihres Kummers zu verständigen, da dieser gar nicht zu errathen schien, was sie eigentlich quäle.

Die erste Nacht verging in der Einsiedlergrotte sehr traurig; aber der Morgenröthe ist von jeher die Gabe verliehen gewesen, mit ihrem Rosenfinger die nächtlichen Thränen der Leidenden abzuwischen. Friedbert verrichtete bei Aufgang der Sonne seine gewöhnliche Andacht, welches der schönen Fremden wohlgefiel. Sie ließ sich bereden, etwas von dem aufgetragenen Frühstück zu kosten; nachher ging sie hinaus, nochmals am Ufer des Weihers den verlorenen Schleier aufzusuchen, denn jetzt wähnte sie, ein muthwilliger Zephyr habe mit dem leichten Gewebe Schäkerei getrieben und es irgend ins Gesträuche verweht. Der dienstfertige Friedbert begleitete sie und half ihr treulich suchen, ob er wohl wußte, daß das vergebene Mühe war. Der mislungene Versuch trübte zwar wieder die Stirn der zarten Jungfrau, aber in ihren Adern floß leichtes ätherisches Blut, der Gram schlug in ihrem Herzen so wenig tiefe Wurzel als der Nachtschatten im Flugsand. Sie fand sich nach und nach in ihr Schicksal, ihr trübes Auge heiterte sich auf, wie im Abendglanz die Wolken spielen, sie gewöhnte sich an den Gesellschafter ihrer Einsamkeit, und der Blick ihrer Augen ruhte zuweilen mit Wohlbehagen auf seinen blühenden Wangen. Alles das bemerkte der lauersame Klausner mit innigem Vergnügen, beeiferte sich nur desto mehr, diese günstigen Aspecten zu nutzen und durch tausend kleine Aufmerksamkeiten seinen Vortheil zu befördern. Die Liebe hatte sein Gefühl also verfeinert und ihm einen Tiefblick in

das weibliche Herz verliehen, daß sein schlichter flacher Schwabensinn ganz schien umgeschaffen zu sein. Ebendiese erfinderische Liebe gab dem Klausnerpaar eine zwar sehr lakonische, doch ausdrucksvolle Sprache ein, daß sie sich so verständlich wie Inkle und Yariko miteinander besprechen konnten.

Friedbert hatte lange den Wunsch gehegt, zu erfahren, aus welcher Zunge, aus welchem Volk und Geschlecht die schöne Unbekannte abstamme, ingleichen in welchem Stand sie geboren sei, um zu prüfen, ob die Liebe gleich und gleich gepaart habe. Als ein unwissender Laie wußte er freilich nicht, daß der kleine Mund der lieblichen Dirne griechische Worte rundete; für ihn war jede Mundart außer der schwäbischen so gut als Malabarisch. Aber durch Hülfe des neuerfundenen Sprachidioms wurde er belehrt, daß das Glück eine griechische Schönheit in sein Netz hatte fallen lassen. Zu Friedbert's Zeiten erhitzte zwar noch kein griechisch Ideal die Phantasie deutscher Jünglinge; keinem fiel es ein, die Reize seiner Buhlschaft ins Griechische zu übersetzen, ihren griechischen Wuchs zu rühmen, das schönste Verhältniß des weiblichen Körpers zwischen acht und neun Kopfslängen zu setzen, oder das ein griechisches Profil zu nennen, wo die Nasenwurzel mit der Stirn in gerader Linie fortläuft. Das Auge und nicht der Maßstab, der Gefühlssinn und nicht Schulwitz waren die einzigen Richter der Schönheit, deren Ausspruch für gültig erkannt wurde, und niemand kümmerte sich darum, was Griechen oder Ungriechen davon urtheilten. Und so empfand Friedbert auch, daß Kalliste schön sei, eh' er erfuhr, daß sie von griechischer Abkunft war. Aber hoch horchte er auf, da sie ihm kundthat, sie stamme aus fürstlichem Geblüt und sei des Fürsten Zeno und der schönen Zoe von Naxos jüngste Tochter.

„Sage mir, Freund Eremit", fuhr sie fort, „was hat es mit diesem Weiher für eine Bewandtniß, so du darum Wissenschaft hast, und warum mahnte meine Mutter ihre Töchter ab, das mitternächtliche Bad zu besuchen? Hat sie hier irgendein ähnliches Abenteuer gehabt, ihres Schleiers verlustig zu gehen? Sie pflegte uns jährlich nach den Nilquellen zu schicken, ohne uns jemals selbst zu geleiten; denn mein Vater hielt sie aus Eifersucht in strenger Gefangenschaft bis an seinen Tod. Weil sie nun nicht mehr zum Feenbad gelangen konnte, Schönheit und Jugend zu erfrischen, so blühte sie ab, welkte dahin und alterte. Noch lebt sie in ihrem Witthum verschlossen in trübsinniger Einsamkeit, denn wenn Jugend und Schönheit verrauchen, sind für unser Geschlecht die Freuden des Lebens entflohen. Wir lebten unter mütterlicher Aufsicht, vom Hofe unsers Oheims entfernt, der meinem Vater in der Regierung der Cykladen gefolgt war, und sie pflegte sich nie von uns zu trennen,

außer die kurze Zeit, wenn wir den Feenbrunnen jährlich besuchten. Meine ältern Schwestern lüstete einstmals, einen Flug gegen Mitternacht zu wagen; Jugend und Leichtsinn machte sie der mütterlichen Vermahnung vergessen, sie glaubten, daß schwüle Luft und Sonnenbrand in diesen Gegenden ihnen weniger lästig fallen würde als in den ägyptischen Sandwüsten. Auf diesem Zuge, den wir der Mutter sorgfältig verhehlten, begegnete uns nichts Widriges; darum wiederholten wir die Badereise hierher mehrmals, bis ich Unglückliche das Opfer des Vorwitzes meiner Schwestern worden bin. Ach, wo verbirgt sich der feindliche Zauberer, der den badenden Nymphen auflauert, ihnen aus boshafter Schadenfreude den Schleier zu rauben? Banne mir den Ruchlosen, du Heiliger, daß er aus den Lüften heruntertaumele zu meinen Füßen, wenn er in den obern Regionen haust, oder aus der Erdenkluft heraufsteige in der schauerlichen Mitternachtstunde, wenn er das Licht scheut, und mir mein Eigenthum und Erbe zurückbringe, welches ihm nichts nutzen noch frommen kann.''

Friedbert freute sich nicht wenig über den Irrthum der reizenden Kalliste, daß sie einem Zauberer den Diebstahl beimaß, und bemühte sich, sie darin zu erhalten. Er dichtete ein Märchen von einem verwünschten Prinzen, welcher der Sage nach im Schwanenfeld herumtose und sein boshaftes Vergnügen darin finde, die geflügelten Badegäste zuweilen zu äffen. Zugleich gab er ihr zu verstehen, daß ihm die Gabe, Geister zu bannen, nicht verliehen sei; daß er aber wol davon gehört hätte, daß eine gewisse Schwanhilde vor langen Jahren hier auch ihren Schleier verloren, dafür aber einen getreuen Liebhaber gefunden und unter den Fittichen der Liebe die Werkzeuge zum Flug leicht entbehrt hätte, zumal da ihr die Wunderquelle, Jugend und Schönheit zu erhalten, so nahe zur Hand gewesen sei. Die reizende Kalliste fand in dieser Vorstellung viel Beruhigung; nur der Aufenthalt in der Einöde, so viel Annehmlichkeiten die Natur dieser wilden Gegend auch verliehen hatte, schien ihr nicht zu behagen, zum Beweis, daß die Empfindsamkeit, die Zwillingsschwester der Liebe, ihr Herz noch nicht befangen hatte; denn ein einsames Thal, eine wüste unbewohnte Insel ist das eigentliche Elysium empfindsamer Seelen. Der gefällige Klausner vernahm nicht sobald den Wunsch seiner Gastfreundin, so war er bereit, die Einsiedelei mit ihr zu verlassen; doch ließ er sich merken, daß ihn für die Aufopferung, in das Geräusch der Welt zurückzukehren, nichts entschädigen könne als der Genuß der häuslichen Glückseligkeit in den Armen eines tugendsamen Weibes. Dabei blinzten seine Augen sie so freundlich an, daß sie leicht abmerken konnte, wohin das gemeint sei. Sie schlug die ihrigen erröthend nieder, und das that ihm so wohl und befeuerte seine Hoffnung also, daß er von

Stund an zusammenpackte, sich wieder als ein Kriegsmann herausputzte und mit seiner schönen Gefährtin den Weg nach seiner Heimat nahm.

Es liegt ein Städtlein in Schwabenland, Eglingen auf der Rauhen Alp genannt, ein Erbgut der Herren von Gravenegg; daselbst hauste Friedbert's Mutter auf ihrem Witthum, segnete das Andenken ihres verstorbenen Gatten und fluchte den Meißnern, die ihrer Meinung nach Friedbert, ihren lieben Jungen, erschlagen hatten. Jedem verstümmelten Lanzknecht, der aus dem meißner Heereszug zurückkam und vor ihrer Thür ein Almosen heischte, reichte sie mildiglich einen buchhorner Heller und forschte nach Kundschaft von ihrem Sohn; und wenn ihr ein schwatzhafter Invalid von dem wackern Jüngling was vorzufabeln wußte, wie er als ein braver Kämpe gefochten und als ein Held gefallen sei, wieviel Grüße er noch an seine fromme Mutter bestellt habe, eh' er die Seele auf der Walstatt ausgeblutet, zapfte sie dem Lügner einen Schoppen Wein und ließ ihren mütterlichen Augen dabei so ergiebige Thränen entquellen, daß sie das Vortuch ausringen konnte. Unter dieser Wehklage waren vier Sommer verflossen und die rauhe Herbstluft schüttelte bereits das buntfarbige Laub von den Aesten, da gerieth das stille sittsame Städtlein plötzlich in frohen Aufruhr: ein reitender Bote verkündete, der tapfere Friedbert sei nicht umgekommen in der Schwabenschlacht, sondern sei aus fremden Landen im Anzug nach seiner Vaterstadt, gerüstet als ein stattlicher Ritter, der viel Abenteuer im Morgenlande bestanden habe und eine wunderschöne Braut heimführe, die Tochter des Sultans von Aegypten, mit großer Morgengabe. Der Ruf vergrößert bekanntlich alles; das Wahre an der Sache war, daß Friedbert aus der Erbschaft des Vater Benno und aus seiner Zahnstocherfabrik so viel Reichthum erworben hatte, daß er auf dem Heimzuge nach Schwaben von Ort zu Ort seinen Troß vergrößerte; er kaufte Pferde und Saumrosse mit herrlichen Decken, kleidete sich und die schöne Kalliste prächtig, nahm Dirnen und Diener an und zog stolz einher wie ein Abgesandter des Königs von Aragonien.

Da die Eglinger den Zug von der augsburger Straße sahen dahertraben, lief alles Volk zusammen mit Jauchzen und Frohlocken, und Friedbert's Schwestern und Schwäher, auch die löbliche Bürgerschaft, von dem ehrsamen Magistrat angeführt, zogen ihm entgegen mit der Bürgerfahne und ließen beim Einzug ihres heimkehrenden Mitbürgers vom Thurm trommeten und lieblich schalmeien, als sei er von den Todten wieder aufgelebt. Die thränenreiche Mutter umarmte ihren Sohn mit froher Wehmuth, richtete ein groß Mahl aus an ihre Freundschaft und Gevatterleute und theilte ihren

ganzen Hellervorrath unter die Armen. Sie konnte sich nicht satt sehen an der schönen Gestalt ihrer zukünftigen Schnur und betäubte sie mit Liebkosungen und wohlmeinender Geschwätzigkeit. Die schöne Griechin wurde bald das Gespräch der Stadt und der umliegenden Gegend. Viel Ritter und Edle, auch andere Mädchenspäher drängten sich herzu, nennten den glücklichen Friedbert Bruder und Vetter, machten mit ihm Kameradschaft und schwuren ihm ewige Freundschaft. Er aber hatte eine eifersüchtige Ader vor der Stirn, die ihm leicht Schwindel und Hauptweh erregte, verbarg die schöne Kalliste vor den Augen aller Welt und bestellte die wachsame Mutter zur Ehrenhüterin über sie, wenn er gen Hofe ritt, dem von Gravenegg aufzuwarten, dessen Dienstmann er war. Er förderte dabei seine Liebesangelegenheit auf alle Weise, und die schöne Griechin, die kein Mittel sah, in ihr Vaterland zurückzukehren, und an dem blühenden Mann Gefallen trug, der als ein stattlicher Junker jetzt eine ganz andere Figur machte als vorhin in dem aschfarbenen Eremitenrock, setzte sich über den Unterschied des Standes hinweg und willigte ein, sich mit ihm zu vermählen. Er beschenkte sie mit einem köstlichen Brautgewand, der Tag zur Hochzeitfeier wurde angesetzt, das gemästete Kalb und die Kapaunen geschlachtet und die Hochzeitskuchen eingemengt.

Tags vorher ritt der Bräutigam nach Landessitte umher, die Hochzeitgäste einzuladen. In seiner Abwesenheit beschäftigte sich die schöne Kalliste, ihren Brautputz zu ordnen; die weibliche Eitelkeit reizte sie, das neue Kleid anzuproben, um zu versuchen, ob es gut an ihren schlanken Leib anpasse. Die dem schönen Geschlecht gewöhnliche Tadelsucht, das Vollkommenste selbst zu meistern und einen Mangel daran zu entdecken, ließ ihr bald etwas Misständiges bemerken, das einer Abänderung zu bedürfen schien, worüber sie das schwiegermütterliche Gutachten einzuholen nöthig fand. Die redselige Frau erschien, und der Anblick der geputzten Dame brachte ihre Zunge alsbald in Bewegung. Sie ergoß einen Strom von Lobsprüchen über die Wohlgestalt der lieblichen Schnur und konnte nicht aufhören, den Geschmack ihres Sohnes in der Wahl und die Kunst des Schneiders in dem Zuschnitt des Kleides zu bewundern. Sobald sie aber vernahm, daß das Fräulein in Ansehung des letztern Punktes mit ihr nicht gleicher Meinung sei, änderte sie die Sprache, um ihre wenige Kenntniß von den Feinheiten der Mode nicht zu verrathen, und der Schneider kam dabei sehr ins Gedränge. Hauptsächlich betraf die Kritik des Fräuleins die ungeschickte Form des Brautschleiers, welchen sie mit einem augsburger Regentuch verglich. „Ach“, erseufzte sie, „daß doch der griechische Schleier, in eine goldene Krone geschlungen, meinen hochzeitlichen Putz verschönerte, der wie ein lichtes Schneegewölke in den Lüften schwamm

und mit dem der Zephyr scherzte, so würden die Dirnen der Stadt mich beneiden und Friedbert's Geliebte würde für die schönste der Bräute gepriesen werden! Ach, sie ist dahin, die Zierde des griechischen Mädchens, die ihm Zauberreize lieh, welche die Augen des Jünglings entzückten!“ Eine wehmüthige Zähre träufelte dabei von ihren rosenfarbenen Wangen auf den schwanenweißen Busen, welche die gute Mutter ganz weichmüthig machte und ihr das Herz sehr einengte, besonders weil sie dafür hielt, das Weinen einer Braut sei von so schlimmer Vorbedeutung, als wenn ein Kind im Mutterleibe weine. Diese Kümmerniß preßte das Geheimniß heraus, das ihr schon lange zwischen den Lippen schwebte. Der offenherzige Friedbert hatte nämlich den Schwabenstreich begangen, der geschwätzigen Matrone den Raub des Schleiers zu offenbaren, ohne ihr doch die Eigenschaften desselben zu entdecken; nur um ihn recht sicher zu verwahren, gab er ihn der Mutter als ein Liebespfand aufzuheben und hatte ihr Stillschweigen geboten. Die Matrone freute sich, eine so gute Gelegenheit gefunden zu haben, die Heimlichkeit, die ihr lange wie ein Stein auf dem Herzen gelegen, abzuwälzen. „Weinet nicht, zartes Fräulein“, sagte sie, „daß sich Eure sonnenhellen Aeuglein nicht trüben und die hochzeitliche Freude in Thränen zerrinne, kümmert Euch auch nicht um den Schleier, er ist wohlaufgehoben und unter meiner Hand. Dieweil Ihr so groß Verlangen tragt, ihn anzulegen, will ich, so Ihr mir gelobt, gegen Euren Sponsen reinen Mund zu halten und mich nicht zu verrathen, aus meiner Flachskammer ihn herabholen; mich lüstet selbst zu sehen, ob er sich zu Eurem Brautputz passe und Euch wohl anstehe.“ Kalliste stand wie eine Bildsäule da, das Blut erstarrte in ihren Adern vor Verwunderung; Freude über die gemachte Entdeckung und Verdruß über den heuchlerischen Friedbert setzten sie einige Augenblicke in ein unthätiges Staunen. Doch da sie den Pantoffelgang der Matrone hörte, nahm sie alle Besinnung zusammen, empfing den Schleier aus ihrer Hand mit Freuden, wirbelte ein Fenster auf, und indem sie die goldene Krone auf dem Haupte befestigte und das ätherische Gewand ihr über die Schultern herabrollte, ward sie zum Schwan, welcher die Flügel ausbreitete und husch zum Fenster hinausflog.

Jetzt kam das Staunen an die Alte bei dieser wunderbaren Metamorphose. Sie schlug ein großes Kreuz vor sich, that einen lauten Schrei und empfahl sich in den Schutz der heiligen Jungfrau. Denn weil sie von der intellectuellen Welt die rohen Begriffe ihres Zeitalters hegte, meinte sie, die schöne Kalliste sei nichts anderes als ein Gespenst oder eine Teufelslarve gewesen, und der traute Friedbert verwandelte sich mit einem mal in ihren Augen in einen schändlichen Unhold und Teufelsbanner, worüber sie sich höchlich

betrübte und wünschte, daß er lieber als ein guter Christ von den Meißnern erschlagen wäre, als daß er sich in solche satanische Netze hätte verwickeln lassen.

Friedbert ahnte nichts von der für ihn so traurigen Katastrophe, die sich in seiner Abwesenheit daheim begeben hatte, und kam gegen Abend fröhlich und wohlgemuth angeritten, eilte mit klingenden Sporen die Stiege hinauf ins Brautgemach, sein Liebchen zu umfangen. Aber da er die Thür aufthat, flog ihm ein mütterlicher Bannstrahl entgegen, die Matrone zog das Wehr ihrer Beredsamkeit auf und es wirbelte und rauschte ein Rheinfall von Vorwürfen und Verwünschungen auf ihn herab. Er merkte dadurch mit großer Bestürzung ab, was vorgefallen war, geberdete seiner als ein wehmüthiger Mensch, würde an der Mutter und an sich selbst in der ersten Wuth einen Mord begangen haben, wenn jene nicht mit lauttönender Stimme Sturm geläutet und das ganze Haus zusammenberufen hätte, daß die erschrockenen Diener den rasenden Roland noch zu rechter Zeit entwaffneten.

Nachdem auf beiden Seiten der erste Ungestüm sich abgetobt hatte, kam es zu vernünftigern Erklärungen. Friedbert war bemüht, sich von dem Verdacht bestmöglichst zu reinigen, daß er ein Geisterbeschwörer sei und mit Zauberei umginge, oder daß er eine Biondetta*) in die Familie hätte verpflanzen und seine rechtgläubige Mutter zur Schwiegerin einer satanischen Larve habe machen wollen. Er offenbarte ihr den ganzen Verlauf seiner Abenteuer mit der schönen Kalliste und die Beschaffenheit ihres Flugkleides; doch gegen ein Vorurtheil, das einmal in eine Weiberseele eingerostet ist, arbeitet die Belehrung umsonst. Die Matrone glaubte davon, was sie wollte, und Friedbert hatte es nur dem mütterlichen Instinct zu verdanken, daß sie ihm nicht den Proceß machen ließ. Indessen gab diese sonderbare Geschichte zu mancherlei Muthmaßungen Anlaß, und es fehlte dem verdächtigen Friedbert nur ein schwarzer Hund, um nicht, wie Dr. Faust oder Cornelius Agrippa, in den Ruf eines großen Zauberers zu kommen.

Der Bräutigam ohne Braut befand sich in einer unglücklichen Verfassung; sein Gemüth wurde von banger Verzweiflung zerrissen über den Verlust der schönen Kalliste, sein Schicksal hing lange zwischen Tod und Leben; die Wahl des einen wie des andern kostete ihm Ueberwindung. Es gibt schwerlich einen peinigendern Zustand, als am Eingang des Hafens Schiffbruch zu leiden, wenn man die Reise um die Welt glücklich vollendet zu haben glaubt; und am Tage vor der Hochzeit eine geliebte Braut zu verlieren, ist

*) Man sehe das Märchen, „Teufel Amor“ genannt, im vierten und folgenden Theil der „Bibliothek der Romane“.

ganz das nämliche. Ist sie eine Braut des Todes worden, hat sie ein Räuber entführt, oder ein hartherziger Vater in ein Kloster gesperrt, so gibt es für den Liebhaber einen Weg, ihr ins Grab zu folgen, dem Räuber nachzueilen und ihm die Beute abzujagen, oder durch die verschlossenen Klosterpforten zu dringen; aber wenn sie aus dem Fenster davonfliegt, wer kann ihr da nacheilen außer die pariser Luftschwimmer? Doch die edle Kunst, den Sterblichen Gang und Bahn durch die ätherischen Gefilde zu eröffnen, kam dem armen Friedbert nicht zu statten, sondern war einem spätern und glücklichern Zeitalter vorbehalten. Die kurzsichtigen oder neidischen Vielwisser der englischen Societät mögen so schief und verächtlich von dem aërostatischen Wunderkind ihrer Nachbarn urtheilen, als sie wollen, so liegt doch klar am Tage, daß eine luftige Maréchaussée, die Pech und Schwefel herabregnen ließe, dem leidigen Schleichhandel an den britischen Küsten ungleich zuverlässiger Einhalt thun würde als die schwerfälligen Küstenbewahrer und alle papiernen Beschlüsse des zänkischen Unterhauses.

Friedbert hatte keinen andern Weg, seiner davongeflogenen Braut wieder auf die Spur zu kommen, als den die Frösche auch nehmen würden, wenn sie auf Reisen gingen, nämlich zu hüpfen und zu schwimmen, je nachdem es die Gelegenheit erfordert, bis sie an Ort und Stelle sind. Die ungeduldige Sehnsucht nach seiner Geliebten dehnte den Abstand von Schwabenland bis in die Cykladen seiner Vorstellung nach weiter, als wenn die Reise in den Mond hätte gehen sollen. „Ach“, rief er voll Verzweiflung aus, „wie kann die träge Erdschnecke dem leichtbeflügelten Schmetterling folgen, wenn er unstet und flüchtig von einer Blume zur andern flattert und an keiner Stätte verweilt! Wer bürgt mir dafür, daß Kalliste nach Naxos zurückgekehrt ist? Wird nicht die Scham, in ihrem Vaterland für eine Irrläuferin ausgeschrien zu werden, sie bewogen haben, einen andern Zufluchtsort zu wählen? Und wenn sie nun auch in Naxos wäre, was könnte mir das frommen? Wie dürft' ich Spießbürger meine Augen aufheben gegen eine Fürstentochter des Landes?“ Mit diesen Gedanken quälte sich der Muthlose viel Tage lang, welchen Kummer er sich gleichwol hätte ersparen können, wenn er die Stärke seiner Leidenschaft geprüft und gewußt hätte, daß der Enthusiasmus oft Wunder thut. Plötzlich wirkte der Instinct, was die kaltblütige Ueberlegung zu keinem Entschluß hatte reifen lassen: er sattelte seinen Rappen, nachdem er sein Gut und Erbe in Taschenformat bequemt hatte, ritt zur Hinterthür hinaus, damit er das geschwätzige mütterliche Valet vermeiden möchte, und trabte rasch über die vaterländische Grenze, als wenn er die Reise in die Cykladen in einem Futter hätte machen wollen. Glücklicherweise erinnerte er sich des Wegs,

den Vater Benno dahin genommen hatte, und gelangte über Venedig, ebenso wie dieser, nach mancher überwundenen Schwierigkeit auf seiner Meeresfahrt, nur ohne Schiffbruch, flink und frisch in Naxos an.

Mit Freuden hüpfte er ans Land, betrat mit geheimem Wonnegefühl die mütterliche Erde seiner Geliebten, welche er im Schos ihres Vaterlandes wiederzufinden verhoffte, und sputete sich, von der schönen Kalliste Kundschaft einzuziehen; aber niemand wußte ihm zu sagen, wo das Fräulein hingeschwunden sei. Man trug sich mit allerlei Gerüchten und munkelte dies und das, wie es zu geschehen pflegt, wenn ein artiges Mädchen aus dem Cirkel ihrer Bekanntschaft verschwindet, und dies Geflüster urtheilt selten zum Vortheil der Abwesenden. Zwar gibt es eine Schanze, dahinter man sich gegen die Wurfpfeile des lästerzüngigen Gerüchts zu bergen pflegt, das ist der goldene Spruch: „Sie reden was sie wollen, mögen sie doch reden, was kümmert's mich?“ Aber damit mag sich zur Nothwehr schützen, wer will und kann; nur ein Mädchen darf das nicht, wenn sie auf ihren Ruf noch einigen Werth setzt. Friedbert grämte sich über die maßen, daß ihn seine Geliebte so plantirt hatte, und war unschlüssig, ob er in seine Einsiedelei zurückkehren, oder eine Wegelagerung an den Nilquellen versuchen sollte. Indem er diesfalls mit sich zu Rathe ging, langte Fürst Isidor von Paros, ein Lehnsträger des Despoten der Cykladen, in Naxos an, um sich mit Fräulein Irene, einer Schwester der schönen Kalliste, zu vermählen. Es wurden Vorbereitungen zu einem prächtigen Beilager gemacht, und die Feierlichkeit sollte mit einem großen Turnier beschlossen werden Den schwäbischen Helden wandelte bei dieser Zeitung sein alter Kriegsmuth wieder an, und weil ihn Mismuth und Langeweile quälten, wünschte er Zerstreuung und glaubte, daß er diese bei dem ausgeschriebenen Kampfrennen finden würde, zumal fremde Ritter durch Herolde auf dem Markte der Stadt und auf allen Kreuzstraßen dazu eingeladen wurden. In seinem Vaterland wär' er zwar nicht turnierfähig gewesen und hätte ihm da leicht begegnen können, mit Spott und Hohn auf die Schranken gesetzt zu werden; in der Ferne aber hielt er es eben nicht schwer, unter der Gewährschaft eines vollen Beutels die conventionellen Prärogative, welche der Geburt ankleben, sich zuzueignen. Friedbert spielte in Naxos den Ritter wenigstens mit eben der Würde und dem Anstand, als der deutsche Schneider den Baron zuweilen in Paris oder der entlaufene Kammerdiener den Marquis an den deutschen Höfen. Er legte sich eine blanke Rüstung zu, kaufte um hohen Preis ein ritterliches Pferd, das seiner Schulen kundig war, und am Tage, der zum Rennen bestimmt war, ward er ohne Anstand in die Schranken eingelassen. Seine Imagination spielte ihm

zwar den unerwarteten Streich, die cirkelrunde Stechbahn, in welche die Ritter eingeschlossen wurden, nebst der amphitheatralischen Erhöhung ringsumher, mit unzähligen Zuschauern angefüllt, der schauerlichen Backofengestalt wieder zu verähnlichen: doch zuweilen dient die Feigherzigkeit der Bravour zum Sporn in der Gefahr. Der selbstcreirte Ritter brach seine Lanze mit Ehren, hielt sich fest im Sattel und verdiente sich einen Ritterdank, den er aus der Hand der Neuvermählten empfing.

Bei dieser Gelegenheit gelangte er auch zum Handkuß bei der schönen Zoe, welcher die gewöhnliche Hofetikette noch immer den Besitz der Titularschönheit gelassen hatte, wie ein Exminister die Titularexcellenz behält, obgleich der Zahn der Zeit der guten Dame alle Reize abgenagt hatte, daß sie für einen malenden Apelles nun nichts mehr war als Modell zu einem schönen alten Kopf. Er meldete sich bei ihr unter dem Namen eines welschen Ritters an. Es sei nun, daß Zoe für diese Qualität noch eine gewisse Vorliebe hegte, oder daß sie den Ring wahrnahm, der ehemals ihr Eigenthum gewesen war und der jetzt mit dem Herzrubin an des Fremdlings Hand funkelte: genug, er genoß der freundlichsten Aufnahme von ihr und sie schien ein sonderbares Wohlgefallen an ihm zu finden. Nachdem das hochzeitliche Geräusch vorüber war, die Fürstin das Hoflager wieder verlassen und in den stillen Aufenthalt ihres Palastes sich zurückgezogen hatte, erhielt Friedbert den Zutritt in dieses klösterliche Heiligthum, welches nur wenig Vertrauten offen stand, und Zoe schenkte ihm eine mütterliche Zuneigung. Bei einem Spaziergang in dem schattenreichen Hain des Parks drehte sie sich mit ihm abseits und sprach: „Hab' eine Bitte an Euch, lieber Fremdling, die Ihr mir nicht versagen dürft. Sagt an, wie seid Ihr zum Besitz dieses Ringes gelangt, am Goldfinger Eurer rechten Hand? Dieser Ring war ehemals mein Eigenthum, und ich bin seiner verlustig gegangen, weiß nicht wie oder wann; darum treibt mich die Neugier, zu erfahren, wie er Euch zu Handen kommen ist?" — „Edle Frau", antwortete der Schalk, „den Ring hab' ich auf ehrliche Weise in einem Speerrennen erworben von einem mannlichen Ritter in meinem Vaterlande, welchem ich obgesiegt habe und der sein Leben damit lösen mußte. Wie der aber dazu gelangt sei, ob ihm der Fingerreif als eine Kriegsbeute anheimgefallen, oder ob er ihn von einem Juden erhandelt, als einen Ritterdank sich erworben, oder durch Erbgangsrecht an sich gebracht hat, vermag ich nicht Euch zu berichten." — „Was würdet Ihr thun", fuhr Zoe fort, „wenn ich mein Eigenthum von Euch zurückforderte? Dem ehrenfesten Ritterstand kommt es zu, eine ziemliche Bitte den Damen nicht abzuschlagen. Doch begehr' ich Euer durch Waffenrecht erworbenes Gut nicht zur Gabe noch Geschenk; ich will Euch dafür

lohnen nach dem Werth, wie Ihr das Kleinod schätzt, und Eurer Wohlthat nie vergessen."

Friedbert war über dieses Ansinnen gar nicht verlegen und freute sich vielmehr, daß ihm sein Anschlag so wohl gelungen war. „Eure Wünsche, tugendsame Fürstin", sprach er, „sind mir ein unverbrüchliches Gesetz, sofern es von mir abhängt, sie Euch zu gewähren. Gut und Blut sei Euch verpfändet bei ritterlichen Ehren, fordert es von mir, nur verlangt nicht, Eid und Gewissen zu verletzen. Dieweil mir das Kleinod durch einen schweren Kampf zutheil ward, that ich einen theuern Eid bei Seel' und Seligkeit, daß der Ring bei meinem Leben nicht anders von meiner Hand kommen sollte, als bis ich vor dem Altar Herz und Hand meiner Gemahlschaft damit zu ehelicher Treue verpfänden würde. Nun kann ich dieses Eides nicht anders quitt werden, als wenn ihm Genüge geschieht; so Ihr aber gesonnen seid, mir darin förderlich zu sein, hab' ich nichts dagegen, daß Ihr der Braut den Ring abdingt und aus ihrer Hand Euer vormaliges Eigenthum wieder zurückempfahet." — „Wohlgesprochen", versetzte Zoe. „Wählt aus meinem Hofgesinde eine Jungfrau, die Euern Augen gefällt; sie soll mit einer reichen Morgengabe von mir ausgesteuert werden, doch mit dem Beding, daß sie das Kleinod misse und alsbald, wie sie es aus Eurer Hand empfängt, in die meinige zurückgebe; Euch aber will ich auch zu hohen Ehren bringen."

Diese geheimen Tractaten waren nicht sobald geschlossen, so verwandelte sich der klösterliche Palast der Fürstin in einen Harem; alle Schönheiten des Landes berief sie zu sich und nahm sie in ihr Gefolge auf, gab ihnen schöne Kleider und prächtiges Geschmeide, ihre natürlichen Reize durch den unnatürlichen Flitterputz der Modekrämerinnen noch mehr zu erheben. Denn sie wähnte ebenso irrig als unsere weiblichen Zeitgenossen, der vergoldete Rahmen verkaufe eigentlich das Gemälde, und nicht die Zeichnung, obgleich die tägliche Erfahrung lehrt, daß ein Galakleid die Liebe so wenig befeuert, als der brocatene Rock Unserer lieben Frau zu Loretto die Andacht. Ein prachtloses sittsames Negligé ist die eigentliche Uniform der Liebe, welches mehr Eroberungen macht als ein Brustharnisch von Juwelen und eine Sturmhaube von Spitzen und Blonden mit den triumphirenden Schwungfedern, welche des Siegs verfehlen.

Friedbert schwamm in einem Strom von Vergnügen, ohne sich gleichwol von dem Freudenwirbel fortreißen zu lassen. Mitten in dem Geräusch des wiederauflebenden Hofes, bei Gesang und Saitenspiel und fröhlichen Tänzen, zog sich gleichwol das Fältlein des Trübsinns um seine Stirn. Für ihn schmückten sich die schönsten griechischen Mädchen, sein Herz gleich armirten Magneten desto kräftiger an sich zu ziehen, doch er blieb kalt und unempfindsam.

Diese Gleichmüthigkeit bei einem jungen blühenden Manne war der Fürstin unerklärbar. Was die Liebesschule anbetraf, so war sie selbst jederzeit der Lehre ihres Landsmanns, des weisen Plato, gefolgt: ob aus Neigung, oder weil die Wachsamkeit des eifersüchtigen Ehedespoten ihrer Leidenschaft keinen freiern Gang erlaubte, das ist schwer zu entscheiden; dem vollblütigen Ritter aber, meinte sie, dürfte das System des sinnlichen Epikur wol besser behagen, darum hatte sie alles darauf angelegt, sein Herz durch Sinnlichkeit zu bestricken. Allein sie fand, daß sie sich in ihrer Meinung geirrt hatte: weder epikurische Sinnlichkeit, noch die feinern geistigen Empfindungen der platonischen Liebe schienen seine Sache zu sein, sondern vielmehr ein strenger Stoicismus, der sie in Verwunderung setzte und ihr zum Besitz des Ringes eben keine große Hoffnung machte.

In dieser Unthätigkeit waren bereits einige Monate verflossen, daher fand die ungeduldige Dame nöthig, mit ihrem Ritter, wie sie ihn zu nennen pflegte, über die Angelegenheiten seines Herzens Rücksprache zu halten. Am Tage, wo die Wiederkehr des Lenzes gefeiert wurde und alle ihre Jungfrauen, mit frischen Blumenkränzen geschmückt, einen fröhlichen Reihentanz begannen, fand sie ihn einsam und untheilnehmend in einer Laube, wo er sich mit dem auf misliche Liebe deutenden Zeitvertreib beschäftigte, Frühlingsblumen, die eben hervorgesproßt waren, zu entblättern und zu zerstören. „Unempfindsamer Ritter“, sprach sie, „hat die blühende Natur für Euch so wenig Reize, daß Ihr die ersten Geschenke derselben fühllos zernichtet und Florens Fest entweiht? Ist Euer Herz alles sanften, alles liebevollen Gefühls so unfähig, daß weder die Blumen meines Gartens, noch das aufblühende Geschlecht der Dirnen meines Hofs auf Euch einen zärtlichen Eindruck machen? Was weilet Ihr hier in dieser einsamen Laube, da Euch die Freude aus jenem Tanzsaal und die Liebe aus jeder Halle, aus jedem Busch und den geselligen Grotten dieses Gartens winkt? Deutet Euer Trübsinn aber auf zärtliches Gefühl, so offenbart mir diesen geheimen Kummer, daß ich sehe, ob es in meiner Macht steht, Euer Herz zufrieden zu stellen.“ — „Euer Scharfsinn, weise Zoe“, gegenredete Friedbert, „blickt in die Verborgenheiten meiner Seele, Ihr urtheilt ganz recht, daß ein verborgen Feuer in meinem Busen glimmt, von dem ich nicht weiß, ob ich es mit dem Hoffnungsöl unterhalten soll, oder ob es das Mark aus meinem Gebein verzehren wird. Für alle Nymphen, die Florens Fest dort in fröhlichen Reihentänzen feiern, ist mein Herz kalt und erstorben. Das himmlische Mädchen, das mich entzückt und dem ich mein Herz gelobt habe, schwebt nicht in jenem Kreise froher Tänzerinnen; dennoch habe ich es in Eurem Palast gefunden, ach, vielleicht nur als eine Schöpfung der glühenden Phantasie des Künstlers! wiewol

es mir unglaublich ist, daß der Maler ein solches Kunstwerk zu Wege richten können, wenn ihm nicht die Meisterhand der Natur die Züge des herrlichen Conterfeis vorgezeichnet hätte."

Die Fürstin war ungeduldig, zu vernehmen, welches Gemälde auf den jungen Rittersmann einen so sonderbaren Eindruck gemacht habe. „Folgt mir flugs dahin", sprach sie, „daß ich urtheile, ob der betrügliche Amor muthwilligen Spott mit Eurem Herzen treibe und eine Wolke statt der Göttin Euch zu umarmen gegeben habe, denn seine Schalkheit geht über alles; oder ob er wider Gewohnheit ehrlich mit Euch zu Werke gegangen und wahrhaften Liebesgewinn Euch unbetrüglich zugedacht hat." Zoe besaß eine auserlesene Sammlung von Gemälden, theils Kunstwerke guter Meister, theils Familienstücke. Unter jenen befanden sich Abbildungen der berühmtesten Schönheiten griechischer Abkunft aus ältern und neuern Zeiten; unter diesen war ihre eigene Gestalt verschiedenemal abconterfeit mit all den jugendlichen Reizen, die sie ehedem besaß, da sie noch ins Feenbad wallfahrtete. Eine Anwandlung von Eitelkeit, die ihrem Geschlecht zuweilen auch jenseit des großen Stufenjahrs anhangen soll, noch in den Ruinen das Andenken des vormaligen Glanzes zu erneuern, brachte sie auf den Gedanken, daß vielleicht ihr eigenes Porträt Friedbert's Phantasie bezaubert haben könnte, und sie konnte sich nicht verwehren, ein geheimes Vergnügen zu empfinden, wenn sie ihm sagen würde: „Freund, das Original zu dem Gemälde bin ich selbst"; und die Vorstellung seiner Bestürzung, wenn der mächtige Zauber auf solche Art gelöst würde, machte ihr im voraus vielen Spaß. Der Ritter Schlaukopf war indessen seiner Sache viel zu gewiß und fürchtete gar nicht, wie er vorgab, eine Malerillusion; er wußte wohl, daß das Urbild schöner in der Natur vorhanden war, als der Pinsel es nachgeahmt hatte, nur war ihm unbekannt, wo es jetzt anzutreffen sei und wie er wieder zu dessen Besitz gelangen möchte.

Beim Eintritt in die Galerie flog er mit glühendem Ungestüm zu dem geliebten Conterfei und sprach in der Stellung eines Anbetenden: „Seht hier die Göttin meiner Liebe! Wo find' ich sie? Auf Euren Lippen, weise Fürstin, schwebt mir Tod und Leben — entscheidet! Täuscht mich trügliche Minne, so laßt mich zu Euren Füßen sterben; rechtfertigen aber meine Ahnungen die Wahl meines Herzens, so offenbart mir, welches Volk oder Land dieses Kleinod aufbewahrt, daß ich ausziehe, die Dame aufzusuchen und durch ritterliche Thaten ihre Gunst zu erringen."

Die ehrsame Fürstin befand sich bei dieser Entdeckung in keiner geringen Verlegenheit, da sie derselben nicht vermuthend gewesen war; eine ernsthafte Miene überschattete ihr Angesicht, dessen noch immer schön proportionirtes Oval eine jovialische Idee vorher gerundet

hatte; nun aber verlängte sich die Linie von der Stirn zum Kinn um einen guten Zoll. „Unbedachtsamer", sprach sie, „wie könnt Ihr Euer Herz einer Dame geloben, von der Ihr nicht wißt, ob sie jemals gelebt hat, ob sie Eure Zeitgenossin ist und ob sie Liebe mit Liebe erwidern kann. Eure Ahnung hat Euch zwar nicht ganz irre geführt; dies feine Lärvchen ist weder Fiction noch Monument einer Schönheit aus vorigen Zeiten, es gehört einem jungen Fräulein zu; sie heißt Kalliste. Ach, einst war sie meine Lieblingstochter! Jetzt ist sie eine Unglückliche, die verdient, bemitleidet zu werden. Sie kann Euch nie zutheil werden. In ihrem Busen lodert eine unauslöschliche Flamme gegen einen Verworfenen, den zwar ein Raum von vielen hundert Meilen von ihr trennt; denn sie hat den Muth gehabt, seinen trüglichen Fallstricken zu entfliehen; aber nichtsdestoweniger liebt sie ihn und beweint ihren Unstern in der Einsamkeit eines Klosters, unfähig der Empfänglichkeit einer andern Liebe."

Friedbert stellte sich über dieses Fragment aus Zoens Familiengeschichte sehr bestürzt, freute sich aber heimlich in der Seele, daß er den Aufenthalt seiner Geliebten ausgekundschaftet hatte, und noch mehr darüber, daß er aus dem mütterlichen Munde ein so unverdächtiges Zeugniß von der Liebe der Prinzessin zu seiner Wenigkeit empfing. Er unterließ nicht, die offenherzige Dame über die sonderbare Intrigue ihrer Lieblingstochter auszuforschen, und sie befriedigte seine scheinbare Neugier mit einer parabolischen Geschichte, aus welcher den wahren Sinn herauszuklauben ihm eben nicht viel Mühe machte.

„Kalliste", sprach sie, „lustwandelte eines Abends am Gestade des Meeres in Gesellschaft ihrer Schwestern, welche der Vorwitz trieb, außerhalb der sichern Ringmauern der mütterlichen Wohnung eine ihnen unbekannte Gegend zu besuchen. Hinter einem Hügel des krummen Ufers lag ein Raubschiff vor Anker. Die unbesorgten Mädchen ahnten keine Gefahr, da sprang ein Räuber aus dem Busch hervor, ereilte die Zagende, trug sie auf seinen Armen ins Schiff, indem ihre leichtfüßigen Schwestern entflohen, und führte sie in seine Heimat. Er warb durch tausend Liebkosungen um ihre Gunst; dadurch gelang es ihm, sich in ihr Herz zu stehlen; sie vergaß der Würde ihrer Geburt und war im Begriff, das unauflösliche Bündniß mit dem Arglistigen einzugehen. Da wehte ein günstiger Wind ein Schifflein an den Strand, sie dachte an ihr Vaterland und an die mütterlichen Thränen, die um sie flossen, gab der Stimme der Vernunft Gehör und nutzte die Gelegenheit, ihrer Gefangenschaft zu entrinnen. Aber die unwiderstehliche Leidenschaft, die sich bereits ihres Herzens bemeistert hatte, folgte ihr über Land und Meer, hat tiefen Schmerz in ihre Brust gegraben

und alle jugendliche Freude daraus verbannt. Bald wird das Flämmlein ihrer schmachtenden Augen verlöschen und die bange Schwermuth sie mit dem Grabe gatten, das sie zur Brautkammer sich erkiest hat." — „Nun", sprach Friedbert, „so soll ihr Grab auch das meinige sein! Mein Leben steht in meiner Hand! Wer mag mir wehren, mit der schönen Kalliste zu sterben? Ich bitte Euch nur um die einzige Gunst, zu verschaffen, daß mein Leichnam neben sie begraben werde, damit mein Schatten ihres Grabes hüte. Doch laßt mir vorher den Trost, ihr das Geständniß gethan zu haben, daß sie die Dame meines Herzens sei, und ihr den Ring zum Unterpfand meiner Treue zu überliefern, damit ich meiner Gelübde quitt sei; dann möget Ihr ihn als ein Erbtheil dahinnehmen."

Mutter Zoe wurde durch diese herzbrechende Liebeserklärung des jungen Ritters so gerührt, daß sie sich der Thränen nicht enthalten konnte; zugleich setzte sie einen solchen Lieblingswerth auf den Ring, daß sie dem Ritter diese Bitte nicht versagen mochte; nur fürchtete sie, das Fräulein werde bei der dermaligen Stimmung ihres Herzens eben nicht bei Laune sein, ein so verfängliches Geschenk anzunehmen. Er wußte sie aber zu belehren, daß eine so rittermäßige Galanterie den strengsten Begriffen der Damen von der Unverletzbarkeit ihrer sonstigen Verbindungen nicht widerspräche. Sie willigte also in sein Begehren ein und gab ihm einen schriftlichen Befehl an den Archimandriten des Klosters mit, Vorzeigern Audienz bei der trauernden Kalliste zu gestatten.

Friedbert saß frühe auf; Hoffnung und Zweifelmuth spornten den Rappen an, bald zu erfahren, wie seine Geliebte ihn aufnehmen würde; alle Umstände ließen indessen vorläufig vermuthen, daß sie ihm den Schleierraub verziehen habe. Mit klopfendem Herzen trat er in die jungfräuliche Zelle ein. Das Fräulein saß auf einem Sofa abwärts des Eingangs; ihr natürlich gelocktes Haar floß über die Schultern herab und war nur mit einem blauen Band nachlässig umschlungen. Ihr in sich gekehrter Blick und ihre Miene schienen tiefen Kummer zu verrathen, und das Haupt unterstützte ihr schwanenweißer Arm. Sie schien auf den Ankommenden eben nicht groß zu achten; doch ein unerwarteter Fußfall von ihm ließ eine wichtigere Botschaft als einen mütterlichen Morgengruß oder eine Nachfrage nach ihrem Befinden vermuthen; sie schlug die holden Augen auf und erkannte den Fremdling, der ihr zu Füßen lag. Verwunderung und Staunen gaben ihr eine unwillkürliche Bewegung; sie schreckte auf, gleich einem Reh, das bei anscheinender Gefahr die Flucht nimmt. Er faßte ihre zarte Hand mit Inbrunst; sie stieß ihn aber mit zornmüthiger Geberde von sich. „Hinweg von mir, betrüglicher Mann!" sprach sie; „es ist genug,

daß du mich einmal hintergangen hast, den zweiten Raub sollst du nicht an mir begehen!"

Friedbert hatte sich dieses Straußes beim Empfang wohl versehen; darum ließ er sich nicht irren, die Apologie seiner verliebten Schalkheit mit der den Liebenden gewöhnlichen Ueberzeugungsgabe der schönen Kalliste ans Herz zu legen, in welchem er einen gültigen Vorspruch zu finden hoffte. Und weil nichts leichter entschuldigt wird, als Beleidigungen auf Rechnung unbegrenzter Liebe, wenn beide Theile übrigens in der Hauptsache übereinstimmen, gesetzt, daß der Zwist auch ein wichtiger Object als einen Schleierraub beträfe: so besänftigte sich der Unwille des Fräuleins mit jedem neuen Vertheidigungsgrunde immer mehr. Sobald er merkte, daß seine Argumente zu Beschönigung des Raubes in ihrem Herzen Eingang fanden, war ihm nicht mehr bang, daß sie ihm nun entwischen würde, weder durch die Thür noch zum Fenster hinaus. Das augenscheinliche Document seiner Treue, daß er aus Schwabenland bis in die Cykladen ihr gefolgt war, und die Ueberzeugung ihrerseits, daß er bis an der Welt Ende sie würde aufgesucht haben, erwarb ihm endlich völlige Verzeihung. Das Fräulein that ihm das Geständniß der Liebe und die Gelübde, das Los des Lebens mit ihm zu theilen.

Der nach so vielen Schwierigkeiten erlangte Sieg setzte den erhörten Friedbert in solch Entzücken, daß er das Maß seiner Glückseligkeit nicht umfassen konnte. Wonnetrunken eilte er unter der schönen Geleitschaft seiner Geliebten in den mütterlichen Palast zurück. Zoe war über die maßen verwundert, daß die trübsinnige Kalliste den Vorsatz, in der Abgeschiedenheit von der menschlichen Gesellschaft ihre Jugend zu vertrauern, so urplötzlich aufgegeben hatte und mit heiterer Stirn, auf welcher keine Spur der Schwermuth mehr zu entdecken war, in ihr Zimmer eintrat. Es fehlte wenig, daß Friedbert nicht zum zweiten mal in den Verdacht einer Zauberei gerieth, zumal da die Mutter aus dem Munde der Liebenden vernahm, daß die Präliminarien ihrer untrennbaren Vereinigung so gut als unterzeichnet waren; denn ihr war nicht in den Sinn gekommen, zu gedenken, daß die Gelobung des irrenden Ritters, der Dame seines Herzens einen Ring zu überliefern, auf die Gegensteuer ihres Herzens abziele, vornehmlich da sie vermeinte, ein früherer Competent habe davon bereits Posseß ergriffen und zum Beweisthum seiner Gerechtsame schon Feuer auf dem Herde als in seinem Eigenthum angezündet. So sehr übrigens Friedbert der Fürstin Günstling war, so wenig vermochte diese Prädilection über ihre standesmäßigen Vorurtheile in Absicht einer gleich edeln Geburt. Ehe sie daher die förmliche Einwilligung zur Vermählung gab, forderte sie den Glücksritter auf, sich einer stiftsmäßigen

Ahnenprobe zu unterwerfen. Ob nun wol zu Naxos, so wie überall, genealogische Schmiede vorhanden waren, in deren Werkstatt er sich mit leichter Mühe eine eherne Stammtafel hätte können schmieden lassen, so lang und breit, als zu dieser Formalität erforderlich war: so qualificirte er sich doch mit gutem Bedacht zu der Fähigkeit, in eine so illustre Sippschaft zu gelangen, durch das Zeugniß der Liebe, die, wie er sagte, gern Gleiches zu Gleichem paare und nicht Dohlen mit dem Adlergeschlecht oder Eulen mit dem Straußen gatte. Ueberdies wies er auf seinen Degen, welcher als der unverwerflichste Zeuge die Ehre seiner Geburt gegen männiglich zu behaupten bereit sei. Gegen die Gültigkeit dieser Beweise fand Zoe nichts einzuwenden, besonders da sie merkte, daß der Fremdling die schöne Kalliste empfindsam gemacht hatte; denn in diesem Fall hat eine kluge Mutter keine andere Wahl, wenn sie den goldenen Hausfrieden nicht geflissentlich stören will, als die Wahl der lieben Tochter gutzuheißen und allen mütterlichen Gerechtsamen, in die Herzensangelegenheiten derselben einzureden, gänzlich zu entsagen.

Fräulein Kalliste stempelte den ehrlichen Friedbert zu einem Tetrarchen von Schwabenland, mit eben dem Recht, nach welchem der heilige Stuhl Bischöfe und Prälaten in partibus creirt, und unter diesem glänzenden Titel führte sie der Glücksprinz zum Altar, wo sie den ihr gelobten Ring empfing, welchen sie den Tag nach dem Beilager der harrenden Mutter getreulich überlieferte. Der neugeprägte Tetrarch fand nun keinen Anstand weiter, die Geschichte des Rings der Fürstin Schwiegermutter treuherzig zu eröffnen, wie er durch Erbgangsrecht vermöge des Vermächtnisses des Vater Benno dazu gelangt sei, und bei dieser Gelegenheit erzählte er die ganze Geschichte des ehrwürdigen Einsiedlers. Zoe vergalt diesen aufrichtigen Bericht mit gleicher Offenherzigkeit und gestand den absichtlichen Hinterlaß des Rings in ihrem Handschuh am Schwanenteich, mit dem Beifügen, daß Vater Benno den geheimen Sinn dieser Hieroglyphe sich ganz richtig erklärt, und daß es nicht an ihr gelegen habe, den Besuch am Weiher nicht zu wiederholen; sondern ihrem tyrannischen Gemahl sei durch eine schwatzhafte Base von ihrer damaligen Begleitung das Abenteuer verrathen worden, und er sei darüber so ergrimmt, daß er sich alsbald des magischen Schleiers bemächtigt und dieses herrliche Geschenk der Natur in der ersten Wuth in tausend Stücken zerrissen habe, wodurch ihr die Rückkehr ins Feenbad unmöglich gemacht worden sei. Die ausharrende Beständigkeit des getreuen Eremiten machte ihr viel Vergnügen und sie belohnte solche durch ein zärtliches Andenken an den guten Benno. Weil sich nun aus der Erzählung des Eidams ergab, daß jener selbst den Schleierraub veranlaßt habe, welcher diesem allerdings zu gutem Glück gediehen war, so erhielt er dafür

von der gutherzigen Dame desto leichter völlige Verzeihung und seine Verdienste um den geliebten Altvater machten ihr den schwäbischen Eidam werth bis an ihren Tod.

Friedbert lebte mit seiner sich immer verjüngenden Gemahlin im Genuß eines Eheglücks, welches heutiges Tags nur in den süßen Idealen schwärmerischer Liebe anzutreffen ist, die das Dornengebüsch der Ehe sich immer als einen Rosengarten abzubilden pflegt. Kalliste bedauerte nur, daß sie ihren Gemahl des herrlichen Prärogativs des Wunderbades nicht gleichfalls theilhaft machen konnte; denn da sie nach fünfundzwanzig Jahren mit ihm die Silberhochzeit feierte, bleichten schon seine braunen Locken und gewannen an den Spitzen eine Silberfarbe, wie wenn der erste Schnee auf den Hügeln und Bergen die Ankunft des Winters verkündet. Die schöne Kalliste glich dagegen noch immer einer aufblühenden Rose in den Tagen des schönsten Lenzes.

Die Tradition sagt nichts davon, ob das Eheglück des zärtlichen Paares unverrückt fortgedauert habe, da sich in der Folge Winter und Frühling begegneten, oder ob nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur, bei dem Kampf zweier entgegengesetzten Jahreszeiten, lieblicher Sonnenschein mit Sturm und Schneegestöber abwechselte. Aber wenn dem Gerücht zu trauen ist, so haben die lyoner Damen aus keiner andern Ursache die Luftschwimmer so sehr begünstigt und zum Behuf aërostatischer Versuche so fleißig subscribirt *), als der herrlichen Erfindung des Luftballs statt eines Transportschiffs sich zu bedienen, um geschwind und bequem die Reise nach den entlegenen Schönheitsquellen zu unternehmen und die Wirksamkeit derselben unter Hoffnung genealogischer Begünstigungen zu prüfen, wenn Herr Pilatre von Rozier sich wird erbitten lassen, das Steuerruder zu führen.

*) Laut öffentlicher Zeitungsnachrichten.

Stumme Liebe.

Es war einmal ein reicher Kaufmann, Melchior von Bremen genannt, der sich immer hohnlächelnd den Bart strich, wenn vom reichen Mann im Evangelium gepredigt wurde, den er, im Vergleich mit sich, nur für einen kleinen Krämer schätzte. Er hatte des Geldes so viel, daß er seinen Speisesaal mit harten Thalern pflastern ließ. In jenen frugalen Zeiten herrschte dennoch, so gut als in den unserigen, ein gewisser Luxus, nur mit dem Unterschied, daß er bei den Vätern mehr als bei den Enkeln aufs Solide gestellt war. Ob ihm diese Hoffart gleich von seinen Mitbürgern und Consorten sehr verargt und für eine Prahlerei ausgedeutet wurde, so war's damit doch mehr auf kaufmännische Speculation als Aufschneiderei angesehen. Der schlaue Bremer merkte wohl, daß die Neider und Tadler dieser scheinbaren Eitelkeit nur den Ruf seines Reichthums ausbreiten und seinen Credit dadurch mehren würden. Er erreichte diese Absicht vollkommen: das todte Kapital von alten Thalern, das so weislich im Speisesaal zur Schau ausgestellt war, brachte hundertfältige Zinsen durch die stillschweigende Bürgschaft, die es in allen Handelsgeschäften für die Valuta leistete; aber endlich wurde es doch eine Klippe, woran die Wohlfahrt des Hauses scheiterte.

Melchior von Bremen starb auf einen jähen Trunk bei einem Quappenschmause, ohne daß er Zeit hatte, sein Haus zu bestellen, und hinterließ all sein Hab und Gut einem einzigen Sohne im blühenden Jünglingsalter, der eben die Jahre erreicht hatte, die väterliche Erbschaft gesetzmäßig anzutreten. Franz Melcherson war ein herrlicher Junge und hatte von der Natur die besten Anlagen empfangen. Sein Körper war regelmäßig gebaut, dabei fest und consistent; seine Gemüthsart heiter und jovialisch, als wenn geräuchert Ochsenfleisch und alter Franzwein auf seine Existenz Einfluß

gehabt hätten. Auf seinen Wangen blühte Gesundheit und aus den braunen Augen sah Behäglichkeit und froher Jugendsinn hervor. Er glich einer markigen Pflanze, die nur Wasser und ein mageres Erdreich bedarf, um wohl zu gedeihen, in allzu fettem Boden aber geilen Ueberwuchs treibt ohne Frucht und Genuß. Der väterliche Nachlaß war, wie es oft der Fall ist, des Sohnes Verderben. Kaum hatte er das Vergnügen empfunden, Besitzer eines großen Vermögens zu sein und damit nach Belieben schalten zu können, so suchte er sich dessen nicht anders als einer drückenden Bürde zu entledigen, spielte den reichen Mann im Evangelium im Wortverstande und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Kein Gastmahl am Hofe des Bischofs kam den seinigen gleich an Pracht und Ueberfluß, und solange die Stadt Bremen steht, wird solch ein Ochsenfest nicht wieder erlebt, als er jährlich zu begehen pflegte: an jeden Bürger in der Stadt spendete er einen Krüselbraten aus und ein Krüglein spanischen Wein. Dafür ließ die ganze Stadt den Sohn des Alten hochleben*) und Franz war der Held des Tages.

Bei diesem fortwährenden Taumel von Schwelgerei wurde an keine Bilanzrechnung gedacht, die ehemals das Vademecum der Handelsleute war, jetzt aber immer mehr außer Brauch kommt, daher das Zünglein der mercantilischen Wage sich oft mit magnetischer Kraft zum Fallissement neigt. Einige Jahre verliefen, ohne daß der verschwenderische Gauch eine Abnahme seiner Renten spürte; denn bei des Vaters Hinscheiden waren Kisten und Kasten voll. Die gefräßige Schar der Tischfreunde, das luftige Völklein der lustigen Brüder, die Spieler, Lungerer und alle, die von dem verlorenen Sohn Nutz und Gewinn hatten, sahen sich wohl vor, ihn zu einiger Besonnenheit kommen zu lassen; sie rissen ihn von einem Vergnügen zum andern fort und erhielten ihn immer in Athem, damit nicht ein nüchterner Augenblick die Vernunft aufwecken und ihren räuberischen Klauen die Beute entführen möchte.

Aber plötzlich versiegte das Brünnlein des Wohllebens; die Tonnen Goldes aus dem väterlichen Nachlaß waren abgezapft bis auf die Hefen. Franz commandirte eines Tags eine große Zahlung, der Kassirer war außer Stand, die Ordre seines Herrn zu honoriren und gab sie mit Protest zurück. Das fuhr dem jungen Schlemmer mächtig vor die Stirn; doch fühlte er nur Verdruß und Unwillen über seinen widerspenstigen Diener, dem er allein, keineswegs aber seiner eigenen übeln Wirthschaft die Unordnung, in seinen Finanzen beimaß. Er gab sich auch keine weitere Mühe, die

*) Davon schreibt sich, der Sage nach, die an einigen Orten noch gewöhnliche scherzhafte Gesundheit her: „Des Alten Sohn soll leben!“

Ursache davon zu ergründen, sondern, nachdem er zu der gewöhnlichen Litanei des Unsinns seine Zuflucht genommen und einige Dutzend Flüche abgedonnert hatte, ließ er an den achselzuckenden Haushalter den lakonischen Befehl ergehen: „Schaff Rath."

Die Geldmäkler, die Wucherer und Wechsler wurden nun in Thätigkeit gesetzt. Gegen hohe Zinsen flossen in kurzem wieder große Summen in die ledigen Kassen: der Saal mit harten Thalern gepflastert galt damals in den Augen der Gläubiger mehr als in unsern Tagen ein offener Creditbrief des amerikanischen Generalcongresses oder aller dreizehn vereinigten Staaten. Das Palliativ leistete eine Zeit lang gute Dienste; doch unter der Hand breitete sich das Gerücht in der Stadt aus, das silberne Pflaster im Speisesaal sei in aller Stille aufgehoben und mit einem steinernen vertauscht worden. Die Sache wurde von Stund an auf Verlangen der Darleiher gerichtlich untersucht und in der That also befunden. Nun war nicht zu leugnen, daß ein Pflaster von buntfarbigem Marmor à la mosaique sich in einem Speisesaal ungleich besser ausnahm als die verblichenen alten Thaler; allein die Gläubiger respectirten den feinen Geschmack des Eigenthümers so wenig, daß sie ohne Verzug ihre Zahlung forderten, und da diese nicht erfolgte, wurde der Concursproceß eröffnet, das väterliche Haus nebst allen annexis, Vorrathshäusern, Gärten, Feldgütern, auch allen Mobilien, bei brennender Kerze versteigert und der Besitzer, der sich zur Nothwehr mit einigen rechtlichen Chicanen noch verbollwerkt hatte, judicialiter exmittirt.

Jetzt war's zu spät, über seine Unbesonnenheit zu philosophiren, da die vernünftigsten Betrachtungen nichts bessern und die heilsamsten Entschließungen den Schaden nicht mehr heilen konnten. Nach der Denkungsart unsers verfeinerten Zeitalters hätte nun der Held mit Würde von der Bühne abtreten, seine Existenz auf irgendeine Art vernichten, die große Reise in die weite Welt antreten oder sich entgurgeln müssen, da er in seiner Vaterstadt nicht mehr als ein Mann von Ehre leben konnte. Franz that indessen weder das eine noch das andere. Das Qu'en dira-t-on?*), welches die gallische Sittlichkeit als Zaum und Gebiß für Thorheit und Unbesonnenheit erfunden hat, war dem zügellosen Wicht bei seinem Wohlstande nicht eingefallen, und sein Gefühlssinn war noch nicht fein genug, die Schande seiner muthwilligen Verschwendung zu empfinden. Es war ihm wie einem berauschten Zecher zu Muthe, der eben aus dem Weintaumel wieder erwacht und sich nicht zu besinnen weiß, was mit ihm vorgegangen ist. Er lebte nach der Weise verunglückter Verschwender, schämte sich nicht und grämte sich nicht. Zum Glück

*) Was wird die Welt dazu sagen?

hatte er noch einige Reliquien aus dem Familienschmucke vom Schiffbruch geborgen, die ihn noch eine Zeit lang vor drückendem Mangel schützten.

Er bezog ein Quartier in einem abgelegenen Gäßchen, in welches die Sonne das ganze Jahr nicht schien außer in den längsten Tagen, wenn sie ein wenig über die hohen Dächer blickte. Hier fand er für seine jetzt sehr eingeschränkten Bedürfnisse alles, was er brauchte: die frugale Küche des Wirths schützte ihn vor Hunger, der Ofen vor Kälte, das Dach vor dem Regen, die vier Wände vor dem Winde; nur für die peinliche Langeweile wußte er weder Rath noch Zuflucht. Das lockere Gesindel der Schmarotzer war mit dem Wohlstande davongeflohen und von seinen ehemaligen Freunden kannte ihn keiner mehr. Die Lektüre war damals noch kein Zeitbedürfniß, man verstand sich noch nicht auf die Kunst, mit den hirnlosen Spielen der Phantasie, die gewöhnlich in den seichtesten Köpfen der Nation spuken, die Zeit zu tödten. Es gab keine empfindsamen, pädagogischen, psychologischen, komischen, Volks- und Hexenromane, keine Robinsonaden, keine Familien- noch Klostergeschichten, keine Plimplamplaskos, keine Kakerlaks, und die ganze fade Rosenthal'sche Sippschaft hatte ihren Hökenweibermund noch nicht aufgethan, die Geduld des ehrsamen Publikums mit ihren Armseligkeiten zu ermüden. Aber doch tummelten sich die Ritter schon tapfer auf der Stechbahn herum: Dietrich von Bern, Hildebrand, der gehörnte Seyfried, der starke Rennewart gingen auf die Drachen- und Lindwurmjagd und erlegten Riesen und Zwerge von zwölf Mannsstärke. Der ehrwürdige Theuerdank war das höchste Ideal von deutscher Art und Kunst und damals das neueste Product des vaterländischen Witzes, doch nur für die schönen Geister, Dichter und Denker seines Jahrhunderts. Franz gehörte zu keiner von diesen Klassen, daher wußte er sich mit nichts zu beschäftigen, als daß er seine Laute stimmte und zuweilen darauf klimperte, hiernächst zur Abwechselung aus dem Fenster schaute und Wetterbeobachtungen anstellte, aus welchen sich gleichwol so wenig ein Resultat ergab als aus der verlorenen Mühe unserer windsüchtigen Meteorologen. Sein Beobachtungsgeist bekam indessen bald eine andere Nahrung, wodurch der leere Raum in Kopf und Herzen auf einmal ausgefüllt wurde.

In dem engen Gäßchen, seinem Fenster gerade gegenüber, wohnte eine ehrbare Matrone, die auf Hoffnung besserer Zeiten sich kümmerlich vom langen Faden nährte, den sie nebst einer wunderschönen Tochter durch die Spindel gewann. Sie zogen tagtäglich denselben so lang aus, daß sie die ganze Stadt Bremen mit Wall und Graben und allen Vorstädten leicht damit hätten umspannen mögen. Die beiden Spinnerinnen waren eigentlich nicht für die Spindel geboren,

sie waren von gutem Herkommen und lebten ehedem in behäglichem Wohlstande. Der schönen Meta Vater hatte ein eigenes Schiff auf der See, das er selbst befrachtete und damit jährlich nach Antwerpen fuhr; aber ein schwerer Sturm begrub das Schiff mit Mann und Maus und einer reichen Ladung in den Abgrund des Meeres, als Meta noch nicht ihre Kinderjahre zurückgelegt hatte. Die Mutter, eine verständige gesetzte Frau, ertrug den Verlust ihres Gatten und des sämmtlichen Vermögens mit weiser Standhaftigkeit, entschlug sich aus edlem Stolze bei ihrer Dürftigkeit aller Unterstützungen des wohlthätigen Mitleids ihrer Freunde und Anverwandtschaft, die sie für schimpfliche Almosen hielt, solange sie noch in ihrer eigenen Thätigkeit Mittel zu finden glaubte, durch ihrer Hände Fleiß sich zu ernähren. Sie überließ ihr großes Haus und all das köstliche Geräth darin den harten Gläubigern des verunglückten Mannes, bezog eine kleine Wohnung im engen Gäßchen und spann vom frühen Morgen an bis in die späte Nacht, ob ihr dieser Broterwerb gleich schwer einging und sie den Faden oft mit heißen Thränen netzte. Dennoch erreichte sie durch diese Emsigkeit den Endzweck, von niemand abzuhangen und keinem Menschen einige Verbindlichkeit schuldig zu sein. In der Folge lehrte sie die heranwachsende Tochter zu gleicher Beschäftigung an und lebte so genau, daß sie von ihrem Erwerb noch einen Sparpfennig zurücklegte, den sie anwendete, nebenher einen kleinen Flachshandel zu treiben.

Sie vermeinte jedoch keineswegs, in diesem dürftigen Zustande ihr Leben zu beschließen; vielmehr stärkte die wackere Frau ihren Muth mit günstigen Aussichten in die Zukunft, hoffte, dereinst wieder in eine behagliche Lage zu kommen und in dem Herbste des Lebens auch noch ihren Weibersommer zu genießen. Diese Hoffnung gründete sich nicht so ganz auf leere Träume der Phantasie, sondern auf eine planmäßige und vernünftige Erwartung. Sie sah ihre Tochter wie eine Frühlingsrose aufblühen, dabei war sie tugendlich und sittsam und mit so vielen Talenten des Geistes und Herzens begabt, daß die Mutter Freude und Trost an ihr empfand und sich den Bissen aus dem Munde absparte, um nichts an einer anständigen Erziehung mangeln zu lassen. Denn sie glaubte, wenn ein Mädchen der Skizze gleichkäme, welche Salomon, der weise Philogyn, von dem Ideal einer vollkommenen Gattin entworfen hat*), so könne es nicht fehlen, daß eine so köstliche Perle zum Hausschmuck eines rechtlichen Mannes werde aufgesucht und darum gehandelt werden; denn Schönheit und Tugend miteinander vereinbart, galten zu Mutter Brigittens Zeiten gerade soviel in den Augen der Freier als in unsern Tagen Sippschaft und Vermögen.

---

*) Sprichw. Sal., Kap. 31, V. 11 bis Ende.

Zudem gab es auch mehr Ehecompetenten: man hatte damals den Glauben, die Frau sei der wesentlichste, nicht aber, nach der verfeinerten ökonomischen Theorie, der entbehrlichste Hausrath in der Wirthschaft. Die schöne Meta blühte zwar nur, wie eine köstliche seltene Blume, im Gewächshaus, nicht unter Gottes freiem Himmel; sie lebte unter mütterlicher Aufsicht und Gewahrsam höchst eingezogen und still, ließ sich auf keiner Promenade und in keiner Gesellschaft blicken, kam im ganzen Jahre kaum einmal vors Thor ihrer Vaterstadt: und das schien den Grundsätzen einer gesunden Mutterpolitik gerade entgegen. Die alte Frau C** in Memel verstand's weiland anders, schickte die reisende Sophie, wie klar am Tage liegt, eigentlich nur auf Heirathsspeculation von Memel nach Sachsen und erreichte ihre Absicht vollkommen: wie viel Herzen steckte die wandernde Nymphe in Brand, wie viel Competenten warben um sie! Wenn sie als ein häusliches sittsames Mädchen daheim geblieben wäre, würde sie in der Clausur ihrer jungfräulichen Zelle vielleicht abgeblüht haben, ohne sogar an dem Magister Kübbuz eine Eroberung zu machen. Andere Zeiten, andere Sitten. Töchter sind bei uns ein Kapital, das in Umlauf muß gesetzt werden, wenn's rentiren soll; ehemals wurden sie wie Spargeld unter Schloß und Riegel aufbewahrt, aber die Wechsler wußten doch, wo der Schatz verborgen lag und wie ihm beizukommen sei. Mutter Brigitta steuerte sich auf einen wohlhabenden Eidam, der sie einst wieder aus dem babylonischen Gefängniß im engen Gäßchen in das Land des Ueberflusses, wo Milch und Honig innen fleußt, zurückführen würde, und vertraute fest darauf, die Urne des Schicksals werde das Los ihrer Tochter mit keiner Niete zusammenpaaren.

Eines Tags, als Nachbar Franz zum Fenster ausschaute, um Wetterbeobachtungen anzustellen, erblickte er die reizende Meta, welche mit der Mutter aus der Kirche zurückkam, wo sie täglich Messe zu hören nicht verfehlte. In seinem Glücke hatte der unstete Wüstling für das schöne Geschlecht keine Augen gehabt, die feinern Gefühle schliefen noch in seiner Brust und alle Sinne waren von dem unaufhörlichen Rausche des Wohllebens gleichsam umnebelt. Jetzt hatten sich die stürmischen Wellen der Ausgelassenheit gelegt, und bei der großen Windstille wirkte das kleinste Lüftchen auf die Spiegelfläche seiner Seele. Er wurde von dem Anblick der lieblichsten weiblichen Figur, die ihm jemals vorgeschwebt hatte, bezaubert, gab von Stund an das dürre meteorologische Studium auf und stellte nun ganz andere Beobachtungen an zur Beförderung der Menschenkunde, die ihm weit unterhaltendere Beschäftigung gaben. Er zog bei seinem Wirth bald Nachrichten von der angenehmen Nachbarschaft ein und erfuhr das größtentheils, was wir bereits schon wissen.

Jetzt fiel ihm der erste reuige Gedanke über seine unbesonnene Verschwendung auf; es regte sich ein geheimes Wohlwollen in seinem Herzen gegen die neue Bekanntschaft, und er wünschte nur um deswillen sein väterliches Erbgut wieder zurück, die liebenswürdige Meta damit auszusteuern. Das Quartier im engen Gäßchen war ihm jetzt so lieb, daß er's nicht mit dem Schudding*) würde vertauscht haben. Er kam den ganzen Tag nicht mehr vom Fenster hinweg, um die Gelegenheit zu erlauern, das liebe Mädchen zu beäugeln, und wenn sie sich sehen ließ, fühlte er mehr Entzücken in seiner Seele, als der Beobachter Horockes zu Liverpool empfand, da er zum ersten mal die Venus durch die Sonne wandern sah.

Zum Unglück stellte die wachsame Mutter Gegenbeobachtungen an und merkte bald, was der Lungerer gegenüber im Schilde führte, und weil er als ein Wüstling ohnehin bei ihr gar schlecht accreditirt war, so entrüstete sie dieses tägliche Angaffen so sehr, daß sie ihr Fenster mit einer Schleierwolke verhüllte und die Vorhänge dicht zuzog. Meta erhielt strengen Befehl, sich nicht mehr am Fenster sehen zu lassen, und wenn die Mutter mit ihr in die Messe ging, hing sie ihr ein Regentuch übers Gesicht, vermummte sie wie eine Favoritin des Großherrn und sputete sich, daß sie mit ihr um die Ecke des Gäßleins herumkam, um dem Auflauerer aus den Augen zu gehen.

Franz stand eben nicht im Rufe, daß der Scharfsinn sein vorzüglichstes Talent sei; aber die Liebe weckt alle Fähigkeiten der Seele auf. Er merkte, daß er durch sein unbescheidenes Spähen sich verrathen hatte, und zog sich alsbald von seinem Fensterposten zurück, mit dem Entschluß, nicht wieder auszuschauen, wenn auch das Venerabile vorbeigetragen würde. Dagegen sann er auf einen Fund, seine Beobachtungen dennoch unbemerkt fortzusetzen, und das gelang seiner Erfindsamkeit ohne große Mühe.

Er heuerte den größten Spiegel, der aufzutreiben war, und hing diesen in seiner Stube unter einer solchen Richtung auf, daß er durch denselben alles, was in der Wohnung seiner Nachbarinnen vorging, deutlich bemerken konnte. Da man in vielen Tagen nichts mehr von dem Lauerer wahrnahm, öffneten sich allmählich die Gardinen wieder, und der große Spiegel empfing zuweilen die Gestalt des herrlichen Mädchens und gab sie zur großen Augenweide seines Inhabers getreulich zurück. Je tiefer die Liebe in seinem Herzen Wurzel schlug**), desto mehr erweiterten sich seine Wünsche.

*) Eins der ansehnlichsten Gebäude in Bremen, worin die Convente der Kaufleute gehalten werden.

**) ἀπὸ τοῦ ὁρᾶν ἔρχεται τὸ ἐρᾶν.

Jetzt kam es darauf an, der schönen Meta seine Leidenschaft zu veroffenbaren und ihre gegenseitige Gesinnung zu erforschen. Der gewöhnliche und gangbarste Weg, den Verliebte unter einer solchen Constellation ihrer Neigungen und Wünsche einzuschlagen pflegen, war ihm in seiner gegenwärtigen Lage ganz unzugänglich. In jenem sittsamen Zeitalter hielt es überhaupt schwer für verliebte Paladins, sich bei den Töchtern des Hauses zu introduciren. Toilettenbesuche waren noch nicht Sitte; trauliche Zusammenkünfte unter vier Augen waren mit dem Verluste des guten Rufs von seiten der weiblichen Theilhaberschaft verpönt; Promenaden, Esplanaden, Maskeraden, Pickenicks, Goutés, Soupers und andere Erfindungen des neuern Witzes, die süße Minne zu begünstigen, gab es noch nicht; nur die verschwiegene Ehekammer gestattete die Concurrenz beider Geschlechter zur Erörterung ihrer Herzensangelegenheiten. Dessenungeachtet gingen alle Dinge ihren Gang so gut wie bei uns. Gevatterschaften, Hochzeitschmäuse, Leichenmahle waren, vornehmlich in Reichsstädten, privilegirte Vehikel, Liebschaften anzuspinnen und Ehetractaten zu betreiben; darum sagt das alte Sprichwort: „Es wird keine Hochzeit vollbracht, es wird eine neue erdacht." Aber einen verarmten Schlemmer begehrte niemand in seine geistliche Verwandtschaft aufzunehmen, er wurde zu keinem Hochzeitmahle, zu keinem Leicheneßen geladen. Der Schleifweg, durch die Zofe, durch die Junge Magd oder einen andern dienstbaren Geist von Unterhändlerin zu negociiren, war hier versperrt: Mutter Brigitta hatte weder Magd noch Zofe, der Flachs- und Garnhandel ging allein durch ihre Hand, und sie verließ die Tochter so wenig als ihr Schatten.

Unter diesen Umständen war's unmöglich, daß Nachbar Franz der geliebten Meta sein Herz entweder mündlich oder schriftlich entdecken konnte. Er erfand aber bald ein Sprachidiom, das für die Darstellungen der Leidenschaften ausdrücklich gemacht scheint. Zwar gebührt ihm nicht die Ehre der ersten Erfindung; lange vor ihm hatten die empfindsamen Seladons in Welschland und Spanien schmelzende Harmonien bei ihren Serenaden die Sprache des Herzens unter dem Balkon ihrer Donna reden lassen, und dieses melodische Pathos soll in Liebesdeclarationen des Zwecks nicht leicht verfehlen und nach dem Geständniß der Damen herzanfassender und hinreißender sein als weiland die Wohlredenheit des ehrwürdigen Vaters Chrysostomus oder die Beredsamkeit des schulgerechten Cicero und Demosthenes. Aber davon hatte der schlichte Bremer nie ein Wort gehört, folglich war die Erfindung, seine Herzgefühle in musikalische Accorde überzutragen und sie der geliebten Meta vorzulauteniren, ganz die seinige.

In einer empfindsamen Stunde ergriff er sein Instrument, ließ es jedoch nicht, wie sonst, bei dem bloßen Stimmen bewenden,

sondern lockte rührende Melodien aus den harmonischen Saiten hervor, und in minder als einem Monat schuf die Liebe den musikalischen Stümper zum neuen Amphion um. Die ersten Versuche schienen eben nicht bemerkt zu werden; aber bald wurde im engen Gäßchen alles Ohr, wenn der Virtuos einen Accord anschlug: die Mütter schwiegen die Kinder, die Väter wehrten den lärmenden Knaben vor den Thüren, und er hatte das Vergnügen, durch den Spiegel zu bemerken, daß Meta mit ihrer alabasternen Hand zuweilen das Fenster öffnete, wenn er anfing zu präludiren. War's ihm gelungen, sie herbeizuziehen, daß sie ihm das Ohr lieh, so rauschten seine Phantasien im frohen Allegro oder hüpften in scherzenden Tanzmelodien daher; hielt sie aber der Umtrieb der Spindel oder die geschäftige Mutter ab, sich sehen zu lassen, so wälzte ein schwerfälliges Andante sich über den Steg der seufzenden Laute, welches in schmachtenden Modulationen ganz das Gefühl des Kummers ausdrückte, den Liebesqual in seine Seele goß.

Meta war keine ungelehrige Schülerin und lernte bald diese ausdrucksvolle Sprache verstehen. Sie machte verschiedene Versuche, zu prüfen, ob sie sich alles recht verdolmetscht hätte, und fand, daß sie nach ihrer Willkür die Virtuosenlaune des unsichtbaren Lautenschlägers regieren konnte: denn die stillen sittsamen Mädchen haben, wie bekannt, einen ungleich schärfern Gefühlsblick als die raschen flatterhaften Dirnen, die mit schmetterlingsartigem Leichtsinn von einem Gegenstande zum andern forteilen und an keinen ihre Aufmerksamkeit heften. Sie fand ihre weibliche Eitelkeit dadurch geschmeichelt, und es behagte ihr, durch eine geheime Zaubermacht die nachbarliche Laute bald in den Ton der Freude, bald in den wimmernden Klageton stimmen zu können. Mutter Brigitta aber hatte mit dem Erwerb im Kleinen immer den Kopf so voll, daß sie nicht darauf achtete, und die schlaue Tochter hütete sich wohl, ihr die gemachte Entdeckung mitzutheilen, und dachte vielmehr darauf, eine Gelegenheit auszuspähen, diese harmonischen Apostrophen an ihr Herz, aus einem gewissen Wohlwollen gegen den girrenden Nachbar, oder aus Eitelkeit, um ihren hermeneutischen Scharfsinn zu veroffenbaren, durch eine symbolische Gegenrede zu erwidern. Sie äußerte ein Verlangen, Blumentöpfe vor dem Fenster zu haben, und dieses unschuldige Vergnügen ihr zu gestatten, fand bei der Mutter keine Schwierigkeit, die nichts mehr von dem lauersamen Nachbar fürchtete, nachdem sie ihn nicht mehr vor Augen sah.

Nun hatte Meta einen Beruf, ihre Blumen zu warten, zu begießen, vor den Sturmwinden zu sichern und anzubinden, auch ihr Wachsthum und Gedeihen zu beobachten. Mit unaussprechlichem Entzücken erklärte der glückliche Liebhaber diese Hieroglyphen ganz zu seinem Vortheil, und die beredte Laute ermangelte nicht, seine

frohen Empfindungen in das horchsame Ohr der schönen Blumenfreundin über das enge Gäßchen hinüberzumoduliren. Das that in dem zarten jungfräulichen Herzen Wunder. Es fing an sie heimlich zu kränken, wenn Mutter Brigitta bei ihren weisen Tischreden, wo sie mit der Tochter zuweilen ein Stündchen zu kosen pflegte, den musikalischen Nachbar in die Censur nahm, ihn einen Taugenichts und Lungerer schalt oder mit dem verlorenen Sohne verglich. Sie nahm immer seine Partei, wälzte die Schuld seines Verderbens auf die leidige Verführung und legte ihm nichts zur Last, als daß er das goldene Sprüchlein nicht erwogen hätte: „Junges Blut, spar' dein Gut!“ Indessen vertheidigte sie ihn mit schlauer Vorsicht, daß es schien, es sei damit mehr auf die Unterhaltung des Gesprächs abgesehen, als daß sie an der Sache selbst Antheil nähme.

Währenddaß Mutter Brigitta innerhalb ihrer vier Wände gegen den jungen Wildfang eiferte, hegte dieser für sie gleichwol die besten Gesinnungen und machte die ernsthafteste Speculation, wie er nach Vermögen ihre dürftigen Umstände verbessern und die wenige Habe, die ihm noch übrig war, mit ihr theilen möchte, sodaß es ihr doch gänzlich verborgen blieb, daß ein Theil seines Eigenthums in das ihrige übergegangen sei. Eigentlich war's mit dieser milden Spende freilich nicht auf die Mutter, sondern auf die Tochter abgesehen. Unter der Hand hatte er vernommen, daß der schönen Meta nach einem neuen Leibrock gelüste, welchen zu kaufen die Mutter ihr abschlug unter dem Vorwand schwerer Zeiten. Er urtheilte aber ganz recht, daß ein Geschenk oder ein Stück Zeug von unbekannter Hand wol schwerlich dürfte angenommen werden oder die Tochter sich darein kleiden möchte, und daß er alles verderben würde, wofern er sich als der Geber zu der Spende legitimiren wollte. Unversehens führte der Zufall eine Gelegenheit herbei, diesen guten Willen auf die schicklichste Art zu realisiren.

Mutter Brigitta beklagte sich gegen eine Nachbarin, der Flachs sei nicht gerathen und koste mehr im Einkauf, als die Abnehmer dafür bezahlen wollten, daher sei dieser Nahrungszweig vor der Hand nichts anderes als ein dürrer Ast. Horcher Franz ließ sich das nicht zweimal sagen, er lief alsbald zum Goldschmied und vermäkelte die Ohrenspangen seiner Mutter, kaufte einige Steine Flachs ein und ließ sie durch eine Unterhändlerin, die er gewann, seiner Nachbarin für einen geringen Preis anbieten. Der Handel wurde geschlossen und wucherte so reichlich, daß die schöne Meta auf Allerheiligentag in einem neuen Leibrock prangte. Sie leuchtete in diesem Prunk dem spähenden Nachbar dergestalt in die Augen, daß er die heiligen elftausend Jungfrauen sammt und sonders würde

vorbeigegangen sein, wenn ihm vergönnt gewesen wäre, sich ein Herzgespiel darunter zu suchen, um die reizende Meta zu wählen.

Doch eben, da er sich über den guten Erfolg seiner unschuldigen List in der Seele freute, wurde das Geheimniß verrathen. Mutter Brigitta wollte der Flachströdlerin, die ihr so reichlichen Erwerb eingebracht hatte, zur Vergeltung auch eine Güte thun und bewirthete sie mit einem wohlgezuckerten Reisbrei *) und einem Quartierchen spanischen Sect. Diese Näscherei setzte nicht nur den zahnlosen Mund, sondern auch die geschwätzige Zunge der Alten in Bewegung; sie verhieß, den Flachshandel fortzusetzen, wenn ihr Committent sich ferner geneigt dazu finden ließ, wie sie aus guten Gründen vermuthe. Ein Wort gab's andere; Mutter Evens Töchter forschten mit der ihrem Geschlechte gewöhnlichen Neugier so lange nach, bis sie das morsche Siegel der weiblichen Verschwiegenheit auflösten. Meta erbleichte vor Schrecken über diese Entdeckung, die sie würde entzückt haben, wenn nicht die Mutter Theilhaberin derselben gewesen wäre; aber sie kannte ihre strengen Begriffe von Sittlichkeit und Anstand, und die machten ihr für den Verlust des neuen Leibrocks bange. Die ernste Frau gerieth nicht minder in Bestürzung über diese Novelle und wünschte ihrerseits gleichfalls, daß sie allein Notiz von der eigentlichen Beschaffenheit ihres Flachshandels möchte erhalten haben; denn sie fürchtete, die nachbarliche Großmuth möchte auf das Herz der Tochter einen Eindruck machen, der ihren ganzen Plan verrückte. Daher beschloß sie, den noch zarten Keim des Unkrauts auf frischer That aus dem jungfräulichen Herzen zu vertilgen. Der Leibrock wurde, aller Bitten und Thränen der lieblichen Besitzerin ungeachtet, vorerst in Beschlag genommen und des folgenden Tags auf den Trödelmarkt geschickt, das daraus gelöste Geld mit dem übrigen aufs gewissenhafteste berechneten Gewinn von dem Flachsnegoz zusammengepackt und als eine alte Schuld unter der Aufschrift: „An Herrn Franz Melcherson, seßhaft in Bremen", durch Beihülfe des hamburger Boten zurückspedirt. Der Empfänger nahm auf guten Glauben das Päckchen Geld als einen unvermutheten Segen an, wünschte, daß alle Schuldner seines Vaters in Abzahlung der alten Reste so gewissenhaft sein möchten als dieser biedere Unbekannte, und ahnte nichts von dem wahren Zusammenhange der Sache; die schwatzhafte Mäklerin hütete sich auch wohl,

*) Ehe der Kaffee bekannt war, pflegten Damen vom Stande den weiblichen Besuch mit Confect oder anderm Backwerk und süßem Weine zu bedienen; wirthschaftlichere Hausmütter substituirten dafür Reisbrei und ein Glas Landwein. Der erstere stand als eine vorzügliche Leckerei in großem Credit und wurde bei den Gastmahlen der Fürsten aufgetragen. Ohne Reisbrei wurde selbst kein kurfürstliches Beilager vollzogen, wie die archivarischen Urkunden aufbewahrter alter Küchenzettel besagen.

von ihrer Plauderei ihm Confidence zu machen; sie begnügte sich nur, ihm zu sagen, Mutter Brigitta habe den Flachshandel aufgegeben.

Unterdessen belehrte ihn der Spiegel, daß gegenüber die Adspecten in einer Nacht sich gar sehr verändert hatten. Die Blumentöpfe waren insgesammt verschwunden, und die Schleierwolken bedeckten wieder den freundlichen Horizont der gegenseitigen Fenster. Meta war selten sichtbar, und wenn sie ja einmal auf einen Augenblick zum Vorschein kam wie der Silbermond in einer stürmischen Nacht aus dem Gewölke, so erschien sie mit gar trübseligem Gesicht, das Feuer ihrer Augen war verloschen, und ihm bedünkte, sie zerdrücke zuweilen ein perlendes Thränlein mit dem Finger. Das griff ihm gewaltsam ans Herz, und die Laute hallte schwermuthsvolle Mitempfindung in weichen lydischen Tönen. Er quälte sich und sann, die Ursache des Trübsinns seiner Liebschaft zu erforschen, ohne mit seinem Tichten und Denken etwas zu enden. Nach Verlauf einiger Tage bemerkte er mit großer Bestürzung, daß sein liebster Hausrath, der große Spiegel, ihm völlig unbrauchbar sei. Er lagerte sich an einem heitern Morgen in den gewöhnlichen Hinterhalt und wurde gewahr, daß die Wolken gegenüber alle wie nächtliche Nebel verschwunden waren, welches er anfangs einer großen Wäsche zuschrieb; aber bald sah er, daß inwendig im Zimmer alles öd' und ledig war: die angenehme Nachbarschaft war abends zuvor in aller Stille decampirt und hatte das Quartier verändert.

Nun konnte er mit aller Muße und Bequemlichkeit wieder der freien Aussicht genießen, ohne zu befürchten, irgendjemand durch sein Ausschauen lästig zu fallen; allein für ihn war's ein peinlicher Verlust, des wonnigen Anblicks seiner platonischen Liebschaft entbehren zu müssen. Stumm und fühllos stand er da, wie ehemals sein Kunstgenoß, der harmonische Orpheus, als der geliebte Schatten seiner Eurydice wieder zum Orkus hinabschwand; und wenn zu seiner Zeit das Tollhäuslergefühl unserer Kraftmänner, die im abgewichenen Jahrzehnt tosten, nun aber, wie die Hummeln beim ersten Froste, verschwunden sind, zur Existenz wäre gediehen gewesen, so würde diese Windstille in einen plötzlichen Orkan übergegangen sein. Das wenigste, was er hätte thun können, wäre gewesen, sich die Haare auszuraufen, auf der Erde sich herumzuwälzen oder den Kopf gegen die Wand zu rennen, Ofen und die Fenster einzuschlagen und sich als ein Unsinniger zu geberden. Alles das unterblieb aus dem ganz einleuchtenden Grunde, weil wahre Liebe nie Thoren macht, sondern vielmehr das Universale ist, kranke Gemüther von Thorheit zu heilen, der Ausschweifung sanfte Fesseln anzulegen und jugendliche Unbesonnenheit von dem Wege des Verderbens auf die Bahn der Vernunft zu leiten; denn der Wüstling,

welchen die Liebe nicht wieder zurechtbringt, ist unwiederbringlich verloren.

Sobald sich sein Geist wieder gesammelt hatte, stellte er über das unerwartete Phänomenon am nachbarlichen Horizont mancherlei lehrreiche Betrachtungen an. Er vermuthete allerdings, daß er der Hebel gewesen sein möchte, der die Auswanderung der weiblichen Colonie bewirkt habe; der Geldempfang, der eingestellte Flachshandel und die darauf erfolgte Emigration dienten einander zu wechselseitigen Exponenten, ihm alles aufzuklären. Er merkte, daß Mutter Brigitta hinter seine Geheimnisse gekommen sei, und sah aus allen Umständen, daß er nicht ihr Held war, und diese Entdeckung munterte eben seine Hoffnung nicht sehr auf. Die symbolische Rücksprache der schönen Meta hingegen, welche sie mittels der Blumentöpfe auf seine harmonischen Liebesanträge mit ihm genommen hatte, ihr Trübsinn und die Zähre, die er kurz vor der Auswanderung aus dem engen Gäßchen in ihren schönen Augen bemerkt hatte, belebten seine Hoffnung wieder und erhielten ihn bei gutem Muthe. Sein erstes Geschäft war, auf Kundschaft auszugehen und in Erfahrung zu bringen, wo Mutter Brigitta ihre Residenz hinverlegt habe, um das geheime Einverständniß mit der zärtlichen Tochter auf irgendeine Weise zu unterhalten. Es kostete ihn wenig Mühe, ihren Aufenthalt zu erfahren; gleichwol war er zu bescheiden, ihr mit wesentlicher Wohnung zu folgen, und begnügte sich, nur die Kirche auszuspähen, wo sie nun Messe hörten, um sich das Vergnügen des Anblicks seiner Geliebten täglich einmal zu verschaffen. Er verfehlte nie, ihr auf dem Heimwege zu begegnen, bald da, bald dort in einem Laden oder in einer Hausthür, wo sie vorübergehen mußte, ihr aufzupassen und sie freundlich zu grüßen, welches soviel galt als ein Billet doux und auch die nämliche Wirkung hat.

Wäre Meta nicht allzu klostermäßig erzogen und von der strengen Mutter wie ein Schatz vor den Augen eines Geizigen bewacht worden, so hätte Nachbar Franz mit seiner verborgenen Werbung auf ihr Herz ohne Zweifel wenig Eindruck gemacht. Aber sie war in dem kritischen Alter, wo Mutter Natur und Mutter Brigitta mit ihrer guten Lehre und Unterricht immer in Collision kamen. Jene lehrte sie durch geheimen Instinct Empfindungen kennen und pries ihr solche als die Panacee des Lebens an, für die sie keinen Namen hatte; diese warnte sie vor den Ueberraschungen einer Leidenschaft, die sie nicht mit dem wahren Namen benennen wollte, die aber ihrer Sage nach für junge Mädchen schädlicher und verderblicher sein sollte als Blattergift. Jene belebte im blühenden Lenz des Lebens nach Beschaffenheit der Jahreszeit ihr Herz mit wohlthätiger Wärme; diese wollte, daß es immer so frostig und kalt als ein Eiskeller bleiben sollte. Dieses ganz entgegengesetzte pädagogische

System zweier guter Mütter gab dem lenksamen Herzen der Tochter die Richtung eines Schiffs, das gegen den Wind gesteuert wird und weder dem Winde noch dem Ruder folgt, sondern ganz natürlich eine dritte Direction nimmt. Sie behielt die Sittsamkeit und Tugend bei, die ihr durch die Erziehung von Jugend an war eingeprägt worden, und ihr Herz war aller zärtlichen Empfindungen empfänglich. Weil nun Nachbar Franz der erste Jüngling war, der diese schlafenden Gefühle aufgeweckt hatte, so empfand sie ein gewisses Behagen an ihm, das sie sich kaum selbst gestand, das aber jedes minder unerfahrene Mädchen würde für Liebe erklärt haben. Darum ging ihr der Abschied aus dem engen Gäßchen so nahe, darum zitterte ein Thränlein von ihren schönen Augen, darum dankte sie dem lauersamen Franz so freundlich, wenn er sie auf dem Kirchwege grüßte, und wurde roth dabei bis an die Ohren. Beide Liebenden hatten zwar nie ein Wort miteinander gesprochen; aber er verstand sie, sie verstand ihn so vollkommen, daß sie unter vier Augen sich gegeneinander nicht deutlicher würden haben erklären können, und beide Contrahenten schwuren, jeder Theil für sich im Herzen, unter dem Siegel der Verschwiegenheit dem andern den Bund der Treue.

In dem Viertel, wo Mutter Brigitta eingemiethet hatte, gab's auch Nachbarschaften, und unter diesen auch Mädchenspäher, denen die Wohlgestalt der reizenden Meta nicht verborgen bleiben konnte. Gerade ihrer Behausung gegenüber wohnte ein wohlhabender Brauherr, den die Scherztreiber, weil er sehr bei Mitteln war, nur den Hopfenkönig nannten. Er war ein junger flinker Witwer, dessen Trauerjahr eben zu Ende lief und der nun, ohne die Gesetze des Wohlstandes zu übertreten, berechtigt war, sich nach einer anderweiten Gehülfin in der Wirthschaft umzusehen. Er hatte gleich nach dem Hinscheiden der seligen Frau mit seinem Schutzpatron, dem heiligen Christoph, in aller Stille den Contract gemacht, ihm eine Wachskerze zu opfern, so lang als eine Hopfenstange und so dick als ein Schürbaum, wenn er es ihm mit der zweiten Wahl nach dem Wunsche seines Herzens würde gelingen lassen. Kaum hatte er die schlanke Meta erblickt, so träumte ihm, der heilige Christoph sähe im zweiten Geschoß des Hauses*) zum Fenster des Schlafgemachs herein und mahnte seine Schuld ein. Das dünkte dem raschen Witwer ein himmlischer Beruf zu sein, unverzüglich das Netz auszuwerfen. Am frühen Morgen berief er die Mäkler der

*) St.-Christoph erscheint seinen Schutzbefohlenen nie in einem einsamen Kämmerlein, wie die übrigen Heiligen, mit Himmelslicht umflossen. Für seine giganteske Natur ist jedes Zimmer zu niedrig, daher thut der heilige Enakssohn alle Geschäfte mit seinen Pfleglingen nur vor dem Fenster ab.

Stadt und gab ihnen Commission auf gebleichtes Wachs, darauf putzte er sich heraus wie ein Rathsherr, sein Heirathsgewerbe zu betreiben. Er hatte keine musikalischen Talente, und in der geheimen Symbolik der Liebe war er ein roher Idiot; aber er hatte ein reiches Brauerbe, ein baares Kapital auf der Stadtkämmerei, ein Schiff auf der Weser und einen Meierhof vor der Stadt. Unter diesen Empfehlungen hätte er auch wol ohne Beistand des heiligen Christophels auf einen erwünschten Erfolg seiner Werbung rechnen können, besonders bei einer Braut ohne Heirathsgut.

Er ging, dem alten Herkommen gemäß, gerade vor die rechte Schmiede und entdeckte der Mutter freundnachbarlich seine christliche Absicht auf ihre tugendliche und ehrsame Tochter. Keine Engelerscheinung hätte die gute Frau mehr entzücken können als diese frohe Botschaft. Sie sah jetzt die Frucht ihres klugen Plans und die Erfüllung ihrer Hoffnung reifen, aus der bisherigen Dürftigkeit zu ihrem ersten Wohlstand zurückzukehren, segnete den guten Gedanken, aus dem Winkelgäßchen weggezogen zu sein, und in der ersten Aufwallung der Freude, da sich tausend heitere Ideen in ihrer Seele aneinanderreihten, dachte sie auch an den Nachbar Franz, der die Veranlassung dazu gegeben hatte. Ungeachtet er eben nicht ihr Schosjünger war, gelobte sie ihm doch, als dem zufälligen Werkzeuge ihres aufgehenden Glückssterns, eine heimliche Freude mit irgendeiner Spende zu machen und dadurch zugleich Abtrag für den wohlgemeinten Flachshandel zu leisten.

In dem mütterlichen Herzen waren die Heirathspräliminarien so gut als unterzeichnet, doch erlaubte der Wohlstand nicht, in einer so wichtigen Sache zu rasch zu Werke zu gehen; daher nahm sie den Antrag ad referendum, um nebst ihrer Tochter die Sache mit Gebet zu überlegen, und bestimmte eine achttägige Frist, nach deren Verlauf sie den ehrsamen Brautwerber, wie sie sagte, mit gnüglicher Antwort zu contentiren verhoffte, welches er sich, als die gewöhnliche Procedur, gar gern gefallen ließ und sich empfahl. Kaum hatte er den Rücken gewendet, so wurden Spindel und Weife, Schwingstock und Hechel, ohne Rücksicht auf ihre treugeleisteten Dienste und so unverschuldet als zuweilen die pariser Parlamentsherren, ins Elend verwiesen und als unnütze Geräthschaften in die Rumpelkammer gestellt. Wie Meta aus der Messe zurückkam, erstaunte sie über die plötzliche Katastrophe in dem Wohnzimmer: es war alles aufgeputzt wie an einem von den drei hohen Festen im Jahr. Sie begriff nicht, wie die emsige Mutter an einem Werkeltage ihre thätige Hand so lässig in den Schos legen konnte; doch ehe sie noch Zeit gewann, über diese Reform im Hause die freundlich lächelnde Mutter zu befragen, kam ihr diese schon mit Aufklärung des Räthsels entgegen. Die Suada saß auf ihren Lippen,

und es ergoß sich ein Strom von weiblicher Wohlredenheit aus ihrem Munde, das bevorstehende Glück mit den lebhaftesten Farben abzuschildern, die ihre Einbildungskraft nur immer auftreiben konnte. Sie erwartete von der keuschen Meta das sanfte Erröthen der jungfräulichen Verschämtheit, welches das Noviziat in der Liebe ankündigt, und dann eine völlige Resignation in den mütterlichen Willen. Denn bei Heirathspropositionen waren ehedem die Töchter in dem Fall unserer Fürstentöchter; sie wurden nicht um ihre Neigung befragt und hatten keine Stimme bei der Wahl ihres legalen Herzgespiels als das Jawort vor dem Altar.

Allein Mutter Brigitta irrte sich in diesem Punkte gar sehr: die schöne Meta wurde bei dieser unvermutheten Notification nicht roth wie eine Rose, sondern todtenblaß wie eine Leiche. Ein hysterischer Schwindel umnebelte ihre Sinne und sie sank ohnmächtig in den mütterlichen Arm. Nachdem ihre Lebensgeister mit kaltem Wasser wieder waren aufgefrischt worden und sie sich in etwas erholt hatte, flossen ihre Augen von Thränen, als wenn ihr groß Unglück begegnet wäre. Daraus merkte die verständige Mutter bald ab, daß ihr das Heirathsgewerbe nicht zu Sinne sei: worüber sie sich denn höchlich verwunderte und weder Bitten noch Ermahnungen sparte, die Gelegenheit, durch eine gute Heirath ihr Glück zu machen, nicht aus Eigensinn und Widerspenstigkeit zu verscherzen. Aber Meta war nicht zu überreden, daß ihr Glück von einer Heirath abhinge, wozu ihr Herz nicht seinen Assent gäbe. Die Debatten zwischen Mutter und Tochter dauerten verschiedene Tage vom frühen Morgen bis in die späte Nacht; der Termin zum Bescheid rückte heran, die gigantische Wachskerze für den heiligen Christoph, deren sich der König Og von Basan nicht würde geschämt haben, wenn sie als hochzeitliche Fackel bei seinem Beilager ihm vorgeleuchtet hätte, war auch bereits fertig und gar herrlich mit lebendigen Blumen bemalt wie ein buntes Licht, ob der Heilige sich gleich so unthätig für seinen Clienten die ganze Zeit über bewiesen hatte, daß diesem das Herz der schönen Meta verriegelt und verschlössert blieb.

Indessen hatte sie sich die Augen ausgeweint und die mütterliche Ueberredungskunst hatte so gewaltsam gewirkt, daß sie wie eine Blume von schwüler Sonnenhitze zusammenwelkte und sichtbarlich abzehrte. Geheimer Kummer nagte an ihrem Herzen, sie hatte sich ein strenges Fasten auferlegt und seit drei Tagen keinen Mundbissen genossen, auch mit keinem Tropfen Wasser ihre trockenen Lippen benetzt. Des Nachts kam ihr kein Schlaf in die Augen, und darüber wurde sie zum Sterben krank, daß sie die letzte Oelung begehrte. Da die zärtliche Mutter die Stütze ihrer Hoffnung wanken sah und bedachte, daß sie Kapital und Zinsen auf einmal

verlieren könnte, fand sie nach genauer Ueberlegung, daß es rathsamer sei, die letztern schwinden zu lassen, als beide zu entbehren, und bequemte sich nach der Tochter Willen mit freundlicher Nachgiebigkeit. Es kostete sie zwar große Ueberwindung und manchen schweren Kampf, eine so vortheilhafte Partie von der Hand zu weisen; doch gab sie sich endlich, wie es die Ordnung des Hausregiments mit sich bringt, ganz in den Willen ihres lieben Kindes, und machte der Kranken deshalb weiter keine Vorwürfe. Da auf den bestimmten Tag der flinke Witwer sich anmeldete, in dem guten Vertrauen, daß sein himmlischer Geschäftsträger alles nach Wunsch zur Richtigkeit würde gebracht haben, erhielt er ganz gegen seine Erwartung abschlägige Antwort, die jedoch mit so vielem Glimpf versüßt war, daß sie ihm einging wie Wermuthwein mit Zucker. Er fand sich indessen leicht in sein Schicksal und beunruhigte sich so wenig darüber, als wenn sich ein Malzhandel zerschlagen hätte. Im Grunde war auch keine Ursache vorhanden, warum er sich hätte kränken sollen: seine Vaterstadt hat nie Mangel gehabt an liebenswürdigen Töchtern, die der Salomon'schen Skizze gleichen und sich zu vollkommenen Gattinnen qualificiren; überdies verließ er sich, ungeachtet der mislungenen Ehewerbung, mit festem Vertrauen auf seinen Schutzpatron, der ihn auch anderweit so gut bediente, daß er, ehe ein Monat verlief, mit großem Pomp die gelobte Kerze vor den Altar des Heiligen pflanzte.

Mutter Brigitta bequemte sich nun, die exilirte Spinngeräthschaft aus der Rumpelkammer zurückzuberufen und wieder in Activität zu setzen. Alles ging wieder seinen gewöhnlichen Gang. Meta blühte bald von neuem auf, war thätig zur Arbeit und ging fleißig in die Messe; die Mutter hingegen konnte den heimlichen Gram über fehlgeschlagene Hoffnung und die Vernichtung ihres Lieblingsplans nicht verbergen, sie war mürrisch, mismüthig und kleinlaut. Besonders quälte sie an dem Tage üble Laune, wo der Nachbar Hopfenkönig Hochzeit hielt. Als der Brautzug in die Kirche begann und voraus von den Stadtpfeifern trommetet und schalmeit wurde, wimmerte und erseufzte sie wie in der Unglücksstunde, da ihr die Hiobspost gebracht wurde, die wüthige See habe ihren Mann mit Schiff und Gut verschlungen. Meta sah das Brautgepränge mit großer Gleichmüthigkeit vorüberziehen; selbst der herrliche Schmuck, die Edelgesteine in der Myrtenkrone und die neun Reihen Zahlperlen um den Hals der Braut machten auf ihre Gemüthsruhe keinen Eindruck: welches zu verwundern war, da eine neue pariser Haube oder sonst ein Meteor des modischen Flitterputzes doch so oft die Zufriedenheit und häusliche Glückseligkeit eines ganzen Kirchspiels stört. Nur der herznagende Kummer ihrer Mutter beunruhigte sie und umnebelte den heitern Blick ihrer Augen. Sie war bemüht,

durch tausend Liebkosungen und kleine Aufmerksamkeiten sich ihr anzuschmeicheln; es gelang ihr auch damit insoweit, daß die gute Mutter doch wieder etwas gesprächiger wurde.

Auf den Abend, als der Brautreihen anhob, sprach sie: „Ach, Kind, diesen frohen Reihen könntest du jetzt anführen! Welche Wonne, wenn du die Mühe und Sorgen deiner Mutter mit dieser Freude belohnt hättest! Aber du hast dein Glück verschmäht, und nun erleb' ich's nimmer, dich zum Altar zu geleiten.“ — „Liebe Mutter“, sprach Meta, „ich vertrau' dem Himmel: wenn's droben angeschrieben steht, daß ich zum Altar geführt werden soll, so werdet Ihr mir den Kranz wol schmücken; denn wenn der rechte Freier kommt, wird mein Herz bald Ja sagen.“ — „Kind, um Mädchen ohne Heirathsgut ist kein Drang, müssen kaufen, wer mit ihnen kaufen will. Die jungen Gesellen sind heutzutage gar kehrisch, freien, um glücklich zu werden, aber nicht um glücklich zu machen. Zudem weissagt dir dein Planet nicht viel Gutes, du bist im April geboren. Laß sehen, wie steht im Kalender geschrieben? «Ein Mägdlein in diesem Monat geboren ist holdseligen freundlichen Angesichts und schlanken Leibes, aber veränderlichen Gemüths, hat Belieben zum Mannsvolk. Mag ihr Ehrenkränzlein wohl in Acht nehmen, und so ein lachender Freier kommt, mag sie ihr Glück nicht verpassen.» Das trifft zu aufs Haar! Der Freier ist dagewesen und kommt nicht wieder, du hast ihn verpaßt.“ — „Ach, Mutter, was der Planet sagt, laßt Euch nicht kümmern; mein Herz sagt mir, daß ich den Mann, der mich zum ehelichen Gemahl begehrt, ehren und lieben soll; und wenn ich den nicht finde, oder der mich nicht sucht, will ich mich nähren mit meiner Hände Arbeit bei heiterm Muth, Euch beistehen und Euer pflegen dereinst im Alter, als einer frommen Tochter ziemt. Kommt aber der Mann meines Herzens, so segnet meine Wahl, auf daß es Eurer Tochter wohlgehe auf Erden, und fragt nicht, ob er sei vornehm, reich oder geehrt, sondern ob er sei gut und bieder, ob er liebe und geliebt werde.“ — „Ach, Tochter, die Liebe hat gar eine dürftige Küche und nährt nur kümmerlich bei Salz und Brot.“ — „Aber doch wohnt Eintracht und Zufriedenheit gern bei ihr und würzt Salz und Brot mit fröhlichem Genuß des Lebens.“

Die reichhaltige Materie von Salz und Brot wurde bis in die späte Nacht erörtert, solange sich noch eine Geige auf dem Hochzeitgelag hören ließ, und die große Begnügsamkeit der bescheidenen Meta, die bei Schönheit und Jugend doch nur auf ein ganz eingeschränktes Glück Anspruch zu machen schien, nachdem sie eine sehr vortheilhafte Partie ausgeschlagen hatte, brachte die Mutter auf die Vermuthung, daß sich der Plan zu einem solchen Salzhandel in

ihrem jungfräulichen Herzen wol schon möchte angesponnen haben. Sie errieth auch leicht den Handelscompagnon im engen Gäßchen, von dem sie nie geglaubt hätte, daß er der Baum sein würde, der in dem Herzen der liebenswürdigen Meta wurzeln solle. Sie hatte ihn nur als einen wilden Ranken betrachtet, der sich nach jedem nahgelegenen Stäudchen hinbreitet, um sich daran hinaufzustengeln. Diese Entdeckung machte ihr wenig Freude; sie ließ sich gleichwol nicht merken, daß sie solche gemacht habe. Nach ihrer strengen Moral aber verglich sie ein Mädchen, das vor der priesterlichen Einsegnung Liebe im Herzen hatte einnisten lassen, einem wurmstichigen Apfel, der nur fürs Auge tauge, nicht aber für den Genuß, und den man irgendwo auf einen Schrank stelle, ohne seiner weiter zu achten; denn der schädliche Wurm zehre am innern Mark und sei nicht herauszubringen. Sie verzagte nun ganz daran, in ihrer Vaterstadt jemals wieder emporzukommen, ergab sich in ihr Geschick und ertrug schweigend, was sie meinte, daß nicht mehr zu ändern stehe.

Unterdessen lief das Gerücht in der Stadt um, die stolze Meta habe dem reichen Hopfenkönig den Korb gegeben, und erscholl auch bis ins enge Gäßchen. Franz war außer sich vor Freuden, als er diese Sage bestätigen hörte, und die geheime Sorge, daß ein bemittelter Nebenbuhler ihn aus dem Herzen des lieben Mädchens verdrängen möchte, quälte ihn nicht mehr. Er war nun seiner Sache gewiß und wußte sich das Räthsel, welches der ganzen Stadt ein unauflösliches Problem blieb, ganz leicht zu erklären. Die Liebe hatte zwar aus dem Wüstling einen Virtuosen gebildet; doch dieses Talent war für einen Brautwerber damals gerade die kleinste Empfehlung, welches in jenen rohen Zeiten weder so geehrt noch genährt wurde wie in unserm üppigen Jahrhundert. Die schönen Künste waren noch nicht Kinder des Ueberflusses, sondern des Mangels und der Dürftigkeit. Man wußte von keinen reisenden Virtuosen als den prager Studenten, deren gellende Symphonien vor den Thüren der Reichen um einen Zehrpfennig sollicitirten; die Aufopferung des lieben Mädchens war auch zu groß, um sie mit einer Serenade zu vergelten. Jetzt wurde ihm das Gefühl seiner jugendlichen Unbesonnenheit ein Stachel in der Seele. Manch herziges Monodrama fing er mit einem O und Ach an, das seinen Unsinn beseufzte: „Ach, Meta", sprach er zu sich selbst, „warum hab' ich dich nicht früher gekannt! Du wärst mein Schutzengel gewesen und hättest mich vom Verderben errettet. Könnt' ich meine verlorenen Jahre wieder zurückleben und sein, der ich war, so wäre mir jetzt die Welt Elysium, und dir wollt' ich sie zu einem Eden machen! Edles Mädchen, du opferst dich einem Elenden, einem Bettler auf, der nichts im Besitz hat als ein Herz voll Liebe

und Verzweiflung, daß er dir kein Glück, wie du es verdienst, anbieten kann.“ Unzähligemal schlug er sich bei den Anwandlungen solcher empfindsamen Launen voll Unmuth vor die Stirn mit dem reuevollen Ausruf: „O Unbesonnener! O Thor! Zu spät wirst du klug!“

Die Liebe ließ indessen ihre Schöpfung nicht unvollendet. Sie hatte bereits in seinem Gemüth eine heilsame Gärung hervorgebracht, das Verlangen nämlich, Thätigkeit und Kräfte anzuwenden, sich aus seinem gegenwärtigen Nichts hervorzustreben; sie reizte ihn nun zum Versuch, diesen guten Willen auszuführen. Unter mancherlei Speculationen, die er gemacht hatte, seinen zerrütteten Finanzen aufzuhelfen, war die vernünftigste, welche einen guten Erfolg zu verheißen schien, diese: daß er die Handelsbücher seines Vaters durchging und die Caducitäten, die als Verlust eingetragen waren, notirte in der Absicht, das Land zu durchziehen und eine Aehrenlese anzustellen, um zu versuchen, ob aus diesen verlorenen Halmen sich noch ein Maß Weizen sammeln ließe. Diesen Ertrag wollte er anlegen, einen kleinen Handel zu beginnen, welchen seine Einbildungskraft bald in alle Theile der Welt ausbreitete. Es dünkte ihn, er sähe schon Schiffe in der See, die mit seinem Eigenthum befrachtet wären. Er ging rasch daran, sein Vorhaben auszuführen, machte das letzte goldene Nestei aus der Erbschaft, das Stundenei *) seines Vaters, zu Geld und kaufte dafür einen Reitklepper, der ihn als einen bremer Kaufmann in die weite Welt tragen sollte.

Nur die Trennung von der schönen Meta ging ihm schwer ein. „Was wird sie“, sprach er zu sich, „von dieser plötzlichen Verschwindung denken, wenn ich ihr nicht mehr auf dem Kirchweg begegne? Wird sie mich nicht für treulos halten und aus ihrem Herzen verbannen?“ Dieser Gedanke beunruhigte ihn außerordentlich, und er wußte lange keinen Rath, wie er sie von seinem Vorhaben verständigen sollte. Aber die erfindungsreiche Liebe gab ihm den glücklichen Einfall ein, von öffentlicher Kanzel seine Abwesenheit und deren Absicht ihr kundmachen zu lassen. Er erkaufte deswegen in der Kirche, welche bisher das geheime Verständniß der Liebenden begünstigt hatte, eine Vorbitte für einen jungen Reisenden zu glücklicher Ausrichtung seiner Geschäfte; diese sollte so lange dauern, bis er den Groschen für die Danksagung erlegen würde.

Bei der letzten Begegnung hatte er sich reisefertig gekleidet und strich ganz nahe an seinem Liebchen vorbei, grüßte sie bedeutsam und mit minderer Vorsicht als sonst, daß sie darüber erröthete

*) Die ältesten Taschenuhren wurden von der Form, welche man ihnen zuerst gab, Stundeneier genannt.

und Mutter Brigitta zu mancherlei Randglossen Gelegenheit bekam, ihr Misfallen über die Zudringlichkeit des unbesonnenen Laffen, der ihre Tochter noch ins Gerede bringen würde, zu erkennen zu geben und letztere damit den lieben langen Tag eben nicht auf die angenehmste Weise zu unterhalten. Von der Zeit an wurde Franz in Bremen nicht mehr gesehen und von dem schönsten Augenpaar seiner Vaterstadt vergeblich gesucht. Oft hörte Meta die Vorbitte verlesen, aber sie achtete nicht darauf; denn sie war äußerst bekümmert, daß sich ihr Geliebter verunsichtbart hatte. Diese Verschwindung war ihr unerklärbar, und sie wußte nicht, was sie davon denken sollte. Nach Verlauf einiger Monate, da die Zeit ihren geheimen Unmuth in etwas gemildert hatte und ihr Gemüth ruhiger seine Abwesenheit ertrug, fiel ihr einsmals, als ihr eben die letzte Erscheinung ihres Herzgespiels vorschwebte, die Vorbitte sonderbar auf. Sie reimte und errieth den Zusammenhang der Sache und die Absicht dieser Notification. Ob nun gleich kirchliche Bitte, Gebet und Vorbitte eben nicht im Geruch großer Wirksamkeit stehen und für die andächtigen Seelen, die sich darauf steuern, nur ein schwacher Stab sind, indem das Feuer der Andacht in der christlichen Gemeinde beim Schluß der Predigt zu verlöschen pflegt, so fachte doch bei der frommen Meta das Verlesen der Vorbitte solches erst recht an, und sie unterließ nie, den jungen Reisenden seinem Schutzengel bestens zu empfehlen.

Unter dieser unsichtbaren Geleitschaft und den guten Wünschen seiner Geliebten setzte Franz die Reise nach Brabant fort, um in Antwerpen einige beträchtliche Summen einzumahnen. Eine Reise von Bremen nach Antwerpen war zu der Zeit, wo es noch Wegelagerungen gab und jeder Grundherr einen Reisenden, der keinen Geleitsbrief gelöst hatte, zu plündern und im Verlies seines Raubschlosses verschmachten zu lassen sich berechtigt hielt, mit mehr Gefahren und Schwierigkeiten verknüpft als jetziger Zeit von Bremen bis nach Kamtschatka; denn der Landfriede, den Kaiser Maximilian hatte ausrufen lassen, galt durchs Reich zwar als Gesetz, an vielen Orten aber noch nicht als Observanz. Dessenungeachtet gelang es dem einsamen Reisigen, das Ziel seiner Wallfahrt zu erreichen, ohne daß ihm mehr als ein einziges Abenteuer aufstieß.

Tief in dem öden Westfalen ritt er an einem schwülen Tag bis in die sinkende Nacht, ohne eine Herberge zu erreichen. Es thürmten sich gegen Abend Gewitterwolken auf und ein heftiger Platzregen durchnäßte ihn bis auf die Haut. Das fiel dem Zärtling, der von Jugend an aller ersinnlichen Bequemlichkeiten gewohnt war, sehr beschwerlich, und er befand sich in großer Verlegenheit, wie er die Nacht in diesem Zustande hinbringen sollte. Zum Trost erblickte er, nachdem das Ungewitter vorübergezogen war, ein Licht in der

Ferne, und bald darauf langte er vor einer dürftigen Bauerhütte an, die ihm wenig Trost gewährte. Das Haus glich mehr einem Viehstall als einer Menschenwohnung, und der unfreundliche Wirth versagte ihm Wasser und Feuer wie einem Geächteten; denn er war eben im Begriff, neben seine Stiere sich auf die Streu zu wälzen, und zu träge, um des Fremdlings willen das Feuer auf dem Herde wieder anzufachen. Franz intonirte aus Unmuth ein klägliches Miserere und verwünschte die westfälischen Steppen mit emphatischen Flüchen. Der Bauer ließ sich das wenig anfechten, blies mit großer Gelassenheit das Licht aus, ohne von dem Fremdling weiter Notiz zu nehmen; denn er war der Gesetze des Gastrechts ganz unkundig. Weil aber der Wandersmann vor der Thür nicht aufhörte, ihm mit seinen Lamenten Ueberlast zu machen, die ihn nicht einschlafen ließen, suchte er mit guter Art seiner los zu werden, bequemte sich zum Reden und sprach: „Landsmann, so Ihr Euch wollt gütlich thun und Euer wohl pflegen, so findet Ihr hier nicht, was Ihr sucht. Aber reitet dort linker Hand durch den Busch, dahinter liegt die Burg des ehrenfesten Ritters Eberhard Bronkhorst, der herbergt jeden Landfahrer, wie ein Hospitalier die Pilger vom Heiligen Grabe. Nur hat er einen Tollwurm im Kopf, der ihn bisweilen zwickt und plagt, daß er keinen Wandersmann ungerauft von sich läßt. So Euch's nicht irrt, ob er Euch das Wams bläut, wird's Euch bei ihm baß behagen."

Für eine Suppe und einen Schoppen Wein die Rippen einer Bastonnade preiszugeben, ist freilich nicht jedermanns Ding, obwol die Schmarotzer und Tellerlecker sich rupfen und zausen lassen und alle Calamitäten der Uebermüthler willig dulden, wenn ihnen der Gaumen dafür gekitzelt wird. Franz bedachte sich eine Weile und war unschlüssig, was er thun sollte; endlich entschloß er sich dennoch, das Abenteuer zu bestehen. „Was liegt daran", sprach er, „ob mir hier der Rücken auf einer elenden Streu geradebrecht wird, oder vom Ritter Bronkhorst? Die Friction vertreibt wol gar das Fieber, das im Anzuge ist und mich wacker schütteln wird, wofern ich die nassen Kleider nicht trocknen kann." Er gab dem Gaul die Sporen und langte bald vor der Pforte eines Schlosses von altgothischer Bauart an, klopfte ziemlich deutlich an das eiserne Thor, und ein ebenso vernehmliches: „Wer da?" hallte ihm von innen entgegen. Dem frostigen Passagier kam das lästige Passageceremoniell der Thorwächterinquisition so ungelegen als unsern Reisenden, die mit Recht über Wächter- und Mauthamtsdespotismus bei Thoren und Schlagbäumen seufzen und fluchen. Gleichwol mußte er sich dem Herkommen unterwerfen und duldsam abwarten, ob der Menschenfreund im Schloß bei Laune sei, einen Gast zu prügeln, oder

geruhen würde, ihm ein Nachtlager unter freiem Himmel anzuweisen.

Der Eigenthümer der alten Burg hatte von Jugend an als ein rüstiger Kriegsmann im Heere des Kaisers unter dem wackern Georg von Frundsberg gedient und ein Fähnlein Fußvolk gegen die Venediger angeführt, sich nachher in Ruhe gesetzt, und lebte auf seinen Gütern, wo er, um die Sünden der ehemaligen Feldzüge abzubüßen, viel gute Werke verrichtete, die Hungrigen speiste, die Durstigen tränkte, die Pilger herbergte und die Beherbergten wieder aus dem Hause prügelte; denn er war ein roher, wüster Kriegsmann, der des martialischen Tons sich nicht wieder entwöhnen konnte, ob er gleich seit vielen Jahren in stillem Frieden lebte. Der neue Ankömmling, der bereitwillig war, gegen gute Bewirthung sich der Sitte des Hauses zu unterwerfen, verzog nicht lange, so rasselten von innen die Riegel und Schlösser am Thor, die keuchenden Thürflügel thaten sich auf, als wenn sie durch den Jammerton, den sie hören ließen, den eintretenden Fremdling warnten oder beseufzten. Den bangen Reisigen überlief's mit einem kalten Schauer nach dem andern den Rücken herab, als er durch das Thor einritt; dessenungeachtet wurde er wohl empfangen, einige Bedienten eilten herbei, ihm aus dem Sattel zu helfen, erzeigten sich geschäftig, das Gepäck abzuschnallen, den Rappen in den Stall zu ziehen, und den Reiter zu ihrem Herrn in ein wohlerleuchtetes Zimmer einzuführen.

Das kriegerische Ansehen des athletischen Mannes — der seinem Gast entgegenkam und ihm so nachdrücklich die Hand schüttelte, daß er hätte laut aufschreien mögen, auch ihn mit stentorischer Stimme willkommen hieß, als wenn der Fremdling taub gewesen wäre, übrigens ein Mann in seinen besten Jahren schien, voll Feuer und Thatkraft — setzte den scheuen Wanderer in Furcht und Schrecken, also, daß er seine Zagheit nicht verbergen konnte und am ganzen Leibe erbebte. „Was ist Euch, junger Gesell", frug der Ritter mit einer Donnerstimme, „daß Ihr zittert wie ein Espenlaub und erbleicht, als woll' Euch eben der Tod schütteln?" Franz ermannte sich, und weil er bedachte, daß seine Schultern nun einmal die Zeche bezahlen müßten, ging seine Poltronerie in eine Art Dreistigkeit über. „Herr", antwortete er traulich, „Ihr seht, daß mich der Platzregen durchweicht hat, als sei ich durch die Weser geschwommen. Schaffet, daß ich meine Kleider mit trockenen wechseln kann, und lasset zum Imbiß ein wohlgewürztes Biermus auftragen, das den Fieberschauer vertreibe, der an meinen Nerven zuckt, so wird mir wohl ums Herz sein." — „Wohl!" gegenredete der Ritter, „heischt, was Euch noththut, Ihr seid hier zu Hause."

Franz ließ sich bedienen wie ein Bassa, und weil er nichts

anderes als Padoggen zu erwarten hatte, so wollte er sie verdienen, foppte und neckte die Diener, die um ihn geschäftig waren, auf mancherlei Weise; es kommt, dacht' er bei sich, doch alles auf Eine Rechnung. „Das Wams", sprach er, „ist für einen Schmerbauch, bringt mir eins, das genauer auf den Leib paßt; dieser Pantoffel brennt wie Feuer auf dem Hühnerauge, schlagt ihn über den Leisten; diese Krause ist steif wie ein Bret und würgt mich wie ein Strick, schafft eine herbei, die mir sanfter thue und durch keinen Stärkenbrei gezogen sei."

Der Hausherr ließ über die bremische Freimüthigkeit so wenig einen Unwillen spüren, daß er vielmehr seine Diener antrieb, hurtig auszurichten, was ihnen befohlen war, und sie Pinsel schalt, die keinen Fremden zu bedienen wüßten. Als der Tisch bereitet war, setzten sich Wirth und Gast, ließen sich beide das Biermus wohl behagen. Bald darauf fragte jener: „Begehrt Ihr auch etwas zur Nachkost?" Dieser erwiderte: „Laßt auftragen, was Ihr habt, daß ich sehe, ob Eure Küche wohlbestellt sei." Alsbald erschien der Koch und besetzte den Tisch mit einer herrlichen Mahlzeit, die kein Graf würde verschmäht haben. Franz langte fleißig zu und wartete nicht, bis er genöthigt wurde. Als er sich gesättigt hatte, sprach er: „Eure Küche, seh' ich, ist nicht übel bestellt; wenn's um den Keller auch so steht, so muß ich Eure Wirthschaft fast rühmen." Der Ritter winkte dem Kellner, dieser füllte flugs den Willkommen mit dem gewöhnlichen Tischwein und credenzte ihn seinem Herrn, der ihn auf die Gesundheit des Gastes rein ausleerte. Drauf that Franz dem Junker ehrlichen Bescheid, welcher sprach: „Lieber, was sagt Ihr zu diesem Weine?" — „Ich sage, daß er schlecht sei", antwortete Franz, „wenn's vom besten ist, den Ihr auf dem Lager habt, und daß er gut sei, wenn's Eure geringste Nummer ist." — „Ihr seid ein Schmecker", entgegnete der Ritter; „Kellner, zapf' uns aus dem Mutterfasse." Der Schenke brachte einen Schoppen zum Kostetrunk, und als ihn Franz versucht hatte, sprach er: „Das ist echter Firnewein, dabei wollen wir bleiben."

Der Ritter befahl, einen großen Henkelkrug zu bringen, und trank sich mit seinem Gast heiter und froh, fing an, von seinen Kriegszügen zu reden: wie er gegen die Venediger zu Felde gelegen, die feindliche Wagenburg durchbrochen und die welschen Scharen wie die Schafe abgewürgt habe. Bei dieser Erzählung gerieth er in einen solchen kriegerischen Enthusiasmus, daß er Flaschen und Gläser niedersäbelte, das Tranchirmesser wie eine Lanze schwang und seinem Tischgenossen dabei so nahe auf den Leib rückte, daß diesem für Nase und Ohren bange war.

Es wurde spät in die Nacht, gleichwol kam dem Ritter kein

Schlaf in die Augen, er schien recht in seinem Elemente zu sein, wenn er auf den Kriegszug gegen die Venediger zu reden kam. Die Lebhaftigkeit der Erzählung mehrte sich mit jedem Becher, den er ausleerte, und Franz fürchtete, daß dieses der Prolog zu der Haupt- und Staatsaction sein möchte, bei welcher er die interessanteste Rolle spielen sollte. Um zu erfahren, ob er innerhalb oder außerhalb des Schlosses pernoctiren werde, begehrte er einen vollen Becher zum Schlaftrunk. Nun, meinte er, werde man ihm den Wein erst einnöthigen und, wenn er nicht Bescheid thät', ihn unter dem Schein eines Weinzwistes nach der Sitte des Hauses mit dem gewöhnlichen Viaticum fortschicken. Gegen seine Erwartung wurde ihm ohne Widerrede gewillfahrt, der Ritter riß augenblicklich den Faden seiner Erzählung ab und sprach: „Zeit hat Ehre, morgen mehr davon!" — „Verzeiht, Herr Ritter", antwortete Franz, „morgen, wenn die Sonne aufgeht, bin ich über Berg und Thal, ich ziehe einen fernen Weg nach Brabant und kann hier nicht weilen. Darum beurlaubt mich heut', daß mein Abschied morgen Eure Ruhe nicht störe." — „Thut, was Euch gefällt", beschloß der Ritter, „aber scheiden sollt Ihr nicht von hinnen, bis ich aus den Federn bin, daß ich Euch noch mit einem Bissen Brot und einem Schluck Danziger zum Imbiß labe, dann bis an die Thür geleite und nach Gewohnheit des Hauses verabschiede."

Franz bedurfte zu diesen Worten keiner Auslegung. So gern er dem Hauspatron die letzte Höflichkeit der Geleitschaft bis in die Hausthür erlassen hätte, so wenig schien dieser geneigt, von dem eingeführten Ritual abzuweichen. Er befahl den Dienern, den Fremden auszukleiden und ins Gastbett zu legen, wo sich Franz wohl sein ließ und auf elastischen Schwanenfedern einer köstlichen Ruhe genoß, sodaß er sich, ehe ihn der Schlaf übermannte, selbst gestand, eine so herrliche Bewirthung sei um eine mäßige Bastonnade nicht zu theuer erkauft. Bald umflatterten seine Phantasie angenehme Träume. Er fand die reizende Meta in einem Rosengehege, wo sie mit ihrer Mutter lustwandelte und Blumen pflückte. Flugs verbarg er sich hinter eine dichtbelaubte Hecke, um von der strengen Domina nicht bemerkt zu werden. Wiederum versetzte ihn die Einbildungskraft in das enge Gäßchen, wo er durch den Spiegel die schneeweiße Hand des lieben Mädchens mit ihren Blumen beschäftigt sah; bald saß er neben ihr im Grase, wollte ihr seine heiße Liebe erklären und der blöde Schäfer fand keine Worte dazu. Er würde bis an den hellen Mittag geträumt haben, wenn ihn nicht die sonore Stimme des Ritters und das Geklirr seiner Sporen aufgeweckt hätte, der bei Anbruch des Tages schon in Küch' und Keller Revision hielt, ein gutes Frühstück zuzurichten befahl und jeden Diener auf den ihm zugetheilten Posten stellte, um bei Han-

den zu sein, wenn der Gast erwachen würde, ihn anzukleiden und zu bedienen.

Es kostete dem glücklichen Träumer viel Ueberwindung, sich von dem sichern, gastfreundlichen Bett zu scheiden, er wälzte sich hin und her; doch die grelle Stimme des gestrengen Junkers engte ihm das Herz ein, und einmal mußte er in den sauern Apfel beißen. Also erhob er sich von den Federn, und sogleich waren ein Dutzend Hände geschäftig, ihn anzukleiden. Der Ritter führte ihn ins Speisegemach zu einer kleinen, wohlzugeschickten Tafel; aber da es jetzt zum Abdrücken kam, fühlte der Reisende wenig Eßlust. Der Hauswirth ermunterte ihn: „Warum langt Ihr nicht zu? Genießt etwas für den bösen Nebel.“ — „Herr Ritter“, antwortete Franz, „mein Magen ist noch zu voll von Eurem Abendmahl; aber meine Taschen sind leer, die mag ich wohl füllen für den künftigen Hunger.“ Er räumte nun wacker auf und bepackte sich mit dem Niedlichsten und Besten, was transportabel war, daß alle Taschen strotzten. Wie er sah, daß sein Gaul wohl gestriegelt und aufgezäumt vorgeführt wurde, trank er ein Gläslein Danziger zum Valet, in der Meinung, das werde die Losung sein, daß ihn der Wirth beim Kragen fassen und sein Hausrecht werde fühlen lassen.

Aber zu seiner Verwunderung schüttelte er ihm wie beim Empfang traulich die Hand, wünschte ihm Glück auf die Reise, und die Riegelthür wurde aufgethan. Er säumte nun nicht, den Rappen anzustechen, und zak zak war er zum Thor hinaus, ohne daß ihm ein Haar gekrümmt wurde.

Jetzt fiel ihm ein schwerer Stein vom Herzen, da er sich in völliger Freiheit befand und sah, daß er so mit heiler Haut davongekommen war. Er konnte nicht begreifen, warum ihm der Wirth die Rechnung creditirt hatte, die seinem Bedünken nach hoch an die Kreide lief, und umfaßte nun den gastfreien Mann mit warmer Liebe, dessen Faust und kolbengerechten Arm er gefürchtet hatte, — trug aber noch groß Verlangen, Grund oder Ungrund des ausgestreuten Gerüchts an der Quelle selbst zu erforschen. Darum wendete er flugs den Gaul und trabte zurück. Der Ritter stand noch im Thor und glossirte mit seinen Dienern, zu Beförderung der Pferdekunde, die sein Lieblingsstudium war, über Abkunft, Gestalt und Bau des Rappen und seines harten Trabs, wähnte, der Fremdling vermisse etwas von seinem Reisegepäck, und sah die Diener wegen ihrer vermeinten Unachtsamkeit schel an. „Was gebricht Euch, junger Gesell“, rief er dem Kommenden entgegen, „daß Ihr umkehret, da Ihr wolltet förder ziehen?“ — „Ach, noch ein Wort, ehrenfester Ritter!“ antwortete der Reisige. „Ein böses Gerücht, das Euch Glimpf und Namen bricht, sagt, daß Ihr jedes Fremdlings wohl pfleget, der bei Euch einspricht, um ihn, wenn er

wieder davonscheidet, Eure starken Fäuste fühlen zu lassen. Dieser Sage hab' ich vertraut und nichts gespart, die Zeche Euch abzuverdienen; ich gedachte bei mir, der Junker wird mir nichts schenken, so will ich ihm auch nichts schenken. Nun laßt Ihr mich in Frieden ziehen sonder Strauß und Gefährde, das nimmt mich wunder. Lieber, sagt mir darum, ist einiger Grund oder Schein an der Sache, oder soll ich das faule Geschwätz Lügen strafen?" Der Ritter entgegnete: „Das Gerücht hat Euch keineswegs mit Lügen berichtet; es treibt sich keine Rede im Volk um, es liegt ein Körnlein Wahrheit darin. Vernehmt den eigentlichen Bericht, wie die Sache steht. Ich herberge jeden Fremdling, der unter mein Dach eingeht, und theile meinen Mundbissen mit ihm um Gottes willen. Nun bin ich ein schlichter deutscher Mann von alter Zucht und Sitte, rede, wie mir's ums Herz ist, und verlange, daß auch mein Gast herzig und zuversichtlich sei, mit mir genieße, was ich habe, und frei sage, was er bedarf. Aber da gibt's einen Schlag Leute, die mir mit allerlei Faxen Verdruß thun, foppen und äffen mich mit Kniebeugen und Bücklingen, stellen all' ihre Worte auf Schrauben, machen viel Redens ohne Sinn und Salz, vermeinen, mit glatten Worten mir zu hofiren, geberden sich bei der Mahlzeit wie die Weiber beim Kindtaufschmaus. Sag' ich: «Langt zu!» so erwischen sie aus Reverenz ein Knöchlein von der Schüssel, das ich meinem Hund nicht böt'; sprech' ich: «Thut Bescheid!» so netzen sie kaum die Lippen aus dem vollen Becher, als wenn sie Gottes Gabe verschmähten, lassen sich zu jedem Ding lange nöthigen, thät' schier noth auch zum Stuhlgang. Wenn mir's nun das leidige Gesindel zu bunt und kraus macht und ich nimmer weiß, wie ich mit meinem Gast daran bin: so werd' ich endlich wild und brauche mein Hausrecht, fasse den Tropf beim Fell, balge ihn weidlich und werf' ihn zur Thür hinaus. Das ist bei mir so Sitt' und Brauch, und so halt' ich's mit jedem Gaste, der mir Ueberlast macht. Aber ein Mann von Eurem Schlag ist mir stets willkommen, Ihr sagtet rund und deutsch heraus, was Euch zu Sinn war, wie's der Bremer Art ist. Sprecht getrost bei mir ein, wenn Euch der Weg wieder vorbeiträgt. Damit Gott befohlen."

Franz trabte nun mit heiterm frohen Muth nach Antwerpen zu und wünschte, allenthalben eine so gute Aufnahme zu finden als bei dem Ritter, Eberhard Bronkhorst genannt. Beim Einzug in die ehemalige Königin der vlämischen Städte schwellte ein günstiger Wind das Segel seiner Hoffnung auf. In allen Straßen begegneten ihm Reichthum und Ueberfluß, und es schien, als wenn Noth und Mangel aus der betriebsamen Stadt Landes verwiesen sei. Wahrscheinlicherweise, dacht' er bei sich, ist mancher von den alten Schuldnern meines Vaters wieder emporgekommen

und wird mir bereitwillig gute Zahlung leisten, wenn ich ihm meine rechtmäßige Forderung documentire. Nachdem er sich von der Ermüdung der Reise erholt hatte, zog er in dem Gasthof, wo er eingekehrt war, vorläufige Nachricht von dem Zustande seiner Schuldleute ein. „Wie steht's mit Peter Martens", fragte er eines Tags seine Tischgenossenschaft bei der Mahlzeit, „lebt er noch und macht er viel Geschäfte?" — „Peter Martens ist ein solider Mann", antwortete einer aus der Gesellschaft, „treibt Speditionshandel und zieht viel reinen Gewinn davon." — „Ist Fabian van Plürs noch in gutem Zustande?" — „O, der weiß seines Reichthums kein Ende, sitzt im Rathe, und seine Wollmanufacturen geben reiche Ausbeute." — „Hat Jonathan Frischkier guten Vertrieb mit seinem Gewerbe?" — „Ei, der wär' jetzt ein Kapitalmann, wenn sich Kaiser Max nicht hätte von den Franzosen die Braut wegHaschen lassen. *) Ihm war die Lieferung der Kanten zum Brautputz verdungen; aber der Kaiser hat den Kauf, wie ihm die Braut den Handel, aufgesagt. Wenn Ihr ein Liebchen habt, das Ihr mit den Kanten bedenken wollt, so verläßt er sie Euch ums halbe Geld." — „Ist das Handelshaus op te Bütekant gesunken, oder hält sich's noch?" — „Dort hat's vor einigen Jahren im Gesparre geknackt; aber die spanischen Caravellen **) haben eine neue Strebemauer drangesetzt, daß es nun wol halten wird."

Franz erkundigte sich nach mehrern Handelsleuten, an die er Forderungen hatte, erfuhr, daß die meisten sich in blühenden Umständen befanden, die zu seines Vaters Lebzeiten bonis cedirt hatten, und merkte daraus ab, daß ein verständiger Bankrott von jeher die Fundgrube zukünftigen Erwerbs gewesen sei. Diese Nachrichten heiterten sein Gemüth sehr auf, er säumte nicht, seine Papiere in Ordnung zu bringen und bei der Behörde die alten Schuldscheine zu produciren. Aber es erging ihm mit den Antwerpenern wie seinen peregrinirenden Landsleuten mit den Krämern in den deutschen Städten: sie genießen allenthalben einer freundlichen Aufnahme und werden an keinem Ort gern gesehen, wenn sie kommen, Schulden einzutreiben. Einige wollten von den alten Sünden nichts wissen und meinten, sie wären aus der Concursmasse mit fünf Procent judicialiter rein abgethan; es sei des Gläubigers Schuld, daß er die Zahlung nicht acceptirt hätte. Andere wußten sich keines Melchior's von Bremen zu entsinnen, schlugen ihre infallibeln Bücher auf, fanden keine Schuldpost für diesen unbekannten Namen angemerkt; noch andere brachten eine starke Gegenberechnung zum Vorschein, und es vergingen keine drei Tage, so saß Franz im

*) Anna von Bretagne.

**) So wurden die spanischen Schiffe ehemals genannt, die nach Amerika gingen.

Schuldthurm, um für den väterlichen Credit zu haften, wo er nicht eher herauskommen sollte, bis er den letzten Heller bezahlen würde.

Das waren nicht die besten Aspecten für den jungen Mann, der Hoffnung und Vertrauen auf die antwerpener Beförderer seines Plans gesetzt hatte und nun die schöne Seifenblase verschwinden sah. Er befand sich in seinem engen Gewahrsam in dem qualvollen Zustande einer Seele im Fegfeuer, nachdem sein Schifflein auf den Strand gelaufen und mitten im Hafen, wo er gegen die Stürme Sicherheit zu finden vermeinte, gescheitert war. Jeder Gedanke an Meta war ihm ein Dorn im Herzen; es war kein Schatten von Möglichkeit mehr vorhanden, jemals aus dem Strudel, in welchen er versunken war, wieder emporzukommen, um seine Hand nach ihr auszustrecken; und gesetzt, er hätte den Kopf auch wieder über Wasser gebracht, so war sie ihrerseits doch außer Stande, ihn aufs Trockene zu heben. Er fiel in eine stumme Verzweiflung, hegte keinen Wunsch als den, zu sterben, um mit einem mal der Marter abzukommen, und machte wirklich den Versuch, sich durch Hunger zu tödten. Aber das ist eine Todesart, die nicht jedermann zu Gebote steht wie dem abgezehrten Pomponius Atticus, dem seine Verdauungswerkzeuge den Dienst bereits versagt hatten; ein gesunder rüstiger Magen ergibt sich nicht so leicht in die Beschlüsse des Kopfes und des Herzens. Nachdem der Sterbenslustige zwei Tage der Speise sich enthalten hatte, bemächtigte sich ein despotischer Heißhunger plötzlich der Herrschaft über den Willen und verrichtete alle Operationen, die sonst der Seele zukommen; er gebot der Hand, in die Schüssel zu greifen, dem Munde, die Speise anzunehmen, den Kinnladen, sich in Bewegung zu setzen, und er selbst verrichtete die gewöhnliche Function der Verdauung ungeheißen. Also scheiterte auch dieser Entschluß an einer harten Brotrinde, der im siebenundzwanzigsten Lebensjahre in der That etwas Heroisches hat, das im siebenundsiebzigsten ganz daraus verschwunden ist.

Im Grunde war's der hartherzigen Antwerpener Meinung nicht, Geld von dem angeblichen Schuldner zu erpressen, sondern nur, keins an ihn zu bezahlen, da sie seine Forderungen nicht als liquid anerkannten. Es sei nun, daß die kirchliche Vorbitte in Bremen wirklich zu den Vorhöfen des Himmels gelangt war, oder daß die vermeinten Gläubiger nicht Lust hatten, einen überlästigen Kostgänger auf Lebenszeit zu verpflegen: genug, nach Verlauf von drei Monaten wurde Franz seiner Gefangenschaft unter dem Beding entledigt, innerhalb vierundzwanzig Stunden die Stadt zu räumen und der Antwerpener Grund und Boden nie wieder zu betreten. Zugleich empfing er fünf Gulden Reisegeld aus den getreuen Händen

der Justiz, die sich seines Rappens und Gepäcks bemächtigt und den Ertrag des daraus gelösten Geldes für Gerichts- und Azungskosten gewissenhaft berechnet hatte. Mit schwermüthigem Herzen verließ er, mit dem Pilgerstab in der Hand, ganz demüthig die reiche Stadt, in die er vor einiger Zeit voll hochfliegender Hoffnung eingeritten war. Muthlos und unschlüssig, was er nun beginnen sollte, oder vielmehr gedankenlos wankte er durch die Straßen zum nächsten Thor hinaus, ohne sich darum zu bekümmern, wo der Weg hinführe, den der Zufall ihn hatte nehmen lassen. Er grüßte keinen Wanderer und fragte nach keiner Herberge, bis ihn Ermüdung oder Hunger nöthigten, die Augen aufzuheben und sich nach einer Kirchthurmsspitze oder sonst einem Merkzeichen von Menschenwohnung umzusehen, wenn er von Menschen Beistands bedurfte. Viele Tage war er ohne Zweck und Ziel in der Irre herumgeschweift, und ein verborgener Instinct hatte ihn unvermerkt, vermöge seiner gesunden Füße, geraden Wegs nach seiner Heimat hinwärts geführt, als er gleichsam aus einem schweren Traum erwachte und inne ward, auf welcher Straße er sich befand.

Er stand augenblicklich still, um zu überlegen, ob er förder gehen oder wieder umkehren sollte. Scham und Verwirrung bemächtigten sich seiner Seele, wenn er bedachte, daß er als ein Bettler, mit dem Stempel der Verachtung gebrandmarkt, in seiner Vaterstadt herumgehen und die Wohlthätigkeit seiner Mitbürger, denen er es ehedem an Reichthum und Wohlstand allen zuvorgethan, nun in Anspruch nehmen sollte. Und wie konnte er der schönen Meta, ohne die Wahl ihres Herzens zu beschämen, in dieser Gestalt unter die Augen treten? Er ließ seiner Einbildungskraft nicht Zeit, dieses traurige Gemälde zu vollenden, sondern nahm den Rückweg mit solcher Eile, als wenn er schon vor dem Hohen Thor in Bremen stände und die Gassenbuben sich versammelten, ihn mit Hohn und Spott durch die Straßen zu begleiten. Sein Entschluß war gefaßt: er wollte einen Seehafen in den Niederlanden zu erreichen suchen, Matrosendienste auf einem spanischen Schiffe nehmen, nach der Neuen Welt segeln und nicht eher nach seinem Vaterlande zurückkehren, bis er in dem goldreichen Peru die Reichthümer wieder erwerben würde, die er so unachtsam verschleudert hatte, ehe er den Werth des Geldes kannte. Bei Anlegung dieses neuen Plans kam die schöne Meta zwar so weit im Hintergrunde zu stehen, daß sie auch dem schärfsten Seherauge nur als ein dämmernder Schatten in der Ferne vorschwebte; doch begnügte sich der wandernde Projectant damit, daß sie nun wieder in den Plan seines Lebens eingewebt war, und machte große Schritte, als wenn er durch diese Eilfertigkeit sie desto eher zu erreichen vermeint hätte.

Schon befand er sich wieder an der niederländischen Grenze

und langte unfern von Rheinberg bei Sonnenuntergang in einem kleinen Flecken an, Rummelsburg genannt, welcher nachher im Dreißigjährigen Kriege ganz ist zerstört worden. Eine Karavane lyker Fuhrleute hatte bereits das Wirthshaus angefüllt, also, daß der Wirth keinen Platz hatte, ihn zu beherbergen, und ihn aufs nächste Dorf verwies, besonders weil er wegen seiner jetzigen Landstreicherphysiognomie zu ihm eben nicht das beste Vertrauen hegte und ihn für einen Diebsspion hielt, der auf das lyker Fuhrmannsgut eine Absicht habe. Er mußte sich, der großen Ermüdung ungeachtet, zur weitern Wallfahrt rüsten und sein Reisebündel wieder auf den Rücken nehmen.

Indem er beim Abzug einige bittere Klagen und Verwünschungen über die Hartherzigkeit des Wirths zwischen den Zähnen hervormurmelte, schien dieser mit dem Zustand des Fremdlings einiges Mitleiden zu empfinden und rief ihm aus der Thür nach: „Hört doch, junger Gesell, was ich Euch sagen mag. Wenn Ihr hier zu rasten begehrt, will ich Euch wol unterbringen. Hier oben im Schloß sind der ledigen Zimmer genug, wenn's Euch da nicht zu einsam ist; es wird nicht bewohnt und ich habe die Schlüssel dazu." Franz nahm den Vorschlag mit Freuden an, rühmte ihn als ein Werk der Barmherzigkeit, bat nur um Dach und Fach und um ein Abendbrot, sei's gleich in einem Schloß oder in einer Bauerhütte. Der Wirth war aber ein heimlicher Schalk, den's wurmte, daß der Fremdling einige halblaute Schmähungen gegen ihn sich hatte einfallen lassen, und wollte sich dafür durch einen Plagegeist rächen, der in der alten Bergfeste hauste und die Einwohner seit langen Jahren daraus vertrieben hatte.

Das Schloß lag nahe am Flecken auf einem schroffen Felsen gerade dem Gasthof gegenüber, sodaß es nur durch die Fahrstraße und einen kleinen Forellenbach davon geschieden wurde. Der angenehmen Lage halber wurde es noch immer in baulichem Stande erhalten, war auch mit allem Hausgeräth wohl versehen und diente dem Eigenthümer zum Jagdschloß, der oft darin den Tag über banketirte, aber sobald die Sterne am Himmel funkelten, mit seinem Hofgesinde davonzog, um den Insulten des Poltergeistes, der die Nacht über darin toste, zu entweichen; denn am Tage ließ das Gespenst sich nicht vermerken. So unangenehm für den Grundherrn das Gespilde seines Schlosses mit dem nächtlichen Ungethüm war, so vortheilhaft war ihm der Spukgeist in Rücksicht der großen Sicherheit vor Dieben. Der Graf hätte keinen treuern und wachsamern Hüter des Schlosses bestellen können als eben das Nachtgespenst, das die verwegensten Diebesbanden in Respect hielt. Daher wußte er keinen sichrern Ort zu Aufbewahrung seiner Kost-

barkeiten als dieses alte Bergschloß, in dem Flecken Rummelsburg bei Rheinberg gelegen.

Hinunter war der Sonnenschein, die finstere Nacht brach stark herein, als Franz, mit einer Laterne in der Hand, vor der Pfortenthür des Schlosses unter Geleitschaft des Wirths anlangte, der in einem Korbe Lebensmittel trug nebst einer Flasche Wein, die, wie er sagte, nicht in Rechnung kommen sollte. Auch hatte er ein Paar Leuchter und zwei Wachskerzen mitgenommen: denn im ganzen Schloß war weder Licht noch Leuchter, weil man nie länger des Abends als bis zum Zwielichten daselbst verweilte. Unterwegs bemerkte Franz den knisternden schwerbeladenen Korb und die Wachslichter, deren er nicht zu bedürfen und sie doch bezahlen zu müssen glaubte. Darum sprach er: „Wozu dieser Ueberfluß und Unrath, als bei einem Gastmahl? Das Licht in der Leuchte ist hinreichend, dabei zu sehen, bis ich mich aufs Lager strecke; und wenn ich erwache, wird die Sonne hoch herauf sein, denn ich fühle große Ermüdung und werde auf beiden Ohren schlafen.“ — „Ich will Euch nicht verhehlen“, antwortete der Wirth, „daß sich ein Gerücht umtreibt, es gehe irre im Schloß und wohne ein Spukgeist darin. Ihr dürft' Euch das gleichwol nicht irren lassen; wir sind, wie Ihr seht, nahe genug, daß Ihr uns errufen könnt, wenn Euch etwas Unnatürliches zustoßen sollte; ich werde mit meinem Gesinde flugs bei der Hand sein, Euch Beistand zu leisten. Unten im Hause wird's die ganze Nacht nicht ruhig und es bleibt immer jemand wach. Ich wohne nun seit dreißig Jahren hier im Orte, kann gleichwol nicht sagen, daß ich je was gesehen hätte. Wenn's ja zuweilen in der Nacht Gepolter gibt, so sind's Katzen und Marder, die auf dem Kornboden rasaunen. Aus Vorsorge hab' ich Euch mit Licht versehen; die Nacht ist doch keines Menschen Freund, und die Kerzen sind geweiht, deren Schimmer die Gespenster, wenn welche im Schloß vorhanden sind, gewiß scheuen werden.“

Der Wirth sagte daran keine Unwahrheit, daß er nie von einem Gespenst im Schlosse was inne worden sei; denn bei Nacht hatte er sich wohl in Acht genommen, jemals einen Fuß hineinzusetzen, und bei Tage ließ sich der Geist nicht sehen; auch jetzt wagte der Schalk sich nicht über die Grenze. Nachdem er die Thür geöffnet hatte, reichte er dem Wanderer den Korb mit den Victualien, wies ihn zurecht und wünschte Gute Nacht. Franz trat ohne Furcht und Scheu in das Vorhaus, vermeinte, die Spukgeschichte sei leeres Geschwätz oder eine misverstandene Tradition irgendeines wirklichen Ereignisses, woraus die Phantasie ein unnatürlich Abenteuer gebildet hätte. Er gedachte an die Sage von dem wackern Ritter Eberhard Bronthorst, vor dessen schwerem Arm ihm so bange war gemacht worden und bei welchem er dennoch einer so gastfreien Aufnahme

genoß. Darum hatte er sich's aus seinen Reiseerfahrungen zur Regel gemacht, von der gemeinen Sage gerade das Gegentheil zu glauben, und ließ das Körnlein Wahrheit, das nach der Meinung des weisen Junkers darin verborgen liegen sollte, ganz aus der Acht.

Nach Anweisung des Wirths stieg er die steinerne Wendeltreppe hinauf und kam vor eine verschlossene Thür, die er mit dem Schlüssel öffnete. Eine lange düstere Galerie, wo sein Fußtritt widerhallte, führte ihn in einen großen Saal und aus diesem eine Seitenthür in eine Reihe Gemächer, die mit allen Geräthschaften zur Zierde und Bequemlichkeit reichlich versehen waren. Er wählte sich eins darunter zum Schlafgemach, das ihm am freundlichsten schien, wo er ein wohlgepolstertes Ruhebett fand, aus dessen Fenstern er gerade unter sich in den Gasthof sah, auch jedes laute Wort, das daselbst geredet wurde, vernehmen konnte. Er zündete die Wachskerzen an, beschickte seine Tafel und speiste mit solcher Gemächlichkeit und Wohlgeschmack, als ein Nobile von Otaheiti. Die gebauchte Flasche ließ ihn dabei keinen Durst leiden. Solange die Zähne in Arbeit waren, hatte er nicht Zeit, an die angebliche Spukerei im Schlosse zu gedenken. Wenn sich auch zuweilen etwas in der Ferne regte und ihm die Furchtsamkeit zurief: „Horch auf! horch auf! jetzt kommt der Poltergeist“, so antwortete die Herzhaftigkeit: „Possen! Es sind Katzen und Marder, die sich beißen und balgen.“ Aber in dem Dauungsviertelstündchen nach der Mahlzeit, da der sechste Sinn, die Empfindung des Hungers und Durstes, die Seele nicht mehr beschäftigte, richtete sie ihre Aufmerksamkeit unter den fünf übrigen allein auf das Gehör, und da flüsterte die Furcht schon immer drei bängliche Gedanken dem Horcher ins Ohr, ehe die Herzhaftigkeit ein mal darauf antwortete.

Vor den ersten Anlauf schloß er die Thür ab, schob den Nachtriegel vor und nahm seine Retirade auf den gemauerten Sitz des gewölbten Fensters. Er öffnete solches, sah, um sich in etwas zu zerstreuen, an den gesternten Himmel, blickte in den genärbten Mond und zählte, wie oft sich die Sterne putzten. Auf der Straße unter ihm ward's öde, und ungeachtet der ihm angerühmten nächtlichen Lebhaftigkeit im Gasthof wurden die Thüren verschlossen, die Lichter ausgethan und es wurde darin so still als in einer Todtengruft. Dagegen stieß der Nachtwächter ins Horn und ließ sein „Hört, ihr Herren!“ über den ganzen Flecken erschallen, intonirte auch, zur Beruhigung des bangen Astronomen, der seine Augen noch immer an den funkelnden Sternen weidete, ein gellendes Abendlied gerade unter dem Fenster, also, daß Franz leicht Unterredung hätte pflegen können, welches er, um der Geselligkeit willen,

auch gern gethan hätte, wenn er vermuthen können, daß ihm der Wächter zur Rede stehen würde.

In einer volkreichen Stadt, mitten unter einer zahlreichen Hausgenossenschaft, wo des Getümmels so viel ist als in einem Bienenkorbe, mag's für den Denker eine angenehme Erholung sein, über die Einsamkeit zu philosophiren, sie als die lieblichste Gespielin des menschlichen Geistes zu gestalten, ihr alle vortheilhaften Seiten abzugewinnen und nach ihrem Genusse zu verlangen. Aber da, wo sie einheimisch ist, auf der Insel Juan Fernandez, wo ein einzelner dem Schiffbruch entronnener Eremit lange Jahre mit ihr verlebt, oder bei schauervoller Nacht in einem tiefen Walde, oder in einem unbewohnten alten Schlosse, wo die Mauern und Gewölbe Grausen erwecken und nichts Leben athmet außer die traurige Eule in dem zerfallenen Thurme: da ist sie in Wahrheit nicht die angenehmste Gesellschafterin für den scheuen Anachoreten, der darin übernachtet, besonders wenn er sich alle Augenblicke der Erscheinung eines Poltergeistes gewärtigen muß; da kann's leicht der Fall sein, daß eine Unterredung mit dem Nachtwächter zum Fenster heraus eine bessere Unterhaltung gewährt für Geist und Herz als die anziehendste Lektüre eines Panegyrikus auf die Einsamkeit. Wenn Freund Zimmermann in Franzens Stelle sich befunden hätte auf dem Schlosse Rummelsburg an der westfälischen Grenze, so würde er ohne Zweifel in dieser Situation die Grundideen zu einer ebenso interessanten Schrift über die Geselligkeit ausgesponnen haben, als ihn allem Vermuthen nach eine lästige Assemblée bestimmt hat, aus der Fülle des Herzens der Lobredner der Einsamkeit zu werden.

Mitternacht heißt die Stunde, wo die Geisterwelt Leben und Thätigkeit gewinnt, wenn die vergröberte animalische Natur in tiefem Schlummer begraben liegt. Franz wünschte um deswillen; lieber diese bedenkliche Stunde zu verschlafen als zu durchwachen darum that er das Fenster zu, ging nochmals die Runde im Zimmer, durchspähte Winkel und Ecken, um zu sehen, ob alles geheuer sei, schneuzte die Lichter, daß sie heller brännten, und streckte sich flugs aufs Ruhebett, welches seinem ermüdeten Körper gar sanft that. Dennoch konnt' er nicht so bald als er wünschte in Schlaf kommen. Ein kleines Herzpochen, welches er einer Wallung im Blute von der Hitze des Tags zuschrieb, erhielt ihn noch eine Zeit lang wach, und er unterließ nicht, diese Frist zu benutzen und einen so kräftigen Abendsegen zu beten, als er seit vielen Jahren nicht gebetet hatte. Dieser that die gewöhnliche Wirkung, daß er sanft dabei einschlief. Nach Verlauf einer Stunde, seinem Bedünken nach, erwachte er mit einem plötzlichen Schreck, welches bei einem unruhigen Blute eben nichts Ungewöhnliches ist. Dadurch wurde er ganz munter, horchte, ob alles ruhig sei, und hörte nichts als die Glocke,

die eben zwölfe schlug, welche Neuigkeit der Nachtwächter bald darauf dem ganzen Flecken mit lautem Gesange ankündigte. Franz lauschte noch eine Weile, legte sich aufs andere Ohr und war eben im Begriff wieder einzuschlafen, da war's ihm, als knarre von fern eine Thür, und gleich darauf schlug sie mit dumpfem Getöse zu. O wehe! wehe! raunte die Furcht ihm ins Ohr, das ist fürwahr der Poltergeist! — Es ist der Wind und weiter nichts, tröstete die Herzhaftigkeit. Doch bald kam's näher, immer näher, wie ein schwerer Mannestritt. Geklingel hier, Geklingel dort, als rasselte ein Delinquent mit schweren Ketten, oder als ging' der Pförtner mit seinem Schlüsselbund im Schloß umher. Das war kein Windesspiel; die Herzhaftigkeit verstummte, die bange Furcht trieb alles Blut dem Herzen zu, daß es pochte wie ein Schmiedehammer.

Jetzt war die Sache außerm Spaß. Wofern die Furcht die Herzhaftigkeit noch einmal hätte lassen zum Worte kommen, so würde diese den Verzagten an den Subsidientractat mit dem Wirthe erinnert und ihn angetrieben haben, die stipulirte Hülfe laut aus dem Fenster zu reclamiren; aber da gebrach's an Entschließung. Der ängstlich Zagende nahm seine Zuflucht zur Matratze, der letzten Schutzwehr der Furchtsamen, und zog sie dicht übern Kopf, wie Vogel Strauß das Haupt hinter ein Sträuchlein birgt, wenn er dem Jäger nicht mehr entrinnen kann. Draußen gings Thür auf Thür zu mit gräßlichem Gepolter, und nun kam's auch ans Schlafgemach. Es drehte rasch am Schloß, versuchte viele Schlüssel, bis es den rechten fand; doch hielt der Riegel noch die Thür fest, bis sie ein harter Schlag gleich einem Donnerschlag eröffnete, daß Niet und Riegel sprang. Da trat herein ein langer hagerer Mann mit einem schwarzen Bart, in alter Tracht und mit finsterm Angesicht; die Augenbrauen senkten sich zu tiefem Ernste von der Stirn herab; um seine linke Schulter hatte er einen Scharlachmantel, und auf dem Haupte trug er einen spitzen Hut. Er zog mit schwerem Tritt dreimal das Zimmer schweigend auf und ab, besah die geweihten Kerzen und putzte sie, damit sie heller leuchteten. Darauf ließ er seinen Mantel fallen, schnürte einen Schersack auf, den er darunter barg, und kramte ein Barbierzeug aus, strich flugs ein blankes Schermesser auf dem breiten Riemen, den er am Gürtel trug.

Franz schwitzte Judasschweiß unter der Matratze, befahl sich in den Schutz der heiligen Jungfrau und speculirte ängstlich, was dies Manöver sollte; wußte nicht, ob's damit auf die Gurgel oder auf den Bart gemeint sei. Zu seiner Beruhigung goß das Gespenst aus einer silbernen Flasche Wasser in ein silbern Becken und schlug mit beinerner Hand die Seife zu leichtem Schaum, rückte einen Stuhl zurecht und winkte mit ernster Miene den angstvollen Lauerer aus seinem Hinterhalte hervor.

Gegen diesen bedeutsamen Wink galt so wenig eine Einwendung als gegen die strengen Befehle des Großherrn, wenn er einem exilirten Vezier den Engel des Todes, den Kapichi Baschi, mit der seidenen Schnur nachschickt, seinen Kopf in Empfang zu nehmen. Das Vernünftigste, was sich in diesem kritischen Falle thun läßt, ist, der Nothwendigkeit nachzugeben, zum bösen Spiel gute Miene zu machen und sich mit stoischer Gelassenheit die Kehle gemachsam zuschnüren zu lassen. Franz honorirte die empfangene Ordre, die Matratze begann sich zu heben, er sprang rasch vom Bette auf und nahm den ihm angewiesenen Platz auf dem Schemel ein. So wundersam auch dieser schnelle Uebergang von der äußersten Verzagtheit zur kühnsten Entschlossenheit scheinen mag, so natürlich wird dennoch das „Psychologische Journal" uns diese Erscheinung zu erklären wissen.

Der spukende Barbier band seinem zitternden Bartkunden alsbald das Schertüchlein vor, ergriff darauf Kamm und Schere und beschnitt ihm Haar und Bart. Dann seifte er ihn kunstmäßig ein, zuerst den Bart, hernach die Augenbrauen, zuletzt die Schläfe, Scheitel und das Hinterhaupt, und schor ihn von der Gurgel bis zum Nacken so glatt und kahl wie einen Todtenkopf. Als er mit dieser Operation zu Stande war, wusch er ihm das Haupt, trocknete es säuberlich, machte seinen Reverenz und schnürte den Schersack zu, hüllte sich in den Scharlachmantel und schickte sich zum Rückzug an. Die geweihten Kerzen brannten vortrefflich hell bei der ganzen Verhandlung, und Franz sah vermöge ihres Schimmers im Spiegel, daß ihn der Scherer in einen chinesischen Pagoden verwandelt hatte. Er bedauerte herzlich den Verlust der schönen braunen Locken; gleichwol schöpfte er nun wieder frischen Athem, da er merkte, es sei mit diesem Opfer alles abgethan und der Geist habe weiter keine Macht an ihm.

So verhielt sich's auch in der That; der Rothmantel ging nach der Thür, stillschweigend wie er gekommen war, ohne Gruß und Valet, und schien ganz das Widerspiel seiner geschwätzigen Professionsverwandten. Kaum war er aber drei Schritte zurück, so stand er still, sah sich mit trauriger Geberdung nach seinem wohlbedienten Kunden um und strich mit der flachen Hand über den schwarzen Bart. Ebendas that er zum andern mal, und nochmals, als er eben zur Thür hinausschreiten wollte. Franz gerieth dadurch auf die Vermuthung, daß das Gespenst etwas verlange, und durch eine schnelle Combination der Ideen rieth er darauf, daß es vielleicht den nämlichen Dienst von ihm erwarte, den es ihm vorher geleistet habe, und er traf's damit glücklicher als weiland Geisterseher Oeder, der das renommirte braunschweiger Gespenst inquirirte, wie ein

Amtmann den Delinquenten, ohne daß er es zum Geständniß brachte, was es eigentlich mit seiner frivolen Erscheinung wolle.

Da der Geist ungeachtet seines trübsinnigen Anblicks mehr zu Schimpf als Ernst aufgelegt schien und seinen Gast geschabernackt, nicht aber gemishandelt hatte, so war bei diesem jetzt fast alle Furcht verschwunden. Also wagte er den Versuch und winkte dem Geiste, sich auf den Schemel zu setzen, welchen er eben verlassen hatte. Sogleich gehorchte das Gespenst, warf den rothen Mantel ab, legte das Barbierzeug auf den Tisch und setzte sich auf den Stuhl in die Stellung eines Menschen, der sich will den Bart abnehmen lassen. Franz beobachtete sorgfältig die nämliche Procedur, die der Geist zuvor mit ihm vorgenommen hatte, stutzte ihm den Bart mit der Schere, schnitt ihm das Haar ab, seifte ihm den ganzen Kopf ein, und das Gespenst hielt still wie ein Haubenstock. Der ungeschickte Gesell wußte das Messer schlecht zu regieren, hatte noch nie eins in der Hand gehabt, schor den Bart gerade gegen den Strich, wobei der Geist ebenso seltsame Grimassen machte wie der Affe des Erasmus, indem er das Bartputzen seines Herrn nachahmte. Dabei wurde dem unkundigen Pfuscher doch nicht wohl zu Muthe, er dachte mehr als einmal an die sinnreiche Sentenz: was deines Amts nicht ist, laß deinen Vorwitz; indessen zog er sich, so gut er konnte, aus der Affaire und schor das Gespenst so kahl, als er selbst war.

Bisher war die Scene zwischen dem Geiste und dem Wanderer pantomimisch abgehandelt worden, jetzt wurde die Handlung dramatisch. „Fremdling", sprach jener mit freundlicher Geberde, „habe Dank für den Dienst, den du mir geleistet hast; durch dich bin ich der langen Gefangenschaft nun ledig, die mich dreihundert Jahre in diese Mauern gekerkert hat, und zu welcher meine abgeschiedene Seele so lange einer Uebelthat halber verdammt ward, bis ein Sterblicher das Vergeltungsrecht an mir üben und thun würde, was ich bei meinen Lebzeiten andern that.

„Wisse, daß hier ehemals ein frecher Uebermüthler wohnte, der sein Gespött mit Pfaffen und mit Laien trieb. Graf Hartmann hieß sein Name, war keines Menschen Freund, erkannte kein Gesetz und keinen Oberherrn, übte eitel Muthwill' und Schälkelei und schändete des Gastrechts Heiligkeit. Den Fremdling, der unter sein Dach einging, den Dürftigen, der ihn um eine milde Gabe bat, entließ er nie, ohne einen bösen Tück ihm zu beweisen. Ich war sein Schloßbarbier, trieb Liebedienerei und that, was ihm gefiel. So manchen frommen Pilger, der vorüberging, lockt' ich mit Freundlichkeit ins Schloß, bereitete das Bad für ihn, und wenn er meinte, seiner wohl zu pflegen, schor ich ihn glatt und kahl und wies mit Hohn und Spott ihn aus der Thür. Da schaute Graf Hartmann

aus dem Fenster und sah mit Lust, wie sich die Otternzucht der Knaben aus dem Flecken versammelt hatte, den Geschändeten zu höhnen und über ihn, wie über den Propheten einst die freche Knabenrotte, «Kahlkopf! Kahlkopf!» schrie. Deß freute sich der Schadenfroh und lachte teuflisch darüber, daß er den Speckwanst hielt und ihm die Augen thränten.

„Einst kam ein heiliger Mann aus fernen Landen; er trug gleich einem Büßenden ein schweres Kreuz auf seiner Schulter und hatte sich fünf Nägelmale, an Händen, Füßen und der Seite, aus Andacht eingenarbt; auf seinem Haupte stand ein Kranz von Haaren gleich der Dornenkrone. Er sprach hier an, begehrte Wasser, seine Füße zu waschen, und einen Bissen Brot. Flugs bracht' ich ihn ins Bad, um ihn nach meiner Weise zu bedienen, und respectirte nicht die heilige Glatze, schor ihm die Krone rein vom Haupte weg. Da sprach der fromme Pilger einen schweren Bannfluch über mich: «Verruchter, wisse, daß nach dem Tode der Himmel und die Hölle und des Fegfeuers eherne Pforte deiner armen Seele verschlossen ist. Sie soll als Plagegeist so lange in diesen Mauern tosen, bis ungefordert, ungeheißen ein Wanderer das Vergeltungsrecht an dir verüben wird.»

„Von Stund an wurd' ich siech, das Mark in den Gebeinen vertrocknete, und ich verging gleichwie ein Schatten. Mein Geist verließ den abgezehrten Leichnam und blieb an diesen Ort gebannt, wie ihm vom heiligen Mann ward auferlegt. Vergebens harrt' ich der Erlösung aus diesen qualvollen Fesseln, die mich noch an die Erde ketteten; denn du sollst wissen, daß, wenn die Seele von dem Körper scheidet, sie nach dem Ort der Ruhe verlangt, und diese heiße Sehnsucht macht ihr die Jahre zu Aeonen, solange sie in einem fremden Elemente schmachtet. Zu eigener Qual setzt' ich das traurige Geschäft fort, das ich bei Leibesleben trieb. Ach, bald verödete mein Tosen dieses Haus; nur sparsam kam ein Pilger, hier zu übernachten. Ob ich gleich allen that wie dir, so wollte keiner dennoch mich verstehen und mir, wie du, den Dienst erweisen, der meinen Geist aus dieser Sklaverei befreite. Hinfort wird sich kein Poltergeist in diesem Schloß mehr regen, ich gehe nun zur langgewünschten Ruhe ein. Nun, junger Fremdling, nochmals meinen Dank, daß du mich nun erlöst hast. Wär' ich der Hüter tiefverborgener Schätze, sie wären alle dein; doch Reichthum war im Leben nie mein Los, es liegt in diesem Schlosse auch kein Schatz vergraben. Hör' aber guten Rath. Verweile hier, bis Bart und Hauptthaar Kinn und Glatze wieder decken, dann ziehe heim in deine Vaterstadt und harre auf der Weserbrücke daselbst zur Zeit, wenn Tag und Nacht im Herbst sich gleichen, auf einen Freund, der dir begegnen wird; der wird dir sagen, was du thun sollst,

daß dir's wohlergeh auf Erden. Wenn aus dem güldenen Horn des Ueberflusses dir Segen und Gedeihen quillt, alsdann sei meiner eingedenk und laß, sooft der Jahrstag wiederkehrt, an welchem du mich des Verwünschungsfluchs entbandest, zu meiner Seelenruh' mir jedesmal drei Messen lesen. Nun fahre wohl, ich scheide jetzt davon."

Mit diesen Worten verschwand der Geist, nachdem er durch seine Geschwätzigkeit seine ehemalige Existenz als Hofbarbier im Schlosse Rummelsburg sattsam documentirt hatte, und ließ seinen Befreier voll Verwunderung über das seltsame Abenteuer. Er stand lange unbeweglich und war zweifelhaft, ob sich die ganze Geschichte wirklich begeben, oder ob ihn nur ein schwerer Traum getäuscht habe; allein sein kahlgeschorner Kopf überzeugte ihn bald von der Wahrheit der Begebenheit. Er legte sich darauf zur Ruhe und schlief auf das überstandene Schrecken bis in die Mittagsstunde. Der betrügliche Wirth hatte schon von frühem Morgen an gelauert, wenn der Wanderer mit der Glatze zum Vorschein kommen würde, um ihn mit heimlichem Hohngelächter, unter dem Anschein der Verwunderung über das nächtliche Abenteuer, zu empfangen. Da ihm dieser aber zu lange zögerte und schon der Mittag herannahte, wurde ihm die Sache bedenklich, und er fing an zu fürchten, das Gespenst möchte etwas unsanft mit dem fremden Gaste vorfahren sein, ihn erdrosselt oder in so übermäßige Furcht versetzt haben, daß er vor Entsetzen gestorben sei; und seine muthwillige Rache so weit zu treiben, war gleichwol seine Absicht nicht. Er schellte dem Gesinde, lief mit Knecht und Magd in aller Eile auf die Burg und kam vor das Zimmer, in welchem er des Abends Licht bemerkt hatte. Er fand einen unbekannten Schlüssel an der Thür; aber diese war von innen verriegelt, denn nach der Verschwindung des Geistes hatte Franz sie wieder verwahrt. Er pochte mit ängstlicher Heftigkeit an, daß die heiligen Siebenschläfer von dem Getöse würden aufgewacht sein. Franz wurde munter und meinte in der ersten Bestürzung, der Geist stände wieder vor der Thür und habe ihm einen nochmaligen Besuch zugedacht. Da er aber des Wirths Stimme vernahm, der nichts mehr verlangte, als daß sein Gast ein Zeichen des Lebens von sich geben sollte, raffte er sich auf und öffnete das Gemach.

Mit scheinbarem Entsetzen sprach der Wirth, indem er die Hände zusammenschlug: „Bei Gott und allen Heiligen, der Rothmantel ist hier gewesen (unter diesem Namen war das Gespenst den Einwohnern bekannt) und hat Euch zum Kahlkopf geschoren; nun ist's vor Augen, daß die alte Sage kein Märchen ist. Aber berichtet mich, wie sah der Poltergeist aus, was hat er geredet und wie hat er gethan?" Franz, der den Frager vollkommen ausgemerkt hatte, antwortete: „Der Geist glich einem Mann in einem rothen

Mantel; wie er gethan hat, ist Euch nicht verborgen, und was er sprach, deß bin ich wohl eingedenk. «Fremdling», sprach er, «trau' keinem Wirth, der den Schalk im Schilde führt; was dir begegnen sollte, war ihm wohl bewußt. Gehab dich wohl, ich ziehe fort aus diesem alten Aufenthalte, denn meine Zeit ist aus. Hinfort wird hier kein Poltergeist mehr spuken; ich werde nun zum stillen Alp, will baß den Gastwirth plagen, ihn kneipen, zwicken, drücken, wofern er seine Schuld nicht büßt, dir Dach und Fach und freie Zehrung gibt, bis um dein Haupt sich wieder braune Locken krümmen.»"

Der Wirth erbebte bei diesen Worten, schlug ein großes Kreuz vor sich und gelobte bei der heiligen Jungfrau dem Abenteurer freie Zeche, solange er bei ihm verharren wollte, führte ihn in sein Haus und bediente ihn aufs beste. Es fehlte wenig, daß der Fremdling nicht in den Ruf eines Geisterbanners kam, da sich das Gespenst von nun an nicht mehr sehen ließ. Er übernachtete oft in der alten Burg, und ein Waghals aus dem Orte hatte den Muth, ihm Gesellschaft zu leisten, ohne daß er zum Kahlkopf geschoren wurde. Da der Gutsherr erfuhr, daß der fürchterliche Rothmantel nicht mehr in Rummelsburg spuke, ward er darüber sehr froh und ertheilte Befehl, des Fremdlings wohl zu pflegen, der ihn seiner Meinung nach weggebannt habe.

Um die Zeit, als sich der Wein färbte und der herannahende Herbst die Aepfel an den Bäumen röthete, kräuselten sich die braunen Locken wieder. Der Wanderer schnürte sein Reisebündel; seine Sinne und Gedanken waren auf die Weserbrücke gerichtet, um den Freund aufzusuchen, der ihm nach der Verheißung des nächtlichen Barbiers Anweisung geben sollte, wie er sein Glück machen könnte. Indem er sich vom Wirth verabschiedete, zog dieser ein Pferd mit Sattel und Zeug aus dem Stalle, womit der Gutsherr aus Dankbarkeit ihn beschenkte, daß er sein Schloß wieder wohnbar gemacht hatte; auch ließ er ihm einen nachhaltigen Zehrpfennig reichen, und so kam Franz flink und wohlgemuth in seine Vaterstadt wieder angeritten, wie er vor Jahresfrist daraus gezogen war. Er suchte sein altes Quartier im engen Gäßchen auf, hielt sich aber gar still und eingezogen und forschte nur unter der Hand, wie's mit der schönen Meta stände, ob sie noch lebe und unvermählt sei. Auf diese Frage erhielt er eine befriedigende Antwort und begnügte sich vorderhand daran; denn er wagte es nicht, ehe sein Schicksal entschieden wäre, ihr unter die Augen zu treten oder seine Ankunft in Bremen ihr vermerken zu lassen.

Mit heißer Sehnsucht erwartete er die Tag- und Nachtgleiche, seine Ungeduld machte ihm bis dahin jeden Tag zu einem Jahre. Endlich erschien der langgewünschte Termin. Die Nacht vorher konnte er vor Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, kein

Auge zuthun; das Blut wallte und pochte in den Adern wie im Schlosse Rummelsburg, da er des Besuchs von einem Poltergeiste sich versah. Um den unbekannten Freund nicht zu verfehlen, stand er schon vor Tagesanbruch auf und begab sich in der ersten Morgendämmerung auf die Weserbrücke, die noch leer und ledig von Passanten war. Er ging verschiedene mal einsam darauf hin und wieder, mit einem Vorgefühl freudiger Ahnung, das den eigentlichen Genuß aller irdischen Glückseligkeit in sich faßt. Denn nicht die erreichten Wünsche, sondern die unbezweifelte Hoffnung, sie zu erreichen, gewährt dem menschlichen Geiste das volle Maß des höchsten und innigsten Vergnügens. Er machte eine Menge Entwürfe, wie er sich im Besitz seines zu erwartenden Glücks bei der geliebten Meta produciren wollte: ob es rathsamer sei, sich ihr in vollem Glanze zu zeigen, oder nur im ersten Schimmer des Morgenlichts aus seiner bisherigen Dunkelheit hervorzugehen und sie nach und nach die glückliche Veränderung seiner Lage wahrnehmen zu lassen. Die Neugierde that bei dieser Gelegenheit tausend Fragen an den Verstand: Wer mag der Freund sein, der mir auf der Weserbrücke begegnen soll? Ob's wol einer meiner alten Bekannten ist, bei denen ich seit meinem Verfall ganz vergessen bin? Wie wird er mir den Weg zum Glücke bahnen? Und wird dieser Weg kurz oder lang, bequem oder mühsam sein? — Auf alles das wußte der Verstand, seines Sinnens und Speculirens ungeachtet, keine Antwort.

Nach Verlauf einer Stunde fing's an auf der Brücke lebhaft zu werden: es wurde darüber geritten, gefahren und gegangen, auch viel Kaufmannsgut hin- und hergebracht. Die gewöhnliche Tagwache von Bettlern und preßhaften Personen besetzte nach und nach diesen zu ihrem Gewerbe wohlgelegenen Posten, um die Wohlthätigkeit der Vorübergehenden in Contribution zu setzen; an Armenanstalten und Arbeitshäuser hatte die weise Polizei damals noch nicht gedacht. Der erste von der zerfetzten Cohorte, der dem jovialischen Spaziergänger, welchem frohe Hoffnung aus den Augen lachte, um eine milde Gabe ansprach, war ein verabschiedeter Kriegsmann, der mit dem militärischen Ehrenzeichen eines hölzernen Stelzfußes versehen war, das ihm, als er weiland fürs Vaterland focht, zum Lohn seiner Tapferkeit verliehen wurde mit der Gerechtsame, zu betteln, wo er wollte, und der nun als Physiognomist das Studium der Menschenkunde auf der Weserbrücke mit so gutem Erfolge trieb, daß er selten eine Fehlbitte um ein Almosen that. Auch diesmal irrte sich sein Beschauungsblick keineswegs, indem ihm Franz in der Freudigkeit seines Herzens einen blanken Engelgroschen*) in den Hut warf.

*) Eine Münze, die im Erzgebirge ausgeprägt wurde, aber überall im Deutschen Reiche Curs hatte, an Werth ungefähr vier Groschen.

Zur Zeit der ersten Morgenstunden, wo nur der arbeitsame Handwerker thätig ist, der vornehmere Städter aber noch der trägen Ruhe pflegt, erwartete er die Erscheinung des verheißenen Freundes eigentlich noch nicht; er suchte ihn nicht in den niedrigsten Volksklassen und nahm daher von den Passanten nur wenig Notiz. Um die Stunde der Gerichtszeit aber, als die Proceres von Bremen in stattlichen Amtskleidern zu Rath fuhren, und um die Börsenzeit war er ganz Aug' und Ohr, spähte die Kommenden von der Ferne, und wenn ein rechtlicher Mann über die Brücke kam, gerieth sein Blut in Bewegung und er vermeinte, an ihm den Schöpfer seines Glücks zu finden. Es verging indessen eine Stunde nach der andern, die Sonne rückte hoch herauf; bald machte die Mittagszeit einen Stillstand in den Geschäften; das Getümmel verlor sich, und der erwartete Freund zögerte noch immer mit seiner Ankunft. Franz promenirte jetzt ganz allein die Brücke auf und nieder, hatte keine andere Gesellschaft neben sich als die Bettler, die sich ihre kalte Küche servirten, ohne den Platz zu verlassen. Er trug ebenfalls kein Bedenken, dasselbe zu thun, und weil er nicht mit Lebensmitteln versehen war, kaufte er einiges Obst und nahm sein Mittagsmahl ambulando ein.

Dem ganzen Club, der auf der Weserbrücke tafelte, fiel der junge Mann auf, der vom frühen Morgen an bis an den Mittag hier gelauert hatte, ohne mit jemand Unterredung zu pflegen oder ein Geschäft auszurichten. Sie hielten ihn für einen Müßiggänger, und ungeachtet sie alle seine Mildthätigkeit erfahren hatten, entging er ihrem Spotte doch nicht; sie nannten ihn scherzweise den Brückenvogt. Der Physiognomist mit dem Stelzfuß aber bemerkte, daß seine Miene nicht mehr so heiter war als in der Morgenstunde; er schien einer Sache ernstlich nachzudenken, hatte den Hut tief ins Gesicht gedrückt, seine Bewegung war langsam und bedächtlich, er nagte lange Zeit an einem Apfelkröpse, ohne daß er dieses selbst zu wissen schien. Aus dieser Beobachtung vermeinte der Menschenspäher Vortheil zu ziehen; darum setzte er sein natürliches und sein hölzernes Bein in Bewegung, begab sich an das andere Ende der Brücke und lauerte dem Denker auf, um unter dem Anschein eines neuen Ankömmlings ihn nochmals um eine Beisteuer anzugehen, und dieser Fund gelang ihm aufs beste. Der tiefsinnige Philosoph richtete keine Aufmerksamkeit auf den Bettler, griff mechanisch in die Tasche und warf ihm ein Sechsgrotstück in den Hut, um seiner los zu werden.

Nach der Mittagszeit kamen wieder tausend neue Gesichter zum Vorschein; der Harrende war nun des Verzugs seines unbekannten Freundesmüde. Dessenungeachtet hielt die Hoffnung noch immer seine Aufmerksamkeit gespannt: er trat jedem Vorübergehenden unter die

Augen, hoffte, daß ihn einer freundschaftlich umarmen sollte; aber alle gingen kaltsinnig ihres Wegs, die mehrsten bemerkten ihn gar nicht, und wenige erwiderten seinen Gruß mit einem kleinen Kopfnicken. Die Sonne neigte sich bereits zum Untergange, die Schatten wurden länger, die Frequenz auf der Brücke nahm ab und das Bettlerpiket zog nach und nach heim in seine Kasernen auf der Mattenburg. Eine tiefe Schwermuth überfiel den Hoffnungslosen, da er seine Erwartung getäuscht und die herrliche Aussicht, die er des Morgens vor Augen hatte, am Abend nun verschwinden sah. Er gerieth in eine Art mismuthiger Verzweiflung, war nahe dabei, über Bord zu springen und sich von der Brücke herab in die Weser zu stürzen. Aber ein Gedanke an Meta hielt ihn zurück und bewog ihn, dieses Vorhaben so lange aufzuschieben, bis er sie noch einmal gesehen hätte, er beschloß, den folgenden Tag sie zu belauschen, wenn sie gehen würde Messe zu hören, zum letztenmal aus ihrem reizenden Anblick Wonne zu trinken und dann flugs die heiße Liebe in dem kalten Weserstrom auf ewig abzukühlen.

Indem er sich anschickte, die Brücke zu verlassen, begegnete ihm der verabschiedete Landsknecht mit dem Stelzfuß, der mancherlei Speculationen zum Zeitvertreib gemacht hatte, was wol des jungen Mannes Intent sei, daß er vom frühen Morgen bis zum Abend die Brücke bewacht hätte. Er hatte um seinetwillen länger als gewöhnlich verzogen, um ihn auszuharren. Weil er's ihm aber zu lange machte, reizte ihn die Neugierde, sich an ihn selbst zu wenden und ihn darum zu befragen. „Nichts für ungut, lieber Herr", redete er ihn an, „vergönnt mir eine Frage." Franz, der eben nicht bei gesprächiger Laune war und die Ansprache, die er von einem Freunde so sehnlich erwartet hatte, nun aus dem Munde eines Krüppels vernahm, antwortete etwas mürrisch: „Nun, was ist's, alter Graubart? rede!" — „Wir zwei beide", fuhr jener fort, „sind heute die ersten hier auf dieser Brücke gewesen und sind nun auch die letzten. Was mich und andere meines Gelichters betrifft, uns führt der Beruf hierher, Almosen einzusammeln; aber Ihr seid doch wahrlich! nicht von unserer Gilde und habt gleichwol hier den ganzen Tag gelauert. Lieber, sagt mir, wenn's kein Geheimniß ist, welche Ursach bringt Euch hierher, oder welcher Stein liegt Euch auf dem Herzen, den Ihr hier abwälzen wolltet?" — „Was kann's frommen, Alter", sprach Franz launisch, „ob du weißt, wo mich der Schuh drückt oder welch Anliegen ich auf dem Herzen habe, dich wird's wenig kümmern." — „Herr, ich will Euch wohl, darum, daß Ihr Eure Hand gegen mich aufgethan und mir zweimal Almosen gegeben habt, das Euch Gott belohne! Aber Euer Angesicht war am Abend nicht so heiter wie am Morgen, und das frißt mir 's Herz." Diese gutmüthige Theilnehmung des alten Kriegs-

knechts gefiel dem Misanthropen, daß er nun das Gespräch gern unterhielt. „Ei nun“, antwortete er, „wenn dir daran gelegen ist, zu erfahren, warum ich mich hier die Langeweile habe plagen lassen, so wisse, daß ich einen Freund suchte, der mich hierher beschied und nun vergeblich auf sich warten läßt.“ — „Mit Verlaub“, entgegnete der Stelzfuß, „daß ich frei reden mag; Euer Freund, sei er auch wer er sei, ist ’n Schurke, daß er Euch so am Narrenseile führt. Thät’ er mir das, sollt’ er wahrlich meine Krücken fühlen, wo er mir unter die Augen träte. War er verhindert, Wort zu halten, sollt’ er es kundthun und Euch nicht wie einen Knaben äffen.“ — „Ich kann ihm“, entschuldigte Franz, „sein Ausbleiben gleichwol nicht verargen, er hat mir nichts versprochen; es war nur ein Traum, der mir verhieß, hier meinen Freund zu treffen.“ Die Gespenstergeschichte war ihm zu erzählen zu weitläufig, darum hüllte er sie in einen Traum. „Das ist ein anderes“, sprach der Alte, „wenn Ihr auf Träume baut, so wundert’s mich nicht, daß Euch Eure Hoffnung betrügt. Mich hat in meinem Leben viel tolles Zeug geträumt; aber ich bin nie ein solcher Thor gewesen, darauf zu achten. Hätt’ ich all die Schätze, die mir im Traume sind beschert gewesen, die Stadt Bremen wollt’ ich damit kaufen, wo sie feilgeboten würde. Aber ich habe nie an Träume geglaubt, auch weder Hand noch Fuß geregt, ihren Werth oder Unwerth zu prüfen, ich wußte wohl, daß es vergebene Mühe damit sei. Ha, ich muß Euch ins Gesicht lachen, daß Ihr um eines leeren Traumes willen einen schönen Lebenstag verschleudert, den Ihr bei einem fröhlichen Gelag besser zugebracht hättet.“ — „Der Erfolg beweist, daß du recht hast, Alter, und daß Träume öfters trügen. Aber“, vertheidigte sich Franz, „ich träumte so lebhaft und umständlich vor länger als drei Monden, daß ich an eben diesem Tage und an diesem Orte einen Freund antreffen sollte, der mir Dinge von großer Wichtigkeit zu sagen habe, daß es wol der Mühe lohnte, zu erfahren, ob der Traum zutreffen würde.“ — „O“, versetzte der Stelzfuß, „niemand träumt lebhafter als ich! Einen Traum vergess’ ich doch in meinem Leben nicht. Träumte mir, weiß nicht vor wie viel Jahren, mein Schutzengel ständ’ an meinem Bette in Gestalt eines Jünglings mit goldgelockten Haaren und zwei silberfarbenen Fittichen auf dem Rücken und sprach zu mir: «Berthold, vernimm die Worte meiner Rede, daß keins verloren geh aus deinem Herzen. Es ist dir ein Schatz beschieden, den du heben sollst, um dir davon gütlich zu thun die übrige Zeit deines Lebens. Morgen Abend, wenn die Sonne zum Untergang sich neigt, nimm Schippe und Spaten auf deine Schulter, gehe aus von der Mattenburg, über die Tieber, rechter Hand nach der Balgenbrücke, an dem Johanniskloster hin, bis zum großen Roland; dann nimm deinen

Weg über den Domhof, durch den Schüsselkorb, daß du gelangest außer der Stadt an einen Garten, der das Merkzeichen hat, daß eine Steige von vier steinernen Stufen von der Straße hinunter zu dessen Eingang führt. Harre hier abseits, im verborgenen, bis die Mondssichel dir leuchtet, dann stämme dich mit Mannskraft gegen die leichtverwahrte Thür, die dir nur schwach widerstehen wird. Tritt getrost ein in den Garten und wende dich nach dem Traubengeländer, das den Bogengang beschattet; hinter demselben linker Hand überragt ein hoher Apfelbaum das niedrige Gebüsch. Tritt an den Stamm dieses Baums, das Angesicht gerade gegen den Mond gekehrt, schaue drei Ellen breit vor dich auf die Erde, so wirst du zwei Zimmtrosensträuche erblicken, dort schlage ein und grabe drei Spannen tief, bis du eine steinerne Platte findest, darunter liegt der Schatz begraben in einer eisernen Truhe voll Gold und Geldeswerth. Ob sie wol schwer und unbehülflich ist, so scheue doch die Arbeit nicht, sie aus der Gruft zu heben, sie wird deiner Mühe wohl lohnen, wenn du den Schlüssel suchst, der unter der Truhe verwahrt ist.»"

Vor Verwunderung starrte und staunte Franz den Träumer an über das, was er hörte, und würde seine Verwirrung nicht haben verbergen können, wo nicht die nächtliche Dämmerung ihm zu statten gekommen wäre. Er erkannte aus allen angegebenen Merkzeichen seinen eigenen vom Vater ererbten Garten, der des guten Mannes Steckenpferd bei seinem Leben gewesen war, um deswillen aber dem Sohne nicht behagte, vermöge der Erfahrungsregel, daß selten Vater und Sohn in einer Lieblingsneigung, wenn sie kein Laster ist, sympathisiren; denn im letztern Falle fällt der Apfel, wie man spricht, selten weit vom Stamme. Vater Melchior hatte den Garten ganz in seinem eigenen Geschmack angelegt, so bunt und seltsam wie sein Urenkelssohn, der sein Elysium durch eine originelle Beschreibung verewigt hat.*) Er hatte zwar keine gemalte Menagerie darin zur Schau ausgestellt; aber er unterhielt gleichwol eine sehr zahlreiche daselbst von springenden Rossen, geflügelten Löwen, Adlern, Greifen, Einhörnern und andern Wunderthieren, allesammt von reinem Gold geprägt, die er aber vor jedermanns Augen sorgfältig verhehlte und unter die Erde verbarg. Dieses väterliche Tempe hatte der verschwenderische Sohn zur Zeit seiner Wildfangsepoche um ein Spottgeld verschleudert.

Jetzt wurde ihm der Stelzfuß auf einmal höchst interessant, da er merkte, daß eben dieser der Freund war, an den ihn das Nachtgespenst im Schlosse Rummelsburg adressirt hatte. Gern hätte er ihn umarmen und im ersten Entzücken Freund und Vater nennen

*) In Hirschfeld's Gartenkalender vom Jahr 1783, S. 126 fg.

mögen; doch hielt er sich zurück und fand rathsamer, sich gegen ihn über die mitgetheilte Nachricht nicht weiter auszulassen. Darum sprach er: „Das lass' ich mir einen umständlichen Traum sein! Aber, Alter, was thatest du am Morgen beim Erwachen? Befolgtest du nicht, wozu der Schutzengel dich anmahnte?“ — „Ei, wie sollt' ich“, antwortete der Träumer, „vergebene Arbeit thun? Es war ja nichts als ein leidiger Traum. Wenn mir mein Schutzengel erscheinen wollte, so hab' ich der schlaflosen Nächte in meinem Leben gar viel gehabt, wo er mich wachend hätte finden können; aber er hat sich wol nie sehr um mich bekümmert, sonst würde ich nicht, zu seiner Schande, auf diesem Stelzfuß hinken.“ Franz zog sein letztes Silberstück hervor, das er bei sich trug: „Nimm“, sprach er, „alter Vater, diese Gabe noch von mir zu einem Schoppen Wein für den Abendtrunk, dein Gespräch hat meine üble Laune verscheucht. Versäume nicht, dich fleißig auf dieser Brücke einzufinden, wir sprechen, hoff' ich, uns hier wieder.“ Der lahme Greis hatte seit langer Zeit kein so reiches Almosen eingeerntet als an diesem Tag; er segnete dafür seinen Wohlthäter, krückte sich in ein Wirthshaus und that sich eine Güte. Franz aber eilte, von neuer Hoffnung belebt, seiner Wohnung im engen Gäßchen zu.

Am folgenden Tage setzte er alles in Bereitschaft, was zum Schatzgraben erforderlich ist. Die außerwesentlichen Requisita: Beschwörungsformeln, Zaubersegen, Zaubergürtel, hieroglyphische Charaktere und dergleichen, mangelten ihm gänzlich; sie sind aber auch entbehrlich, wenn nur die drei Haupterfordernisse nicht fehlen: Schippe, Spaten und vor allen Dingen der Schatz unter der Erde. Das nöthige Arbeitszeug schaffte er kurz vor Sonnenuntergang an Ort und Stelle und verbarg es einstweilen in eine Hecke; was aber den Schatz selbst betraf, so hatte er den festen Glauben, daß der Geist im Schlosse und der Freund auf der Brücke an ihm nicht würden zu Lügnern werden. Mit sehnlichem Verlangen erwartete er nun den Aufgang des Mondes, und als dieser seine Silberhörner durchs Gebüsche streckte, gab er sich frisch an die Arbeit, beobachtete alles genau, was ihn der alte Invalid gelehrt hatte, und hob den Schatz glücklich, ohne ein Abenteuer dabei zu bestehen, ohne daß ihn ein schwarzer Hund erschreckt oder ein blaues Flämmlein dazu geleuchtet hätte.

Vater Melchior, der aus weiser Vorsicht diesen Nothpfennig hier vergrub, hatte keineswegs die Absicht, seinem Sohne diesen beträchtlichen Theil der Erbschaft zu entziehen; der Verstoß lag nur darin, daß Freund Hein auf eine andere Manier den Erblasser aus der Welt geleitete, als dieser vermuthet hatte. Er war gänzlich überzeugt, daß er alt und lebenssatt, mit allen Formalitäten eines ordentlichen Krankenlagers das Zeitliche gesegnen würde, wie ihm in der Jugend war prophezeit worden. Da wollte er nun, wenn

er nach Kirchengebrauch die letzte Oelung empfangen hätte, seinen geliebten Sohn ans Sterbebett zu sich rufen, nachdem er alle Umstehenden zuvor entlassen hätte, ihm den väterlichen Segen ertheilen und zum Valet den im Garten vergrabenen Schatz nachweisen. Es wäre auch alles in seiner Ordnung gegangen, wenn das Lebenslicht des guten Alten ausgelöscht wäre wie ein brennender Docht, dem es an Oel gebricht; da es aber der Tod hinterlistigerweise auf einem Gastmahl ausputzte, so nahm er wider Willen sein Mammonsgeheimniß mit ins Grab, und es waren beinahe so viel glückliche Concurrenzen erforderlich, ehe das verscharrte Patrimonium an den rechten Erben kam, als wenn es durch die Hand der Gerechtigkeit an die Behörde wäre befördert worden.

Mit unermeßlicher Freude nahm er die unförmlichen spanischen Matten in Empfang, die der eiserne Kasten nebst einer großen Anzahl anderer Sorten von feinerm Gepräge getreulich verwahrt hatte. Nachdem der Taumel der ersten Wonnetrunkenheit etwas verraucht war, überlegte er, wie der Schatz unbemerkt und sicher ins enge Gäßchen zu transportiren sein möchte. Die Bürde war zu schwer, sie ohne Gehülfen fortzubringen; daher wachten mit dem Besitz des Reichthums auch alle damit verknüpften Sorgen auf. Der neue Krösus wußte sich nicht anders zu rathen, als sein Kapital einem hohlen Baume, der hinterm Garten auf einer Wiese stand, auf Treu und Glauben anzuvertrauen; den ausgeleerten Kasten vergrub er wieder in das Rosengebüsch und ebnete den Platz so gut er konnte. In Zeit von drei Tagen war der Schatz aus dem hohlen Baume wohlbehalten ins enge Gäßchen eingelootst, und nun glaubte der Inhaber, mit Ehren sein strenges Incognito ablegen zu können. Er kleidete sich aufs beste, ließ die Vorbitte in der Kirche abstellen und begehrte dagegen eine christliche Danksagung für einen Reisenden bei der Wiederkehr in seine Vaterstadt nach glücklicher Ausrichtung seiner Geschäfte. Er verbarg sich in der Kirche in einen Winkel, wo er unbemerkt die schöne Meta beobachten konnte, verwendete von ihr kein Auge und trank aus ihrem Anblick alles das Entzücken, dessen Vorempfindung ihn von dem Hallorensprunge von der Weserbrücke zurückgehalten hatte. Wie's an die Danksagung kam, blickte frohe Theilnehmung aus allen ihren Gesichtszügen und die jungfräulichen Wangen glühten vor Freude. Die gewöhnliche Bewegung auf dem Heimwege war so sprechend, daß sie auch dem dritten Mann, der darauf gemerkt hätte, wäre verständlich gewesen.

Franz erschien nun wieder auf der Börse, fing ein Gewerbe an, das in wenig Wochen schon ins Große ging, und da sein Wohlstand täglich mehr in die Augen fiel, urtheilte Freund Neidhard der Lästerzüngler, er müsse bei Einkassirung der alten Schulden mehr Glück als Verstand gehabt haben. Er miethete ein großes

Haus dem Roland gegenüber auf dem Markte, nahm Buchhalter und Handelsdiener an und trieb seine Geschäfte unverdrossen. Da handhabte das leidige Völklein der Schmarotzer wieder fleißig die Klingel an der Thür, kamen zu Hauf und erdrückten ihn schier mit Freundschaftsversicherungen und Glückwünschen zu erneuertem Wohlergehen, vermeinten, ihn wieder mit ihren räuberischen Klauen zu erfassen. Aber er war durch Erfahrung klug worden, bezahlte sie mit ihrer eigenen Münze, speiste ihre falsche Freundlichkeit mit glatten Worten ab und ließ sie mit leerem Magen abziehen: welches souveräne Mittel, das lästige Geschmeiß der Gutschmecker und Schranzen zu vertreiben, die beabsichtigte Wirkung that, daß sie wegblieben.

In Bremen war der neu emporschwebende Franz das Märchen des Tags; die Fortune, die er auf eine unbegreifliche Art in der Fremde, wie man glaubte, gemacht hatte, war der Inhalt aller Gespräche auf Ehrengelagen, vor den Gerichtsschranken und auf der Börse. Doch in dem Maße, wie der Ruf von seinem Glück und Wohlstand wuchs, nahm die Zufriedenheit und Gemüthsruhe der schönen Meta ab. Der Freund in petto war ihrer Meinung nach jetzt wohl dazu qualificirt, ein lautes Wort zu sprechen. Dessenungeachtet blieb seine Liebe noch immer stumm, und außer der Begegnung auf dem Kirchwege ließ er nichts von sich hören. Selbst diese Art von Aufwartung wurde sparsamer, und dergleichen Aspecten deuteten nicht auf warme, sondern auf kalte Witterung in der Liebe. Die traurige Harpyie Celäno, Eifersucht, umflatterte zur Nachtzeit ihr Kämmerlein und girrte, wenn der goldene Schlaf ihr kaum die blauen Augen zugedrückt hatte, manche bange Ahnung der Erwachenden ins Ohr. „Laß die süße Hoffnung schwinden, einen Unbeständigen zu fesseln, der als ein leichter Ball von jedem Winde umgetrieben wird. Er liebte dich und war dir treu, solang sein Glück dem deinigen die Wage hielt; nur gleich und gleich gesellt sich. Jetzt hebt ein günstiger Los den Wankelmüthigen weit über dich empor. Ach, nun verschmäht er die reinsten Triebe im dürftigen Gewand, da Prunk und Pracht und Reichthum wieder um ihn braust, und buhlt wer weiß um welche stolze Schöne, die ihn verstieß, als er im Staube lag, und mit Sirenenruf nun wieder zu sich lockt. Vielleicht hat ihn des Schmeichlers Stimme von dir abgewendet, der zu ihm mit verführerischen Worten sprach: Dir blüht der Garten Gottes in deiner Vaterstadt, Freund, du hast jetzt die Wahl von allen Mädchen, darum wähle mit Verstand, nicht mit den Augen nur. Es gibt der Mädchen viel, und viel der Väter, die heimlich auf dich lauern; dir weigert keiner seine Lieblingstochter. Nimm Glück und Ehre mit der Schönsten, auch Sippschaft und Vermögen hin. Die Rathsherrnwürde kann dir nicht entgehen, wo der Gefreundschaft Stimme viel in der Stadt vermag.‘,

Diese Eingebungen der Eifersucht beunruhigten und quälten ihr Herz unablässig; sie musterte ihre schönen Zeitgenossinnen in Bremen durch und maß den großen Abstand so vieler glänzenden Partien gegen sich und ihre Verhältnisse, und da fiel das Resultat nicht für sie günstig aus. Die erste Nachricht von der Glücksveränderung ihres Geliebten hatte sie im geheim entzückt, nicht in der eigennützigen Absicht, Theilhaberin eines großen Vermögens zu werden, sondern um der guten Mutter Freude zu machen, die auf alles Erdenglück Verzicht gethan, nachdem die Heirath mit dem Nachbar Hopfenkönig sich zerschlagen hatte. Jetzt wünschte Meta, der Himmel möchte die kirchliche Vorbitte nicht erhört und den Verrichtungen des Reisenden keinen so glücklichen Erfolg verliehen, sondern ihn vielmehr bei Salz und Brot erhalten haben, welches er gern mit ihr theilen würde.

Die schöne Hälfte der Menschheit ist ganz und gar nicht geschickt, ein geheimes Anliegen zu verhehlen: Mutter Brigitta merkte bald den Trübsinn ihrer Tochter und errieth auch, ohne eben eines Scharfblicks dazu benöthigt zu sein, dessen Grund und Ursache vollkommen. Das Gerücht von dem wiederaufgegangenen Glücksstern ihres ehemaligen Flachsspediteurs, der jetzt als ein Muster eines ordentlichen, verständigen und thätigen Handelsmanns gepriesen wurde, war ihr ebenso wenig als die Gesinnung der holden Meta gegen ihn verborgen, und sie urtheilte, wenn es mit seiner Liebe auf Ernst gemeint sei, so wär's unnöthig, so lange zu zaudern, ohne sich deutlich zu erklären. Doch zu Schonung ihrer Tochter erwähnte sie nie etwas davon, bis dieser endlich das Herz so voll war, daß sie die gute Mutter zur Vertrauten ihres Kummers machte und ihr die wahre Ursache desselben offenbarte. Die kluge Frau erfuhr dadurch wenig mehr als sie bereits schon wußte. Aber dieses freie Geständniß gab Gelegenheit, daß sich Mutter und Tochter gegeneinander über diese Herzensangelegenheit expectorirten. Jene machte dieser diesfalls keine Vorwürfe weiter, sie glaubte, zu geschehenen Dingen müsse man das Beste reden; sie wendete vielmehr alle ihre Beredsamkeit an, die Niedergeschlagene zu trösten und anzumahnen, fehlgeschlagene Hoffnung mit standhaftem Muthe zu ertragen.

In dieser Absicht buchstabirte sie ihr das sehr vernünftige moralische A-b-Ab vor: „Kind, du hast A gesagt", sprach sie, „nun mußt du auch B sagen; du hast dein Glück verschmäht, da es dich suchte, nun mußt du dich auch drein ergeben, wenn es dir nicht wieder begegnet. Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß die zuversichtlichste Hoffnung am ersten trügt. Darum folge meinem Beispiel, entsage der schönen Gleisnerin, so wird sie deine Zufriedenheit nicht stören. Rechne nicht auf eine Verbesserung deines Schicksals,

so wirst du dich mit deinem Zustande begnügen. Ehre die Spindel, die dich nährt; was kümmern dich Glück und Reichthum, wenn du ihrer entrathen kannst?“ Auf diese herzige Oration folgte eine rauschende Symphonie der Schnappweife und des Spinnrads, um die durch das Gespräch verlorene Zeit wieder beizubringen. Mutter Brigitta philosophirte in der That aus dem Herzen heraus. Sie hatte den Plan ihres Lebens, nachdem sich die Anlage zur Wiederherstellung ihres ehemaligen Wohlstandes verschoben hatte, so vereinfacht, daß das Schicksal darin nichts mehr verwirren konnte; aber Meta war noch weit von diesem philosophischen Ruhepunkt entfernt. Daher wirkten diese Lehre, Vermahnung und Trost ganz anders, als sie gemeint waren; die gewissenhafte Tochter betrachtete sich jetzt als die Zerstörerin der süßen mütterlichen Hoffnung und machte sich tausend Vorwürfe deswegen. Ob sie gleich den mütterlichen Heirathsplan nie adoptirt und nur auf Salz und Brot in der zukünftigen Ehe gerechnet hatte, so waren ihre Küchenprojecte, nachdem sie von der wieder aufblühenden Handlung und dem Reichthum ihres Herzgespiels Kundschaft erhalten hatte, schon auf sechs Schüsseln gestiegen, und es war für sie ein entzückender Gedanke, durch ihre Wahl den Wunsch der guten Mutter dennoch zu realisiren und sie wieder in den ehemaligen Wohlstand versetzt zu sehen.

Dieser schöne Traum verschwand nun allgemach, da Franz nichts mehr von sich hören ließ. Dazu kam noch eine Sage, die in der ganzen Stadt umlief: er lasse sein Haus zu seiner bevorstehenden Vermählung mit einer reichen Antwerpenerin aufs herrlichste ausschmücken, und die Braut sei schon im Anzuge. Diese Hiobspost brachte das liebevolle Mädchen ganz aus der Fassung: sie sprach von Stund an dem Abtrünnigen das Verbannungsurtheil aus ihrem Herzen, gelobte sich, nicht mehr an ihn zu gedenken, und netzte dabei den ausgezogenen Faden mit Thränen.

In einer der schwermuthsvollen Stunden, wo sie dies Gelübde brach und wider Willen an den Treulosen dachte — denn sie hatte eben einen angelegten Rocken abgesponnen, und von der Mutter war ihr ehemals ein Sprüchlein gelehrt, zu Fleiß und Arbeit sie zu ermuntern, das lautete:

Spinn, Töchterlein, spinn,
Der Freier sitzt drin!

an dieses Sprüchlein dachte sie, so oft sie einen Rocken aufgesponnen hatte, und dabei mußte ihr nothwendig der Wankelmüthige einfallen —: in einer solchen schwermuthsvollen Stunde pochte ein Finger gar zierlich an die Thür. Mutter Brigitta sah hinaus, da stand der Freier davor! Und wer war's? Wer anders als Freund Franz aus dem engen Gäßchen! Er hatte sich mit einem prächtigen Feierkleide herausgeputzt und seine wohlgekämmten

lichtbraunen Locken dufteten Wohlgeruch. Dieser stattliche Aufzug ominirte allerdings eine andere Absicht als ein Flachsnegoz. Mutter Brigitta erschrak; sie wollte reden, aber die Worte versagten ihr. Meta erhob sich beklommen vom Sessel, glühte wie eine Purpurrose und schwieg. Franz aber war der Sprache mächtig, legte dem zärtlichen Adagio, das er ihr ehemals vorlautenirt hatte, nun einen schicklichen Text unter und erklärte ihr seine stumme Liebe mit deutlichen Worten. Hierauf that er um sie bei der Mutter feierliche Anwerbung und legitimirte sich dadurch, daß die Zubereitungen in seinem Hause zum Empfang einer Braut auf die reizvolle Meta wären gemeint gewesen.

Die umständliche Frau wollte, nachdem sie ihre Sensationen wieder ins Gleichgewicht gestellt hatte, den Antrag nach Gewohnheit in achttägige Ueberlegung ziehen, ob ihr gleich die Freudenthränen über die Wangen rollten, die auf kein Hinderniß ihrerseits, sondern vielmehr auf beifällige Resolution deuteten. Franz war aber so dringend in seinem Gewerbe, daß sie zwischen dem mütterlichen Costüm und dem Verlangen des Freiwerbers einen Mittelweg suchte und die holde Meta bevollmächtigte, das Decisum in der Sache nach ihrem Gutbefinden zu fällen. In dem jungfräulichen Herzen hatte sich seit Franzens Eintritt ins Zimmer eine merkliche Revolution ereignet. Seine Erscheinung war der redendste Beweis seiner Unschuld, und da sich während der Unterredung deutlich ergab, daß der scheinbare Kaltsinn nichts anders als Eifer und Betriebsamkeit gewesen war, theils Handelsgeschäfte in Gang zu bringen, theils das Nöthige zur bevorstehenden Eheverbindung zu veranstalten, so lag der geheimen Wiederaussöhnung kein Stein des Anstoßes im Wege. Sie verfuhr mit dem Verbannten wie Mutter Brigitta mit der außer Activität gesetzten Spinngeräthschaft, oder wie der erstgeborene Sohn der Kirche mit einem exilirten Parlement, berief ihn mit Ehren in ihr hochklopfendes Herz zurück und verlieh ihm darin alle vormaligen Gerechtsame. Das entscheidende bilitteralische Wörtlein, das das Glück der Liebe bestätigt, gleitete mit unaussprechlicher Anmuth von ihren sanften Lippen, sodaß der erhörte Liebhaber sich nicht enthalten konnte, solches mit einem feurigen Kusse aufzufangen.

Das zärtliche Paar hatte nun Zeit und Gelegenheit, alle Hieroglyphen ihrer geheimnißvollen Liebe zu entziffern und zu paraphrasiren, welches die angenehmste Unterhaltung gab, die jemals zwei Liebende miteinander gepflogen haben. Sie fanden, was sich unsere Exegeten wünschen sollten, daß sie den Grundtext immer richtig verstanden und interpretirt hatten, ohne jemals den wahren Sinn ihrer wechselseitigen Unterhandlungen zu verfehlen. Es kostete den entzückten Bräutigam beinahe ebenso viel Ueberwindung, sich von

der reizenden Braut zu scheiden, als an dem Tage, da er seinen Kreuzzug nach Antwerpen antrat. Er hatte aber noch einen nothwendigen Gang zu thun, den er in Person zu verrichten sich nicht entbrechen wollte; daher ward's endlich Zeit, sich zu beurlauben.

Dieser Gang war auf die Weserbrücke gerichtet zum Freund Stelzfuß, der ihm noch unvergessen war, ob er gleich lange verzogen hatte, demselben Wort zu halten. So scharf der spähende Graukopf seit der Entrevue mit dem freigebigen Pflastertreter alle Passanten aufs physiognomische Korn genommen hatte, so wenig konnte er seiner doch wieder ansichtig werden, ob er ihm gleich einen anderweiten Besuch verheißen hatte. Seine Gestalt war ihm indessen noch nicht aus dem Gedächtniß verschwunden. Sobald er den schöngeputzten Mann von fern erblickte, kam er auf ihn zu und bewillkommte ihn freundlich. Franz erwiderte des Alten Gruß und sprach: „Freund, kannst du mit mir wol einen Gang in die Neustadt thun, um ein Gewerbe auszurichten? Deine Mühe soll nicht unvergolten bleiben.“ — „Warum das nicht?“ antwortete der Altvater, „ob ich gleich ein hölzern Bein habe, so kann ich doch damit so rüstig schreiten als der lahme Zwerg, der die Stadtflur umkrochen hat*); denn der hölzerne Fuß, sollt Ihr wissen, hat die Eigenschaft, daß er niemals ermüdet. Aber verzieht noch kurze Zeit, bis das Grauröcklein vorüber ist, das zwischen Tag und Nacht nicht verfehlt, über die Brücke zu wandeln.“ — „Was ist's mit dem Grauröcklein?“ frug Franz; „laß mich wissen, welche Beschaffenheit es damit habe.“ — „Das Grauröcklein bringt mir täglich einen Silbergroschen um die Abendzeit, weiß nicht von wannen. Es frommt auch nicht, jedem Dinge viel nachzugrübeln, darum laß ich's bleiben. Fällt mir bisweilen ein, das Grauröcklein sei gar der Teufel, der meine Seele mit dem Geld erkaufen wolle. Doch sei er's oder sei er's nicht, was kümmert's mich? Ich bin den Kauf nicht eingegangen, so kann er auch nicht gelten.“ — „Ich denke wol“, sprach Franz mit lachendem Munde, „dem Grauröcklein läuft der Schalk hinterdrein. Folge du mir, der Silbergroschen soll dir darum nicht fehlen.“

Der Stelzfuß machte sich auf, hinkte seinem Geleitsmanne nach, und dieser führte ihn Straß auf Straß ab in eine entlegene Gegend der Stadt nahe am Walle, blieb vor einem kleinen neuerbauten Hause stehen und klopfte an die Thür. Da solche aufgethan wurde, sprach er: „Freund, du hast mir einen heitern Abend im Leben

---

*) Laut einer alten Sage verhieß eine benachbarte Gräfin den Bremern scherzweise ihnen so viel Land zu schenken, als ein Krüppel, der sie eben um ein Almosen bat, in einem Tage würde umkriechen können. Man hielt sie beim Wort, und der Krüppel kroch so gut, daß die Stadt die große Bürgerweide dadurch bekam.

gemacht, es ist billig, daß ich dir den Abend deines Lebens auch heiter mache. Dieses Haus mit allem Zubehör und dem Garten, worauf es steht, ist dein Eigenthum; Küche und Keller ist gefüllt, ein Aufwärter bestellt, dein zu pflegen, und den Silbergroschen obendrein wirst du jeden Mittag unter deinem Teller finden. Es soll dir daneben unverhalten bleiben, daß das Grauröcklein mein Diener ist, den ich sandte, dir täglich ein ehrliches Almosen zu reichen, bis ich diese Wohnung für dich zubereiten ließ. Willst du, so magst du mich für deinen guten Engel halten, weil's dein Schutzengel dir nicht zu Danke gemacht hat."

Er führte den Alten darauf in seine Wohnung ein, wo der Tisch bereitet und alles zu seiner Bequemlichkeit und Leibespflege angeordnet war. Der Graukopf war von seinem Glück so überrascht, daß er's nicht fassen konnte. Es war ihm unbegreiflich, wie ein Reicher des Armen sich also erbarmen sollte, und es fehlte wenig, daß er nicht die ganze Begebenheit für Blendwerk hielt. Franz aber benahm ihm allen Zweifel. Ein Strom dankbarer Zähren floß von des Greises Angesicht, und sein Wohlthäter begnügte sich daran, ohne abzuwarten, daß sich dieser von seiner Bestürzung erholte, um ihn mit Worten zu danken, schwand nach dieser ausgerichteten Engelbotschaft dem Altvater aus den Augen, wie die Engel pflegen, und überließ ihm, die Sache zu reimen wie er konnte.

Am folgenden Morgen war's in der Wohnung der lieblichen Braut wie Jahrmarkt. Franz schickte Kaufleute, Juwelier, Putzmacherinnen, Spitzenhändler, Schneider, Schuster und Näherinnen zu ihr, theils allerlei Waaren, theils ihre guten Dienste ihr anzubieten. Sie brachte den ganzen Tag damit zu, Stoffe, Spitzen und andere Erfordernisse zum Brautstaat auszuwählen und sich das Maß zu neuen Kleidungsstücken nehmen zu lassen. Ihr niedlicher Fuß, der schöngestaltete Arm und die schlanke Taille wurden so oft und so sorgfältig ausgemessen, als wenn ein kunstreicher Bildner das Modell zu einer Liebesgöttin von ihr hätte nehmen sollen. Der Bräutigam ging indessen, das Aufgebot zu bestellen, und ehe drei Wochen verliefen, führte er die Braut zum Altare, mit einer Feierlichkeit, die das glänzende Hochzeitsgepränge des reichen Hopfenkönigs verdunkelte. Mutter Brigitta genoß die Wonne, der tugendsamen Meta den Brautkranz aufzuschmücken, erreichte den Wunsch vollkommen, ihren Weibersommer bei gutem Wohlstand zu verleben, und sie verdiente diese Zufriedenheit als eine Belohnung um einer lobenswürdigen Eigenschaft willen, die sie besaß: sie war die leidlichste Schwiegermutter, die jemals ist erfunden worden.

Anmerkungen.

Zweiter Band.

S. 1, Z. 12 v. u.: „Menschenfreund." — Gemeint ist der skandalöse Auftritt zwischen Basedow und M. Reich, Lehrer an dem dessauer Philanthropin. Dieser letztere, den Musäus als „Armbrecher" bezeichnet, hatte, wie er selbst in seiner „Getreuen Darstellung der Umstände, unter welchen Herr Johann Bernhard Basedow, königl. dänischer Professor, Schläge bekommen und seinen Rock verloren, auch mit Herrn Director Christ. Heinrich Wolke einen schändlichen Proceß angehoben hat" (Dessau und Leipzig 1783), S. 45, sagt, zwar die Absicht, nach dem von Basedow erhaltenen Schlage ihm den rechten Arm zu brechen, verwirklichte sie aber nicht durch die That.

S. 2, Z. 3 v. o.: „Lydische Arachne." — Nach der griechischen Mythologie die Tochter des Purpurfärbers Idmon in Kolophon, welcher Minerva Unterricht in der Webekunst ertheilt hatte. Sie forderte die Göttin zum Wettstreit auf und webte Liebeshändel der Götter, worüber Minerva in Zorn gerieth, das kunstreiche Gewebe zerriß und ihr das Webeschiff um den Kopf schlug. Deswegen erhängte sich Arachne. Minerva, von Mitleid ergriffen, träufelte Kräutersaft auf sie herab, wodurch sie in eine Spinne verwandelt wurde.

S. 4, Z. 10 v. o.: „Waschpfennig." — Das von den Pathen bei der Taufe eingebundene Geschenk für den Täufling (Eingebinde).

S. 7, Z. 13 v. u.: „Kreideweiß." — Das Leichhuhn, die Grabeule, der Todtenvogel. (J. Grimm, „Deutsche Mythologie", 3. Aufl., S. 1087 fg.)

S. 12, Z. 3 v. u.: „Kastenvogt." — Bei geistlichen

Stiftungen, Klöstern u. s. w. Verwalter, Oberaufseher der Güter (Kastner).

S. 22, Z. 9 v. o.: „Kräutern." — Oft ist es daran gelegen, mehrere Kräuter zusammen anzuwenden, siebenerlei oder neunerlei u. s. w. — Es wird neunerlei Kraut gegessen. (Grimm, a. a. O., 1. Ausg., S. 633 fg., LXXVIII, Nr. 275; CVIII, Nr. 940.)

S. 23, Z. 10 v. u.: „subornirte Dirne." — Zum Unrecht verführte, heimlich angestiftete; vom lat. subornare, franz. suborner.

S. 26, Z. 6 v. u.: „Werwolf." — Ueber den Werwolf, s. Grimm, a. a. O., 3. Aufl., S. 1048. Der Werwolf hat auch seine Stelle in spätern deutschen und niederländischen Ueberlieferungen gefunden. Vermittels eines umgelegten, aus der Haut eines Gehängten geschnittenen Gürtels — lautet die Sage —, der durch eine Schnalle mit sieben Zungen zusammengehalten wird, können sich gewisse Leute in einen Wolf, Werwolf (bërwulf) verwandeln. Er ist schwarz und von der Größe eines mittelmäßigen Kalbes. Schlägt man den Werwolf gerade dahin, wo die Schnalle sitzt und diese springt auf, so steht der Werwolf als nackter Mensch da. („Lohengrin und die Gral- und Schwansage" von Franz Müller, München 1867, S. 139.)

S. 30, Z. 18 v. u.: „Westerhemdlein." — Westerhemd (von vestis) ein weißes Kleid, das dem Täufling zum Zeichen seiner durch die Taufe erlangten innern Reinheit und geistigen Wiedergeburt bei der heiligen Handlung über den Kopf geworfen oder angezogen wurde; ein kirchlicher Brauch, der noch heute theilweise besteht.

S. 38, Z. 4 v. u.: „unbetrügliche Sieb." — Vgl. J. Grimm, „Deutsche Mythologie", 3. Aufl., S. 1062 fg.: Das seit dem Mittelalter gebräuchliche Siebtreiben oder Siebdrehen wurde durch weise Frauen oder Hexen, Zauberer, aber auch durch ehrliche Leute geübt, um einen verborgenen Uebelthäter herauszubringen. Das Weib faßte ein Sieb (Erbsieb) zwischen ihre beiden Mittelfinger, sprach eine Formel aus und nannte nun die Namen der Verdächtigen her. Bei dem des Thäters fing das Sieb an sich zu schwingen und umzutreiben. Man wandte dies zumal gegen Diebe oder solche an, die im Auflauf Wunden geschlagen hatten, zuweilen auch auf künftige Dinge, z. B. wer der Freier eines Mädchens sein würde. (Vgl. Scheible's „Kloster", III, 621.) Auf das Wahrsagen aus dem Sieb (die Koskinomantie) deutet Goethe im „Faust", erster Theil, (Hexenküche), hin. Das Siebtreiben (Siebjagen, Siebtanz) scheint im 16. und 17. Jahrhundert in Frankreich und Deutschland sehr üblich gewesen zu sein. Aber schon den Griechen war es bekannt. Theokrit, 3, 31; Lucian, 1, 753. (Vgl. Grimm, a. a. O.)

S. 39, Z. 5 v. o.: „Sanct-Martin von Schierbach." — Dieser wunderliche Heilige soll nebst andern curiosen Mirakeln, die er verrichtete, auch kranke Kühe durch seinen Schatten geheilt haben. (Vgl. Musäus, „Physiognomische Reisen", 2. Aufl., 1781, Heft 2, S. 155.)

S. 41, Z. 5 v. u.: „Zihim und Ohim." — Jes. 13, 21; Zihim: Wüstenthiere. — Ohim: in altem Gemäuer wohnende Thiere, die einen heulenden Ton hören lassen, wie die Eule, der Uhu (ulula, bubo).

S. 42, Z. 11 v. u.: „Preßhaften." — Besser: Bresthaften, den mit einem Gebresten (körperlichem Leiden, Gebrechen) Behafteten.

S. 48, Z. 4 v. u.: „Ehehaften." — Ehehaft, an dieser Stelle von der Ehe im jetzt geläufigen besondern Sinne. Die Ehehaft, Ehehaften, im sächsischen Recht ein rechtmäßiges, durch die Gesetze gebilligtes Hinderniß, von der ehemaligen Bedeutung des Wortes Ehe, da man darunter auch Recht, Gesetz, Verbindlichkeit überhaupt verstand, wo denn ehehaft = rechtmäßig, gesetzmäßig. (Campe, „Deutsches Wörterbuch.")

S. 53, Z. 12 v. o.: „Heldensöhne." — Die von einigen deutschen Fürsten, z. B. dem Landgrafen von Hessen-Kassel, dem Herzog von Braunschweig, dem Markgrafen von Ansbach zur Zeit des nordamerikanischen Unabhängigkeitskriegs an England vermietheten Truppen.

S. 58, Z. 13 v. o.: „Schelfen." — Die Schale von Hülsen- und Baumfrüchten.

S. 62, Z. 18 v. u.: „beringen." — Früherhin scheint oft blos der Bräutigam der Braut einen Ring an den Finger gesteckt zu haben. Ist der Finger beringt, so ist die Jungfer bedingt. (J. Grimm, „Deutsche Rechtsalterthümer", S. 177.)

S. 67, Z. 8 v. u.: „Sklavenketten." — Kaiser Joseph II. (Wieland.) Wachsender Mond = Türkenherrschaft.

S. 70, Z. 17 v. u.: „K—lenberger Rechengilde." — Hindeutung auf die im ehemaligen Fürstenthum Kalenberg im Hannoverschen am 1. Juli 1767 gegründete Witwenverpflegungsgesellschaft, wobei die Unternehmer gewaltig schiefe Rechenexempel aufgestellt hatten, die das Ganze gleich von vornherein in Frage stellten. Die Sache machte zu ihrer Zeit viel von sich reden und rief eine Menge von Streitschriften hervor, die, wie die ganze verfehlte Einrichtung, längst

in Vergessenheit gerathen sind. Eine derselben, welche die Angelegenheit stark ins Lächerliche zog, wollte den Beweis liefern: daß die Männer in dieser und damit verwandten Gesellschaften über 135 Jahre alt werden müßten — womit er die Schlüsse, welche einige Vertheidiger dieser und ähnlicher Witwenkassen zur Rechtfertigung der desfalls getroffenen Einrichtung aus der einer analogen Gesellschaft von 360 holländischen Predigern hatten herleiten wollen, bloßstellte. Schon in seinen „Physiognomischen Reisen" (Heft 2, S. 195) berührte Musäus die Sache spöttelnd mit kurzen Worten.

S. 71, Z. 8 v. u.: „Zenobia." — Zenobia (Septimia), Königin von Palmyra in Syrien, Gemahlin des Odenathus, römischen Feldherrn und zuletzt Augustus von Gallien, nach dessen Tode (267 n. Chr.), den sie verursacht haben soll, als Vormünderin ihrer Söhne Beherrscherin und Vergrößerin des Palmyrenischen Reichs, weshalb sie sich „Königin des Orients" nannte. Vom Kaiser Aurelian mit Krieg überzogen, gerieth sie nach dem Verlust ihres Reichs in des Siegers Gefangenschaft und zierte seinen Triumph in Rom (273). Vom Kaiser erhielt sie nachher ansehnliche Ländereien in der Gegend von Tibur und ihr Sohn Vabollath ein kleines Fürstenthum in Armenien.

S. 74, Z. 3 v. o.: „Nahorittinnen." — Die Jungfrauen der Stadt Nahor in Mesopotamien. Namentlich ist Rebekka, Bethuel's Tochter, gemeint, die Isaak heirathete (1 Mos. 24, 10 fg.).

S. 74, Z. 18 v. u.: „Königslinie geahnt." — Aus einem geschorenen Bienenweisel wollte Lavater („Physiognomische Fragmente", IV, 56) eine Grundlinie zur allgemeinen Königsphysiognomie abnehmen. (S. auch Musäus, „Physiognomische Reisen", Heft 4, S. 134 fg.)

S. 74, Z. 1 v. u.: „frommen Bischof." — Benno, der Heilige, geb. zu Hildesheim 1010, stammte aus dem gräflichen Geschlecht der Bultenburger (Woldenberger), nahm, von Schmerz über den Tod seines Lehrers Bernward, Bischofs von Hildesheim, sowie später über den seines Vaters niedergebeugt, im 22. Jahre das Mönchskleid. Heinrich IV. erhob ihn 1066 zum Bischof von Meißen. Da er an der Verschwörung der sächsischen Großen gegen den Kaiser heimlich theilgenommen, wurde er von diesem gefangen, bald aber wieder freigegeben. Vorzüglich wirkte Benno für die Bekehrung der angrenzenden slawischen Heiden, was ihm den Namen eines Apostels der Slawen erwarb. Er starb 1106 und wurde 1523 durch Papst Adrian VI. unter die Heiligen versetzt, wogegen Luther, aufs äußerste gereizt, die heftige Schrift schrieb: „Wider den neuen Abgott und alten Teufel, der zu Meißen soll erhoben werden."

S. 75, Z. 23 v. o.: „Fehde mit dem Kaiser Albrecht.“ — Das Heer desselben wurde, nachdem er Eisenach und einige andere thüringische Städte in Besitz genommen, da er seines Vorgängers, Adolf's von Nassau, erhobene Ansprüche an Thüringen nicht hatte aufgeben wollen, am 31. Mai 1307 bei Lucka im Altenburgischen von Friedrich mit der gebissenen Wange und dessen Bruder Diezmann völlig geschlagen. Aus dem Umstande, daß Albrecht's Truppen, der als Vormund seines Neffen, Johann, das Herzogthum Schwaben verwaltete, meistentheils aus Schwaben bestanden, schrieb sich das damals entstandene Sprichwort her: „Es wird dir glucke (glücken, gehen) wie den Schwaben bei Lucke.“

S. 75, Z. 5 v. u.: „Eiern der Leda.“ — Eine zusammenhängende und übersichtliche Darlegung der so anziehenden Schwansage findet man in Franz Müller's bereits erwähntem Buche: „Lohengrin und die Gral- und Schwansage.“ — Der Name Zwickau von Cygnea, Cygnavia.

S. 76, Z. 12 v. o.: „Läufer aus Midian.“ — Kameele. Jes. 60, 6; 66, 20; Mich. 1, 13. — „Schiff der Wüste“ nennen bekanntlich die Araber das Kameel. — Midian, Landschaft in dem Peträischen Arabien, mit der Hauptstadt gleiches Namens.

S. 77, Z. 11 v. o.: „Thyaden.“ — Beinamen der Bacchantinnen.

S. 79, Z. 14 v. o.: „Greis von Tejos.“ — Anakreon, geb. 530 v. Chr.

S. 79, Z. 17 v. o.: „Vater Weiße.“ — Christian Felix Weiße (geb. den 8. Febr. 1726 in Annaberg, gest. den 16. Dec. 1804 in Leipzig), der bekannte Verfasser des „Kinderfreundes“ (24 Bde.), „Scherzhafter Lieder“, „Lyrischer Gedichte“ und einer Anzahl komischer Opern, worunter die bekanntesten: „Die Jagd“, „Der Erntekranz“, „Lottchen am Hofe“, „Die Liebe auf dem Lande“, „Der Dorfbarbier“ (mit Schenk's classischer Musik). Auch schrieb er mehrere Trauer- und Lustspiele.

S. 80, Z. 7 v. u.: „Markus Sanuto.“ — Oder: Mario Sanuto, der angesehenste und mächtigste der venetianischen Edeln, welche mit glücklichem Erfolg die Eroberung der kleinern Inseln im Archipel versuchten. Er besetzte das damals sehr reiche Naxos, befestigte es und dehnte mit Hülfe der Einwohner desselben, die er durch Aufrechthaltung des griechischen Glaubens für sich gewonnen hatte, seine Herrschaft noch über acht andere Inseln aus, darunter Paros und Antiparos. Nachdem er sich von Venedig losgesagt hatte, wurde

er vom Kaiser zu Konstantinopel als unabhängiger Herzog des Archipels anerkannt. Er starb im Jahre 1220.

S. 82, Z. 6 v. u.: „magere Tithon." — Bruder des Laomedon, Königs von Troja. Eos, die ihn zärtlich liebte, erbat von Zeus für ihn Unsterblichkeit. Da sie aber vergessen, ihm zugleich ewige Jugend zu erflehen, und das Alter ihn schwach machte, so bat er sie, die Unsterblichkeit wieder von ihm zu nehmen. Weil sie das nicht vermochte, verwandelte sie ihn in eine Heuschrecke.

S. 85, Z. 2 v. o.: „Argus und Briareus." — Argus, der von der Juno bestellte hundertäugige Wächter, der von ihr in eine weiße Kuh verwandelten Io, Tochter des archivischen Königs Inachos, Jupiter's Geliebten. Mercur, in der Gestalt eines Ziegenhirten, schläferte ihn durch den Ton seiner Flöte ein und hieb ihm den Kopf ab, um die Io zu befreien. Juno setzte seine Augen in den Schweif des Pfauen. — Briareus oder Aegeon, ein Sohn des Titan und der Erde, einer der drei Hekatoncheiren (Centimanen) — Gyes und Kottos die beiden andern —, von denen jeder nicht weniger als funfzig Köpfe zu seinen hundert Armen hatte. Sie waren durch ihre Riesenkraft so furchtbar, daß ihr eigener Vater sie in den Tartarus sperrte und sie am Eingang desselben durch ein anderes Ungeheuer, Kampé, bewachen ließ.

S. 86, Z. 13 v. u.: „Götterprosapie." — Göttergeschlecht.

S. 89, Z. 12 v. u.: „Aktäon's Schicksal." — Aktäon, Enkel des Kadmos, des zweiten Einwanderers nach Griechenland, Bruders der von Zeus geraubten Europa, wurde von der Diana, weil er sie einst im Bade belauscht hatte, in einen Hirsch verwandelt, als welcher er von seinen eigenen Hunden zerrissen wurde.

S. 92, Z. 18 v. u.: „Drei Schwäne." — Eine noch lebende nordische (schwedische) Sage lautet dahin: Ein Jüngling sah drei Schwäne sich am Strande niederlassen, ihr weißes Vogelhemd ins Gras legen und sich in schöne Jungfrauen wandeln, dann im Wasser baden, das Hemd wieder nehmen und in Schwangestalt fortfliegen. Er lauerte ihnen ein andermal auf und entwandte der jüngsten das Hemd; da fiel sie vor ihm auf die Knie und flehte darum; er aber führte sie mit sich heim und heirathete sie. Als sieben Jahre verstrichen waren, zeigte er ihr das bisher verborgen gehaltene Hemd; kaum hatte sie es in der Hand, so entflog sie als Schwan durch das offene Fenster und der trauernde Gatte starb kurz danach. (Vgl. Franz Müller, a. a. O., S. 183 fg., und Grimm, „Deutsche Mythologie", 2. Aufl., S. 1216.)

S. 95, Z. 4 v. o.: „Inkle und Yariko." — S. eine Erzählung dieses Namens in Gellert's „Fabeln und Erzählungen". (Wieland.)

S. 100, Z. 12 v. u.: „Cornelius Agrippa." — Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim, geb. zu Köln den 14. Sept. 1486, gest. 1535 in Grenoble, Zeitgenosse des Paracelsus, vornehmlich berühmt als Arzt und philosophischer Schriftsteller. Er führte ein sehr abenteuerliches Leben, gefiel sich in Großsprecherei und Geheimnißkrämerei und machte sich durch seine Streitsucht viele Feinde. Als Ketzer verfolgt, floh er nach Italien, wo er Maximilian's I. Secretär wurde, dann unter demselben Kriegsdienste nahm. Hierauf abwechselnd Arzt und Advocat, hielt er in Pavia Vorlesungen, ward dann Syndikus in Metz, wo er gegen den Hexenglauben eiferte, fliehen mußte, und fand endlich in Lyon bei der Mutter Franz' I., Luise von Savoyen, als deren Leibarzt einen obgleich nur kurzen Aufenthalt. Denn als er der Königin den Ausgang des Feldzugs ihres Sohnes nach Italien nicht aus den Sternen prophezeien wollte, fiel er in Ungnade bei ihr. Er verließ Frankreich und ging nach den Niederlanden, wo ihn seine Abhandlung über „Die Nichtigkeit der Wissenschaften" („De vanitate scientiarum") und seine „Verborgene Philosophie" („De occulta philosophia") ins Gefängniß brachten, in welchem er, unerachtet der Gemeinschaft mit dem Teufel, deren man ihn beschuldigte, den größten Theil seines Lebens zubrachte.

S. 102, Z. 16 v. o.: „was kümmert's mich?" — Eine stechende Anspielung auf eine damals, wo dieses Märchen geschrieben wurde, vielgelesene kleine Flugschrift über diesen durch Winckelmann bekannt gewordenen altgriechischen Spruch. (Wieland.)

S. 111, Z. 3 v. u.: „Pilatre von Rozier." — Dieser durch seinen schwärmerischen Eifer für die anfangs sogenannten Montgolfieren und durch den tragischen Ausgang seiner letzten Luftreise über den Kanal zwischen Calais und Dover berühmt gewordene Stifter und Vorsteher des ehemaligen Museums in Paris, machte zur Zeit, als dies Märchen geschrieben wurde (zu Ende des Jahres 1783), sehr viel von sich zu reden. Er war damals noch voller Leben und erfüllte ganz Frankreich mit Erwartungen des Erfolgs seiner etwas großsprecherischen Bemühungen, die Luftschifferei zu einer Vollkommenheit zu bringen, welcher die Natur kaum übersteigliche Hindernisse entgegenstellt. Wäre sein unglückliches Schicksal schon entschieden gewesen, so würde der gutherzige Musäus unfehlbar Bedenken getragen haben, einen scherzhaften Gebrauch von seinem Namen zu machen. Das Nähere von der Geschichte dieses heroischen, durch mehrere geglückte Versuche verwegen gemachten Luftschiffers finden die Besitzer der Göschen'schen Ausgabe von Wieland's „Sämmtlichen Werken" in

einem historischen Aufsatze, „Die Aëronauten" betitelt, in Bd. 30. (Wieland.)

Wie Goethe (XXXVI, 71 der Werke) erzählt, ließ der Bergrath und Besitzer der damals einzigen Apotheke in Weimar, Dr. Bucholz, eine der ersten Montgolfieren von den weimarer Terrassen zum Ergötzen der Unterrichteten in die Höhe steigen (am 10. Mai 1784), indessen die Menge sich vor Erstaunen kaum zu fassen wußte und in der Luft die verschüchterten Tauben scharenweise hin- und wiederflüchteten. Goethe selbst stellte Versuche in seinem Garten an und verfolgte den Gegenstand mit großer Theilnahme. (H. Düntzer, „Goethe's Faust", 2. Aufl., Leipzig 1857, S. 259.)

S. 113, Z. 15 v. o.: „Krüselbraten." — Krüselbraten (Krüsel-braen), ein Braten aus dem Rücken des in der Haushaltung eingeschlachteten Ochsen, wobei man seine Verwandten und guten Freunde des Abends zu Gaste zu bitten pflegt, um ihnen eine Probe von der Güte des geschlachteten Ochsen zu geben. Weil nun bei der Gelegenheit unsere Vorfahren, sowie die Handwerker, gemeiniglich auch des Abends zum ersten mal bei angezündeten Lichtern aßen, so heißt es Krüsel-braen, von Krüsel, eine (hängende) Lampe. — Na der (to'r) Krüsel-braen gaan: bei einer solchen Gelegenheit zu Gaste gehen. („Bremisch-Niedersächsisches Wörterbuch", Bremen 1767.)

S. 115, Z. 20 v. o.: „Rosenthal'sche Sippschaft." — Unter den Klostergeschichten versteht der Verfasser zunächst „Siegwart, eine Klostergeschichte", von Johann Martin Miller (Ulm 1776; 2. Aufl., 1777). — „Plimplamplasko der hohe Geist (heut Genie). Eine Handschrift aus den Zeiten Knipperdolling's und Dr. Martin Luther's, zum Druck befördert von einem Dilettanten der Wahrheit und mit Kupfern geziert von einem Dilettanten der Kunst" (ohne Anzeige des Druckorts 1780); „Kakerlak, oder Geschichte eines Rosenkreuzers aus dem vorigen Jahrhundert", (Leipzig 1784); „Geschichte der Familie Rosenthal, oder das Kind der Natur, ein Familienstück", (Wittenberg und Leipzig 1784); „Klärchen Rosenthal, eine abenteuerliche Geschichte" Leipzig 1784. Diese sämmtlichen Romane sind von Musäus in der „Allgemeinen Deutschen Bibliothek" recensirt und mit guter Lauge der Kritik übergossen worden.

S. 115, Z. 21 v. u.: „starke Rennewart." — Die Mehrzahl der Sagen von den hier genannten Recken liegt vor in dem „Heldenbuch" des Kaspar von der Roen, verfaßt in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts (1472), abgedruckt aus der dresdener Urschrift in von der Hagen's und Anton Primisser's „Der Helden Buch in der Ursprache", (Berlin 1820, Thl. 2.)

Das von unserm Erzähler unmittelbar darauf erwähnte Gedicht „Theuerdank" stammt aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, und

seinen Inhalt bildet die Bewerbung des Kaisers Maximilian I. (in dem Gedicht „Theuerdank“) um Maria von Burgund („Königin Ehrenreich“). Zuerst erschien das Werk, dessen Erfindung und erster Entwurf dem Kaiser selbst angehören, das aber von seinem Geheimsecretär und Rath Melchior Pfinzing überarbeitet und ausgeführt wurde, zu Nürnberg 1517.

Rennewart (Renouart), mit dem Beinamen der Starke, riesenhafter Bruder der schönen Heidenkönigin Arabel, welche Wilhelm von Oranse entführte (im Gedichte Wolfram's von Eschenbach und noch näher in dessen Fortsetzung von Ulrich von Türheim). — „Der starke Rennewart“, ein selbständiges, bruchstückartiges Gedicht, dessen Verfasser unbekannt; abgedruckt in K. Roth's „Denkmäler der deutschen Sprache“, S. 79.

S. 117, Z. 11 v. o.: „reisende Sophie.“ — Eine sehr tüchtige Recension des allgemein bekannten Buchs von Joh. Timoth. Hermes: „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen“ (Leipzig 1770 fg.), hat Musäus in der „Allgemeinen Deutschen Bibliothek“, Bd. 15, 1. St., S. 12 fg., und Bd. 17, 1 St., S. 242 fg., gegeben.

S. 118, Z. 10 v. o.: „Horockes.“ — Horockes (Horrox), Jeremiah, verdienter englischer Astronom, geb. um das Jahr 1619 in der Grafschaft Lancaster. Seine berühmteste Schrift: „Venus in sole visa“, 1639, hat er kurz vor seinem Tode vollendet. Horeckes Hauptverdienst als Astronom bleibt der in gedachter Schrift beschriebene, von ihm und seinem Freund Crabtree beobachtete Durchgang der Venus durch die Sonne, die erste Beobachtung dieser Art.

S. 118, Z. 1 v. u.: „ἐρᾷν.“ — Vom Sehen kommt das Lieben.

S. 127, Z. 17 v. u.: „Og von Basan.“ — Bekannt durch seine Riesengestalt (4 Mos. 21, 33; 32, 33; Ps. 135, 11 u. s. w.). Basan, Landschaft zwischen dem Jordan und dem Libanongebirge, im Alterthum berühmt durch seine Viehweiden.

S. 129, Z. 14 v. o.: „kehrisch.“ — Abwendisch, unbeständig, flatterhaft.

S. 132, Z. 13 v. u.: „Landfriede.“ — Der sogenannte „ewige Landfriede“, der vom Kaiser Maximilian I. mit den deutschen Fürsten auf dem Wormser Reichstage 1495 verabredet wurde. Um denselben zu ordnen und zu befestigen, errichtete der Kaiser das „Reichskammergericht“ (1495), bestehend aus einem Kammerrichter und sechzehn Beisitzern, und hatte dasselbe zuerst seinen Sitz in Frankfurt, seit 1526 in Speier, zuletzt (seit 1689—1806) in Wetzlar.

S. 134, Z. 5 v. o.: „Georg von Frundsberg." — Auch Fronsperg oder Freundsberg, Herr von Mindelheim in Schwaben, kaiserl. Feldhauptmann, geb. zu Mindelheim den 24. Sept. 1443. Er diente dem Kaiser Maximilian I. im Kriege gegen die Venetianer und Schweizer, führte auch das Fußvolk des schwäbischen Bundes gegen Ulrich von Würtemberg an. Unter Karl V. zeichnete er sich in der Schlacht bei Pavia (1525) und im Zug des Herzogs Karl von Bourbon gegen Rom aus, das er mit Sturm nahm. — Große Verdienste erwarb er sich um Verbesserung des Kriegswesens. — Bekannt sind die denkwürdigen Worte, die er auf dem Reichstage zu Worms (1521) zu Luther sprach, ihm freundlich auf die Schulter klopfend: „Munchlein, Munchlein, du gehst jetzt einen Gang, dergleichen ich und mancher Oberster auch in der allermislichsten Schlachtordnung nicht gethan haben. Bist du aber auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen fort und sei nur getrost: Gott wird dich nicht verlassen!" — Frundsberg starb zu Mindelheim am 20. Oct. 1528.

S. 135, Z. 1 v. o.: „Padogen." — Auch Batocken oder Batoggen, russisch: lange dünne Stäbchen; dann: die Prügel, die damit ausgetheilt wurden als Strafe beim Militär und auf Schiffen.

S. 139, Z. 2 v. u.: „Anna von Bretagne." — Tochter Franz's II., Herzogs von Bretagne, mit welcher Kaiser Maximilian I. nach dem frühzeitigen Tod seiner ersten Gemahlin, Maria von Burgund, sich verlobt hatte und die ihm bereits (1490) durch Procuratur (durch den Prinzen von Oranien) angetraut war, wurde diesem von Karl VIII. von Frankreich, der bereits mit Maximilian's Tochter, Margaretha, verlobt war, durch Gewalt und List entrissen, indem derselbe mit einem Heer in der Bretagne einfiel, die Hauptstadt Rennes eroberte und die Herzogin theils durch Vorstellungen, theils durch Bestechung ihrer Räthe dahin brachte, ihm ihre Hand zu reichen. Maximilian vermählte sich hierauf 1494 mit Blanca Sforza von Mailand.

S. 140, Z. 20 v. o.: „Pomponius Atticus." — Titus Pomponius Atticus, römischer Ritter, meist kurzweg Attikus genannt wegen seines längern Aufenthalts in Athen, Cicero's vertrautester Freund. Seine Lebensgeschichte hat bekanntlich Cornelius Nepos geschrieben. Als ein Greis von 77 Jahren, hochgeachtet und angesehen, starb er am 31. März 30 v. Chr., fünf Tage nach seinem gefaßten Entschluß, sich durch Hunger zu tödten, um durch die Speisen, die er während seiner schmerzhaften Krankheit zu sich genommen, seine Qualen ohne Hoffnung auf Genesung nicht zu verlängern.

S. 142, Z. 6 v. u.: „Gespilde." — An einigen Orten, besonders Niedersachsens, das Näherrecht, doch nur in solchen Fällen,

wenn das Stück, welches veräußert werden soll, mit einem andern ehedem ein Ganzes ausgemacht hat, da denn der Besitzer des letztern das Gespilde (Gespelde) oder Näherrecht hat. Das Wort stammt von spalten her. (Campe, „Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart“.)

S. 145, Z. 9 v. o.: „Juan Fernandez.“ — Felseneiland in dem Klippenarchipel bei Chile in Südamerika, wo sich der Schottländer Alexander Selkirk 1703 vom Schiffbruch rettete und bis 1708 verweilte. Der Engländer Defoe entnahm von dieser Begebenheit den Stoff zu seinem berühmten Romane: „The life and surprising adventures of Robinson Crusoe, of York, mariner etc.“, zuerst erschienen 1719.

S. 145, Z. 20 v. o.: „Freund Zimmermann.“ — „Ueber die Einsamkeit“, von Johann Georg Zimmermann. (Zürich 1755; gänzlich umgearbeitet, 4 Bde., Leipzig 1784—85.)

S. 147, Z. 3 v. o.: „Kapichi Baschi.“ — Der Vorsteher der zahlreichen Wächter (Kapigi oder Kapidschi) des Serails, welche die Befehle des Sultans auszurichten, namentlich auch denen, welchen der Tod der Erdrosselung zugedacht ist, die seidene Schnur zu überbringen haben.

S. 147, Z. 13 v. o.: „Psychologische Journal.“ — Eine Zeitschrift, welche damals, wenn ich nicht irre, von Moritz und Consorten herausgegeben wurde und wegen Unerschöpflichkeit des Stoffs, den sie bearbeitete, immer fortgesetzt zu werden verdient. (Wieland.) Sein (Moritz') „Magazin zur Erfahrungsseelenkunde u. s. w.“ (Berlin 1783—92) umfaßt 10 Bände.

S. 150, Z. 6 v. o. — Ich weiß nicht, ob der Leser bemerkt hat, daß der Verfasser das Gespenst in Jamben sprechen läßt: eine Laune, die ihn auch in andern Märchen hier und da angewandelt hat. (Wieland.)

S. 151, Z. 10 v. o. — Auch hier macht Franz auf Rechnung des Gespenstes Jamben aus dem Stegreif. (Wieland.)

S. 158, Z. 14 v. o.: „spanischen Matten.“ — Matte, ehemalige spanische viereckige Silbermünze, nach heutigem Gelde etwa 1 Thlr. 3 Gr. Es scheint, daß das Wort ehedem überhaupt den Begriff einer viereckigen Fläche hatte, (Campe, „Wörterbuch“.)

S. 159, Z. 21 v. u.: „Celäno.“ — Dieser mythologischen Ungeheuer, halb Mädchen und halb Vögel, werden gewöhnlich zwei, aber auch vier aufgeführt: Aëllo, Okypete, Keläno und Podarge.

S. 159, Z. 1 v. u. — Auch die Eifersucht (im Grunde ein sehr leidiges Gespenst, aber hier wenigstens nichts als ein Gespenst) flüstert hier in Jamben, wie oben der spukende Barbier in Jamben sprach. (Wieland.)

S. 160, Z. 14 v. u.: „expectorirten." — Oder, wie Campe lieber hört: sich ausschütteten. (Wieland.)

S. 162, Z. 15 v. u.: „exilirten Parlement." — Den auszeichnenden Beinamen „erstgeborener Sohn der Kirche", „allerchristlichster König", erhielt bekanntlich vom Papste jeder König von Frankreich seit Chlodwig I. (481—511), der am 23. Dec. 496 mit einem Theile seines Heers den katholischen Glauben angenommen hatte, während die übrigen germanischen Könige sich zum Arianismus bekannten.

Unter dem „exilirten Parlement" versteht der Erzähler wol die auf Maurepas' gegen Turgot's Rath durch Ludwig XVI. im Jahre 1774 erfolgte Wiederherstellung der von Ludwig XV. im Jahre 1771 aufgehobenen französischen Parlemente.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.